

Vierzig Jahre
Rheinbund Basel

1914 - 1954

Vierzig Jahre
RHEINBUND
BASEL



1914

1954

MAXIMA DEBETUR PUERO REVERENTIA

Juvenal, Sat. 14, 47

VORWORT

Wir legen hier den Rheinbündlern aller Generationen, vom Gründer bis zum jüngsten Wolf, diese Schrift über die vierzig erfüllten Jahre unserer Abteilung in die Hand.

Wir haben mit Absicht darauf verzichtet, Seiten mit Mitgliederlisten zu füllen, wie wir auch über das aktive Leben des einzelnen Stammes, der Rovergruppen und Wolfsmeuten nicht berichten. Dies ist Sache der Gruppenbücher und der Rheinbundmitteilungen. Es ging uns vielmehr darum, unsern Standort zu bestimmen, herauszuarbeiten, was das Wesentliche dieser pfadfinderischen Gemeinschaft Rheinbund ausmacht: dieses Rheinbundes, dem Generationen tüchtiger, leistungsfreudiger junger Männer den besten Teil ihrer freien Zeit geschenkt haben, dieses Rheinbundes auch, dem so viele eine grundsätzliche Haltung für ihr ganzes Leben verdanken.

Wir haben mit Genugtuung festgestellt, daß der Rheinbund durch die vierzig Jahre hindurch die grundsatztreue, überlegen geführte pfadfinderische Gemeinschaft geblieben ist, als die er von Anfang an konzipiert war.

Wir haben das Glück gehabt, immer wieder Führer zu finden, die bei gewissenhafter Treue zu den pfadfinderischen Grundsätzen und den von Leben erfüllten Traditionen immer auch dem Neuen zugänglich waren und keiner grundsätzlichen Frage aus dem Wege gegangen sind.

So bietet diese Schrift auch den künftigen Führern eine Handreichung in der großen und kleinen Führung der uns anvertrauten Buben.

Riehen, am 29. Mai 1954

Dr. Ernst Götz
(Busi)

Dr. Hans Adolf Vögelin
(Spaghetti)

GRÜNDUNG DER ABTEILUNG

Bericht von Eugen Hermann

Mit der Gründung des Rheinbundes verhält es sich so:

Zum erstenmal hörte ich etwas von den „Eclaireurs“ bei einem Camp d'études et de vacances für CVJM-Sekretäre und -Leiter, das im Sommer 1912 im Sentier am Lac de Joux stattfand. Ich hatte mich dazu (als einziger Vertreter der deutschen Vereine) angemeldet, weil ich damals in der Leitung des Christlichen Vereins junger Kaufleute war und, meiner Unfähigkeit bewußt, versuchen wollte, durch diesen Kurs etwas zu lernen. Die begeisterten und überzeugenden Berichte der französischen CVJM-Arbeiter über die seit kurzem dort eingeführten Pfadfinderabteilungen waren wie eine Offenbarung. Das war der richtige Weg, um an die Jungen zu gelangen. Das war ja, was ich immer gesucht hatte. Und das hatte nun ein englischer General finden müssen oder dürfen. Beinahe beneidete ich ihn drum.

Es ist kein Wunder, daß ich diese Kenntnis, sobald ich wieder in Basel war, durch einen Vortrag im Kantonalverband der Christlichen Vereine Junger Männer weitergab. Es wurde dort sofort der Beschluß gefaßt, auch in Basel solch einen Pfadfinderverein dem CVJM beizufügen, und ich wurde in eine zu diesem Zweck gegründete Kommission gewählt. Als deren Präsident funktionierte ein Herr Hörner. Nun geschah es, daß in einer Sitzung, an der ich nicht teilgenommen hatte, ein Beschluß gefaßt wurde, daß diesem Pfadfinderverein nur Mitglieder der CVJM angehören sollten, und namentlich, daß jede Übung oder Sitzung mit Gebet oder mit einer Andacht verbunden werden müsse. Solch offizielles, durch einen Statutenparagraphen gefordertes Beten schien mir unvereinbar mit der pfadfinderischen Aufrichtigkeit, wie ich sie auffaßte, hatte ich doch gerade in meiner CVJM-Tätigkeit dann und wann unter dem Gefühl gelitten, daß es leicht zur bloßen Zeremonie wird. Dazu kam, daß sich die damaligen CVJM-Pfadfinder in ihrer Uniform durchaus an die *deutschen* Pfadfinder der CVJM anschlossen und nicht mit den Schweizern zusammenspannen wollten. Anstatt nun in der nächsten Sitzung den Antrag zu stellen, diesen Beschluß in Wiedererwägung zu ziehen, wurde ich verstimmt und gab meine Demission, was im Grunde meiner Unkenntnis parlamentarischer Formen zuzuschreiben ist.

Etwa um dieselbe Zeit lernte ich im Christlichen Verein junger Kaufleute zwei junge Menschen näher kennen, die mir durch beson-

ders treue Erfüllung kleiner übernommener Pflichten und durch kritisches, eigenes Denken verratende Betrachtungen über ein religiöses Referat auffielen. Ich erfuhr von ihnen, daß sie zu einer Pfadfinderorganisation in Basel gehörten, von deren Existenz ich bis dahin nichts gewußt hatte. Doktor med. *Karl Graeter*, ein sehr sozial gesinnter Arzt, mir schon seit den Schuljahren her bekannt als Mitbegründer eines abstinenten Schülervereins, hatte die Pfadfinderei in London kennengelernt und etwa im Jahre 1910 oder 1911 eine Schar Knaben um sich gesammelt und sie in zielbewußter Arbeit an Körper und Seele zu tüchtigen Pfadfindern ausgebildet. Natürlich setzte ich mich sofort mit ihm in Verbindung und erhielt von ihm leihweise Lion und Bayers an Baden Powell orientiertes „Jungdeutschlands Pfadfinderbuch“. Ich schaffte mir auch Baden Powells „Scouting for Boys“ an und wurde immer mehr Freund dieser Sache, ohne jedoch selbst aktiv darin zu werden. Doch wurde ich einmal von Bern aus durch Frau Doktor Simon-Zerleeder gebeten, im dortigen Gymnasialverein „Patria“ über die Pfadfinderei zu reden. Ich nahm einen der Graeterschen jungen Pfadfinder mit, damit er durch Veranstaltung eines Pfadfinderspieles den praktischen Teil übernehme. Dieser Besuch führte zur Gründung der Pfadfinderabteilung „Patria“ Bern, lange vor der Entstehung des Rheinbunds in Basel.

Durch den genannten Graeterschen Pfadfinder wurde ich darauf aufmerksam gemacht, daß zur Zeit ein junger Basler, Doktor Max Vischer, in London weile, der sich lebhaft für die Scoutbewegung interessiere. Er kam, wohl im Herbst 1912, nach Basel zurück, und im Verein mit Doktor Graeter und einem andern jungen Basler (Fritz Senn) besprachen wir uns, wie die Bewegung in Basel gefördert werden könne. Wir diskutierten über die beste, der Schweizerart angepaßte Formulierung des Gesetzes, über die Gründung einer Gesellschaft zur Förderung des Pfadfinderwesens usw. Während all dessen dachte ich kaum je an eine eigene aktive Beteiligung oder gar Gründung eines Bundes.

Nun traf es sich, daß im Frühjahr 1913 ein Lehrer aus Birsfelden, den ich nicht kannte, bei mir vorsprach und erzählte, daß er einen 14jährigen Sohn habe, der nach seiner Beobachtung in das sogenannte Flegelalter eingetreten sei. Nun habe er in einer pädagogischen Zeitschrift von der Pfadfinderbewegung gelesen und gedacht, daß dies die richtige Erziehungsweise für dieses Alter sei. Er habe sich dann an das Sekretariat des Vereins der Freunde des jungen Mannes gewandt mit der Frage, ob es auch in Basel Pfadfinder gebe und wo? Dort sei ihm die Antwort geworden, man wisse es nicht, doch hätte einmal ein

Herr Hermann einen Vortrag im Kantonalverband der CVJM gehalten, der werde schon wissen, ob in Basel etwas dergleichen existiere. Darauf sagte ich ihm, daß es meines Wissens zwei Möglichkeiten für seinen Sohn gebe, nämlich Doktor Graeter, Birmanngasse, und Herr Hörner, Fischmarkt, der eine gehöre zu den Guttemplern und der andere zu den CVJM. Eine andere Organisation dieser Art gäbe es meines Wissens in Basel nicht. Darüber schien er etwas enttäuscht zu sein und meinte, er hätte lieber seinen Sohn *nur* zu den Pfadfindern geschickt, ohne ihn in eine der genannten Organisationen einzugliedern; ob es denn keine neutralen Pfadfinder gäbe? Ich wollte ihn schon entlassen, als mir plötzlich der Gedanke kam, das sei vielleicht ein Wink für mich, das, was mir schon lang als Ideal vor Augen schwebte, in die Tat umzusetzen, und ich schlug ihm – über meine Kühnheit selbst erstaunt – vor, seinen Sohn am nächsten Samstag nachmittag einmal zu mir zu schicken. So geschah es. Und mindestens sechs bis acht Wochen habe ich jeden Samstagnachmittag mit *einem* Boy Pfadfinderkünste und Pfadfinderethik geübt, bis es den Sommerferien zugeht.

Dann kam der Lehrer wieder und sagte, so gern sein Hans auch gekommen sei, und so viel er auch gelernt habe, möchte er doch lieber mit Kameraden zusammen sein als immer mit nur einem Erwachsenen, und wieder riet ich ihm ernsthaft, seinen Sohn den Guttemplern oder den CVJM-Pfadfindern anzuschließen. Aber ein ganz gutes Gewissen hatte ich bei diesem Rat nicht, eher das Gefühl eines glänzenden Fiaskos. Nun kam mir meine Frau zu Hilfe und ermutigte mich, einige Jungen zu sammeln und nochmals anzufangen. Die Sommerferien seien dazu die beste Gelegenheit. Wir hektographierten also ein paar Karten des Inhalts: „Wenn du Lust hast, die Pfadfinderei kennenzulernen, so komm am Samstag um 1.30 Uhr aufs Rheinschänzli.“ Diese Karten verteilten wir in der Nachbarschaft an Buben, die uns geeignet schienen. Mit banger Erwartung ging ich hin, und richtig waren da fünf oder sechs Knaben, die „Jäglis“ machten, ohne daß es ihnen recht Ernst damit war. Auf meine Frage, ob sie vielleicht die Pfadfinderei kennenlernen wollten, ertönte ein allgemeines „Ja“! Da sagte ich ihnen, was Pfadfinderschritt sei, nämlich 50 Schritt Laufschrift und 50 Schritt marschieren, und mir nach, „Pfadfinderschritt marsch“, ging's nach Großhüningen, durchs Dorf und bis zum Neudörfli Gehölz und Weiher.

Dort begannen die Übungen; über die Sommerferien setzte nun ein Gruppenbetrieb ein, der bald etwa acht bis zehn Knaben umfaßte. Zu meiner Hilfe stellte sich bald *Georg Mattmüller* ein, und nach

den Sommerferien schrieb ich meinem ersten Pfadfinder Hans, wenn er noch keiner andern Organisation beigetreten sei, so fände er jetzt bei mir ein paar Kameraden. Zu meiner Freude kam er wieder und wurde später mein erster Gruppenführer. Bis Ende Dezember hatten wir vier oder fünf Jungen so weit, daß wir es wagen durften, sie zu Jungpfadfindern des *Rheinbundes* aufzunehmen. Der Name hatte sich mir von den ersten Übungen her, die meist am Rhein stattfanden, aufgedrängt. Die Aufnahme und gleichzeitig die Gründung des Bundes sollte in der Neujahrsnacht bei der Ruine Reichenstein stattfinden. Wir hatten an die Eltern unserer Pfadfinder geschrieben, ob sie erlaubten, daß ihre Buben ausnahmsweise einmal die Neujahrsnacht bis um 1.30 Uhr mit uns zubrachten zu diesem Zweck. Da ein leichter Schneeregen einsetzte, verzogen wir uns unter die Hohlen Felsen und nahmen dort an einem Lagerfeuer die Gründung vor, nicht mit großem Gepränge, aber mit einem von Herzen kommenden *Gebet*. Das geschah *um Mitternacht in der Neujahrsnacht 1913/14*. Die kleine Schar wuchs langsam und zählte im Mai 1914 schon etwa 15 Pfadfinder. Da kam uns ein unerwarteter Zufluß. In der Guttemplergruppe Pro Patria fanden sich einige Jungen, die wohl Pfadfinder, aber nicht Guttempler sein wollten. Sie luden mich einmal zu einem anderthalbtägigen Bummel ein und überraschten mich mit der Anfrage, ob sie nicht in den Rheinbund hinüberwechseln könnten. Ich sagte, keinesfalls ohne die Einwilligung ihres jetzigen Oberfeldmeisters Dr. Graeter. In einer gemeinsamen Sitzung erklärte sich Dr. Graeter mit dem Übertritt einverstanden, und so erhielten wir mit einem Schlag etwa zehn gut ausgebildete neue Kameraden, die zu den bestehenden drei Gruppen: *Möve, Gemse und Eichhörnli* als Gruppe *Hirsch* hinzukamen. Damit hatten wir plötzlich eine schöne Anzahl Führeranwärter. Und wenn dann die Weiterentwicklung des Rheinbunds einen rapiden Aufschwung nahm, so dürfen wir darin den Segen Gottes und die Frucht eines redlichen Schaffens erkennen.

Aber grundlegend ist doch immer die einzigartige Idee unseres großen Sir Baden Powell, von dem ich neulich einen Zug las, der verdient, festgehalten zu werden.

An einem Jamboree, als die Wellen der Begeisterung hochgingen und Tausende von Händen sich ihm entgegenstreckten und die Augen in Dankbarkeit leuchteten, da sahen seine nächsten Begleiter, wie seine Augen feucht wurden, und hörten ihn leise murmeln:

I thank Thee Lord that Thou gavest me that Idea.

Laßt uns bei jeder Gelegenheit und bei jeder – ach so kleinen – „guten“ Tat Gott danken, daß Er sie uns gegeben oder ins Herz gelegt hat.

DER STAMM UND SEINE BURG

Vom Zug zum Stamm

Der Rheinbund schloß sich in den zehn ersten Jahren seines Bestehens betreffend Einteilung und Gliederung durchaus den übrigen Abteilungen der deutschen Schweiz an. Er war nach militärischem Vorbild in Züge und Gruppen eingeteilt. Der Zug stand unter der Führung eines Feldmeisters, die Gruppe führte ein Gruppenführer, die ganze Abteilung leitete der Oberfeldmeister. Die Züge wurden numeriert, die Gruppen wurden damals schon nach Gruppentieren benannt. Diese Gruppenbezeichnungen entsprechen den Anweisungen von Baden Powell. Sie sagen dem Knaben schon wesentlich mehr als die trockene Zählung der „Züge“.

Die Frage, wie im pfadfinderischen *Betrieb* Beziehungen geschaffen werden könnten, die dem romantischen Bedürfnis der Jungen etwas mehr Rechnung tragen würden als die für die Erwachsenen geschaffene und dort durchaus passende Organisation der Armee, beschäftigte mich immer mehr. Die Kolonialromantik, bei Baden Powell im Vordergrund stehend und für die Engländer gegeben, ermangelt der inneren Beziehung zu unseren Buben. Aber Baden Powell hat uns noch einen andern Weg gewiesen, schreibt er doch: „In alten Zeiten waren die Ritter die Pfadfinder Britanniens, und ihre Vorschriften sahen denjenigen der heutigen Pfadfinder sehr ähnlich. Wir sind ihre Nachkommen und wollen ihren guten Namen aufrecht erhalten und in ihren Fußstapfen folgen.“ Das trifft nicht nur für die Briten zu, sondern auch für uns.

Dieser Weg sagte mir besonders zu, und ich war auf ihn gewissermaßen vorbereitet, ohne dabei an die Pfadfinderei gedacht zu haben, die ich damals noch gar nicht kannte. Schon in der Jugendzeit waren Rittergeschichten meine bevorzugte Lektüre, und es lag ganz in der Linie der jugendlichen Begeisterung, wenn ich für das Studium Geschichte und Literatur wählte, wobei ich mich besonders dem Mittelalter zuwandte und so einen tieferen Einblick gewann in die Kultur des Rittertums. Diesen *tieferen Einblick* auch bei den Buben und bei den jungen Führern voranzusetzen, wäre natürlich falsch gewesen, und es war mir klar, daß etwas mit den Sinnen Erfassbares, gewissermaßen etwas Handgreifliches dabei sein mußte, daß es mit einer Art „Rittermoral“ oder „Ritterdogmatik“ keineswegs getan sei. In dieser Hinsicht bieten nun Lokalgeschichte und Umgebung von Basel ein

geradezu ideales Übungsfeld. In der Umgebung der Stadt wimmelt es geradezu von Burgen, heute meist Ruinen, und in der Stadt selber führen heute noch alte Bürgerhäuser die Namen ihrer vormals adeligen Besitzer (Reichensteinerhof, Eptingerhof, Ramsteinerhof, Bärenfelserhof usw.). Geschichte und Geschichten dieser Burgen und ihrer Bewohner mußten ausgenutzt werden. Wimpel mit den entsprechenden Wappen mußten her, eine gewisse Tradition mußte geschaffen werden. Der Name „Zug“ wollte nicht mehr passen. Aber was sollte an seine Stelle treten? Schließlich entschied ich mich für den Namen „Stamm“, und er hat sich bewährt. Die Pläne waren bis in die Einzelheiten hinein bereit, und es war mir klar, daß ich nun zur Tat schreiten mußte, wenn nicht alles in einem Leerlauf enden sollte. Die Zustimmung einiger maßgebender Führer der Abteilung hatte ich mir in privaten Gesprächen gesichert. Am Martinstag 1923 wurde an einem Lagerfeuer in den Felsen des Pelzmühletales der ganze Plan der Führerschaft des Rheinbundes vorgelegt, und er wurde einstimmig und mit Begeisterung akzeptiert. Einige Wochen später, an der Waldweihnacht bei der Burg Reichenstein, am Gründungsort des Rheinbundes, wurde die Änderung der Organisation der Abteilung bekanntgegeben. Eigentlich wäre es nun in der Linie gelegen, der Abteilung den Namen Reichenstein zu geben, aber das kam gar nicht in Frage. Der Rheinbund sollte Rheinbund bleiben, und übrigens entbehrt der Rhein bekanntlich der romantischen Beziehungen auch nicht. Von nun an gab es nicht mehr einen ersten, zweiten Zug, sondern die Stämme Gilgenberg, Pfeffingen, Bärenfels, Mönchsberg, Wildenstein und Rotberg. Andere folgten bald nach: Sternenfels, Homberg, Neuenstein, Fürstenstein, Blauenstein, Schauenburg. Nach einigen Jahren wurde Rotberg infolge einer inneren Krise aufgelöst, erstand nicht mehr und wird nicht mehr erstehen.

Reichenstein, die Gründungsburg, blieb der Gesamtabteilung vorbehalten. Der Abteilungsleiter führte seither einen Wimpel mit dem Wappen von Reichenstein, und die Pfader und Rover tragen das Zeichen von Reichenstein auf der Krawatte. Die Stammesführer tragen einen Wimpel mit dem Wappen ihrer Burg. Die Sache lebte sich sofort und restlos ein, man gehörte nicht mehr einem „Zug“ an, sondern man war und ist bis heute Gilgenberger, Bärenfelser, Wildensteiner usw. Um der Burg Leben zu geben, ging ich mit jedem Stamm einmal auf die Stammesburg und erzählte beim Lagerfeuer von ihrer und der Bewohner Geschichte.

Nun galt es dafür zu sorgen, daß es nicht bei den Äußerlichkeiten blieb, die natürlich außerhalb der Abteilung in erster Linie in Er-

scheinung traten und auch kritisch, zum Teil mit Lächeln und Kopfschütteln, betrachtet wurden. Vorschußlorbeeren hätten uns auch nichts genützt, sie hätten uns höchstens selbstsicher und lässig machen können. Aber es gab doch auch Führer, die den tiefern Sinn erfaßten und sich über den Schritt freuten, allen voran der damalige Zentralpräsident und spätere erste Bundesfeldmeister Dr. Walter von Bonstetten. Er sah ganz allgemein in der Hinwendung zu größerer Berücksichtigung des romantischen Bedürfnisses der Jugend große Möglichkeiten. Ich erhielt den Auftrag, an der schweizerischen Führertagung 1924, die in Kandersteg stattfinden sollte, über das Thema „Romantik und Bodenständigkeit in der Pfadfinderbewegung“ zu sprechen. Es war mir klar, daß auch andere Beziehungen als das Ritterwesen in Frage kommen konnten. Wir in Basel hatten die vielen Burgen und eine umfangreiche einschlägige Literatur. Andere hatten einen See oder die Berge mit ihren Sagen, die es auszunützen galt. So sprach ich denn an einem prächtigen Frühsommertag am Ufer des Öschinensees, wo die schweizerische Führerschaft sich im Schatten alter Tannen gelagert hatte, über das mir gestellte Thema. Das Referat wurde sehr gut aufgenommen. Wir erlebten die Genugtuung, daß nach und nach nicht nur die Basler Abteilungen, sondern auch viele in der deutschen Schweiz herum sich anschlossen. Wir enthielten uns allerdings geflissentlich jeglicher Propaganda, denn bloßes Nachahmen der Äußerlichkeiten barg große Gefahren in sich und konnte je nach Umständen der Idee schaden. Andererseits muß bloßes Lancieren der Parole „Ritterlichkeit“ – sozusagen ohne Haut und Knochen – ein Schuß ins Leere bleiben, vor allem für die Buben, von denen man nicht ohne weiteres erwarten kann, daß sie imstande sind, die Idee mit jugendlichem Leben und Erleben zu füllen.

Man wird es verstehen, daß wir es als offizielle Zustimmung – wenn auch späte – zu unserer Arbeitsweise buchten, wenn ein gutes Vierteljahrhundert nach unserer Hinwendung zum Rittertum der ganze Schweizerische Pfadfinderbund von höchster Stelle zu einem Kreuzzug der Ritterlichkeit aufgerufen wurde, die ihren Ausdruck finden solle in ritterlicher Lebensauffassung, ritterlicher Gesinnung und ritterlicher Haltung. Wieweit die Losung ins aktive Pfadfinderleben umgesetzt wurde und ob ihr eine dauerhafte Wirkung beschieden war, ist schwer zu beurteilen, wenn man nicht Einblick hat in den Betrieb und die Haltung der einzelnen Abteilungen. So ganz einfach ist die Sache nicht. Es wäre, wie schon oben betont, ungerecht, von jedem Führer zu erwarten, daß er tieferen Einblick in das ganze Problem hat, besonders wenn er nicht schon als Pfadfinder gewissermaßen in dieser

Welt lebte. Er kann gleichwohl ein guter Führer sein. Wir sind auch weit davon entfernt, etwa zu behaupten, es lasse sich nur nach unserem Stil gute Pfadfinderarbeit leisten, wir geben vielmehr zu, daß sich unsere Erwartungen auch nicht alle erfüllt haben. Aber bei den Äußerlichkeiten ist es doch auch nicht geblieben. Wir haben vielmehr allen Grund, bei unserer „Ritterideologie“ zu bleiben und weiterzuarbeiten. Die Abteilung hat durch diese Hinwendung zum Rittertum ein ganz besonderes Gesicht bekommen. Dessen freuen wir uns. Ich darf auch mit Genugtuung und Freude sagen, daß meine Nachfolger in der Abteilungsleitung die Traditionen gepflegt und ständig weiter ausgebaut haben. Dafür danke ich ihnen.

FRITZ SCHEURER

VON DER FÜHRUNG

Einer der ältesten und verbreitetsten Irrtümer über die Pfadfinderei ist die Meinung, daß es sich bei ihr um eine Jugendbewegung handle.

Eine Jugendbewegung war der Wandervogel, der als Gegenbewegung, als ein Aufbäumen gegen versteinerte Jugendbehandlung in einer saturierten Gesellschaft entstanden ist und im gesamten deutschen Sprachgebiet seine große Bedeutung und seine Verdienste hatte. Er ist aber in einem seiner wesentlichen Elemente eben eine Gegenbewegung gewesen und er verlor seinen Elan, als nach dem Ersten Weltkrieg eine allgemeine Änderung der Einstellung der Erwachsenen gegenüber den Problemen der Jugendlichen eingetreten war.

Die Pfadfinderei ist demgegenüber, richtig gesehen, in allererster Linie auf die Erziehung und die Führung der Jugendlichen gerichtet. Baden Powell hatte gerade mit seiner ersten Gründung durchaus Führung, Herausführung, im Sinne. Wenn man dieses Grundelement in der Pfadfinderei übersieht, so wird man der Bedeutung des pfadfinderischen Gedankengutes überhaupt nicht gerecht.

Damit ist nun aber gar nichts gegen Bubenromantik, gegen Dschungelgeschichten und Ritterbräuche gesagt. Den Hang zum Romantischen bringt der Bub aber selber mit, und es ist gerade die Aufgabe des Führers, mit Hilfe dieser antirationalen Elemente seinem Erziehungsziel näher zu kommen.

* * *

Richtpunkt für den Führer ist die Erziehung der ihm anvertrauten Buben, oder wenn man es etwas anders sagen will, die Schaffung einer *Haltung* beim Knaben und beim jungen Mann. Wenn wir in der Geschichte des Rheinbundes zurückblättern, so machen wir die erstaunliche Feststellung, daß, mit einer kurzlebigen Ausnahme, alle Abteilungsleiter eigentliche Chefs und Führer gewesen sind, die sich nicht treiben ließen von vagen Vorstellungen und Idealismus; daß sie im Gegenteil Führer waren, die zu befehlen wußten, eine klare Sicht ihrer Erziehungsaufgabe hatten und deshalb dem Rheinbund eine konstante Linie vermitteln konnten.

Daß dieses Element der bewußten Führung bei den einzelnen Abteilungsleitern nicht immer gleich ausgeprägt war, liegt in der Verschiedenheit der menschlichen Natur. Allen Nuancen zum Trotz aber ist der Rheinbund all die Jahre eine geführte Abteilung gewesen. Die Führung war zeitweilig vielleicht etwas eigenwillig, aber immer deutlich fühlbar und durch alle Stufen greifend.

Der romantische Überschwang ist dem Rheinbundführer eigentlich von Anbeginn fremd gewesen. Man lese dazu etwa den Bericht von *Eugen Hermann* über die Gründung der Abteilung. Welch ein bescheidenes Zögern, welch ein verantwortungsbewußtes, behutsames Anpacken einer sich aufdrängenden Aufgabe!

Oder man verfolge die sorgfältig vorbereitete Umgestaltung der Abteilung unter *Fritz Scheurer*, die überlegte Einführung von einprägsamen Anlässen.

Der Erzieher läßt sich nicht von romantischen Vorstellungen treiben; er sieht sozusagen mit kühlem Auge, was not tut und handelt in seinen Anordnungen darnach. So ist denn die Geschichte der Abteilung erfüllt von der zielbewußten Kreierung von Traditionen, wenn man das so sagen kann, aber auch von nüchternen Feststellungen, daß irgendeine liebe Gewohnheit überholt und deshalb abzulegen sei.

* * *

Es war dem Rheinbund in seiner ganzen Geschichte bis jetzt immer vergönnt, tatkräftige und entschlußfähige Oberfeldmeister an der Spitze zu haben. Es ist kein Zufall, daß wir bis jetzt nur gerade neun Abteilungsleiter gehabt haben, was für 40 Jahre Jugendarbeit ausgesprochen wenig ist.

Da ist nun noch etwas anderes zu sagen: wer eine Ahnung von der Jugendarbeit hat, weiß, was in diesen vierzig Jahren Oberfeldmeisterschaft an Arbeit, Opferbereitschaft und Verzicht enthalten ist. Es ist eine Hingabe an eine als notwendig erkannte Aufgabe, die hier

zum Ausdruck kommt; der nur vom Romantismus bewegte Führer ist dazu wohl weniger imstande, als der Führer, der als Chef eine Aufgabe übernommen hat. Es braucht dazu neben andern auch eine Dosis gesunden Ehrgeiz, der im Zusammenklang mit einem gefestigten Charakter große Taten und erfolgreiche Kleinarbeit vollbringen läßt.

Der Führer, der ein wirklicher Chef ist, läuft auch weniger Gefahr, sich von Zeitströmungen erfassen zu lassen und das Hauptziel aus den Augen zu verlieren. Auch hier erweist es sich, daß der Rheinbund immer in der Hand von richtigen Chefs war. Er ist nie eine ausgesprochene Abstinenzabteilung gewesen; er hat den nationalistischen Rummel von 1933 nicht mitgemacht, hat sich dem militärischen Betrieb von 1940 nur sehr sachte verschrieben. Er ist so wenig dem Sportbetrieb verfallen, wie er der unechten religiösen Welle nur gerade den Impuls zu einer neuen Besinnung über die eigentlichen Aufgaben des Pfadfinderführers abgewonnen hat. Das hängt alles wohl ein wenig damit zusammen, daß man im Rheinbund die Aufgabe immer im Rahmen des Möglichen betrachtete, wie auch ein pfadfinderisch missionarischer Fanatismus und ein Auserwähltheitsglaube bei uns nie im Schwange war.

So ist denn das Typische an unserer Abteilung von allem Anfang an und durch die vielen Jahre hindurch eine geradezu verblüffende Stetigkeit in der pfadfinderischen und erzieherischen Sicht der aufgetragenen Arbeit.

Wenn man indessen die Organisation der Führung und die Führerausbildung betrachtet, so ist diese Stetigkeit doch nicht so auffällig.

Solange die Abteilung klein war, galt der von den Stimmberechtigten gewählte Oberfeldmeister als unbestrittener Chef in allen Belangen.

Dabei war von der Frühzeit an die Meinung immer die, daß der Oberfeldmeister in Übereinstimmung mit den erwachsenen Führern zu handeln habe. Für diese Mitarbeiter ist das Vertrauen des Abteilungsleiters ein hohes Gut, das es zu pflegen gilt. Es war wirklich eine Gunst der Umstände, daß der Rheinbund auch immer Führer hatte, die sich dem Oberfeldmeister bei aller Wahrung ihrer persönlichen Meinung unterordnen konnten, wo es um die grundsätzliche Führung der Abteilung ging. Es war aber auch für den Abteilungsleiter immer selbstverständlich, daß er keine Maßnahmen allgemeiner oder persönlicher Natur getroffen hat, zu denen er nicht die Zustimmung seiner Mitarbeiter hatte.

Ein solches Vertrauensverhältnis ist zu allen Zeiten in der Abteilung immer wieder entstanden. Es kann eigentlich nur durch unloyales Verhalten eines Beteiligten gestört werden. Solche Führer sind immer und unter Hintansetzung persönlicher Rücksichten ausgeschieden worden. Wer seinem Chef gegenüber nicht zuverlässig und loyal ist, auf den ist auch in seiner Arbeit bei den Buben kein Verlaß.

* * *

Als die Abteilung größer geworden war und die Stufen eine prägnantere Gestaltung erfahren hatten, erwies sich die bisherige Organisation der Abteilung nicht mehr als zweckmäßig. Aus dieser Situation ist nach 1939 der *Abteilungsrat* entstanden. Er hat seither mannigfache Umwandlungen erfahren. Geblieben ist indessen seine Hauptaufgabe, ein Gremium erfahrener Führer zu sein, wo der Oberfeldmeister über alle seine Probleme freimütig sprechen kann. Die spezielle Zusammensetzung des Abteilungsrates bietet Gewähr dafür, daß die Meinung, die dort gebildet wird, von persönlichen Einflüssen nicht allzu abhängig ist. Die Mitglieder werden teils von den stimmberechtigten Führern gewählt, teils sind sie von Amtes wegen im Rat und teils werden sie kooptiert. Der Sinn dieser Zusammensetzung ist denn auch der, daß jeder einzelne zur Meinungsbildung beiträgt. Die vielen Mitglieder des Abteilungsrates, die auf diese Weise der Abteilung gedient haben, sind ihrer Aufgabe mit wenigen Ausnahmen gewachsen gewesen.

Auch mit dem Abteilungsrat, der zur Zeit aus vierzehn Mitgliedern besteht, ist der Oberfeldmeister immer der Chef geblieben, denn letzten Endes muß in dem großen und komplizierten Mechanismus einer befehlen und verfügen.

Für den Oberfeldmeister ist es aber eine Beruhigung, wenn die Verwaltungsaufgaben, die Sorge um die Finanzen der Abteilung von einem Rat erfahrener Führer beaufsichtigt werden. Auch da hatten wir von Ernst Lais über Franz Veragut bis zu Max Fischbacher immer Verwaltungschefs, die genau zusahen, daß Ordnung und Sauberkeit auch in der finanziellen Gebarung herrsche.

In den Entscheiden persönlicher Natur, Einsetzung oder Ausschaltung eines Führers bietet die Mitwirkung des Abteilungsrates für die Beteiligten und für die Eltern die Gewähr dafür, daß nicht aus dem Handgelenk und nicht nach Lust und Laune entschieden wird.

So ist denn der Abteilungsrat, der sich ja in die Einzelheiten des aktiven und praktischen Betriebs überhaupt nicht einmischte, das Element der Stabilität in der Gesamtführung der Abteilung. Im Ganzen

gesehen ist die Führungsorganisation der Abteilung dem zu Beginn gegebenen Stichwort in hohem Maße angepaßt:

Wir bekennen uns seit jeher zu einer klaren und straffen Führung und wir halten wenig von einer falsch angewandten Demokratie in der Jugendführung.

Die Legitimation zu dieser Haltung beziehen wir aus einer formellen und einer materiellen Quelle:

Die materielle Seite ist die der Bewährung des Systems und des einzelnen Führers, der an die Spitze berufen worden ist; die formelle Seite aber ist dadurch dokumentiert, daß der Oberfeldmeister seit jeher von der Abteilung, d. h. von den stimmberechtigten Mitgliedern jeweils zu Pfingsten im offenen Ring gewählt wird. Diese offene Wahl gibt dem Oberfeldmeister das unbestrittene Ansehen bei den Buben und verschafft ihm die Anerkennung aller seiner Maßnahmen.

Auch der Abteilungsrat wird zur Hälfte durch die aktiven Führer gewählt, soweit es sich nicht um die Mitglieder handelt, die ihm von Amtes wegen angehören.

Wenn auch von der extremen Demokratisierung in der Erziehungsarbeit nicht viel zu halten ist, in dem gesunden Maßstab, wie sie für die Bestellung der Leitung des Rheinbundes immer Rechtens war, verschafft sie der Führung eine legitime und qualifizierte Autorität.

ERNST GÖTZ

DAS PFADFINDERGESETZ

Von Fritz Scheurer

Referat, gehalten auf dem Moron, 1944

Vor vielen Jahren habe ich bei der Aufnahme von jungen Rheinbündlern die Frage gestellt: Warum wolltest du zu den Pfadfindern?

Die Antworten lauteten etwa: Es gibt da glatte Kameraden, man macht rassige Spiele, man kann viel lernen, mein Freund ging auch dazu oder, der Vater wollte es. Einer sagte einmal „wegen dem Gesetz, das die Pfadfinder haben.“

Dies glaubte ich nun nicht recht, sagte dem Betreffenden aber nichts. Vielleicht tat ich nicht recht daran, es nicht zu glauben, denn ein Knabe mit guter Kinderstube ist gewohnt, sich nach gewissen Verhaltensmaßregeln zu richten.

Tritt er in ein Haus, so reinigt er die Schuhe; dem Götti dankt er geziemend für den Göttibatzen, beim Grüßen zieht er den Hut und was so Dinge sind. Alle Zeiten hochstehender Kulturen haben ihre Verhaltensmaßregeln. Die Ritter hatten für die Knappen einen ganzen Katalog von Vorschriften.

Das ist nun durchaus nicht nur leere Form ohne innere Begründung. Die Verhaltensmaßregeln erleichtern, verfeinern und veredeln den Umgang unter den Menschen.

Für den Engländer sind gute Formen etwas besonders Wichtiges. Baden Powell, der ein Leben lang unter Wilden und Halbzivilisierten zubachte, hat nun im Gesetz so etwas wie Verhaltensmaßregeln aufgestellt. Aber eben nicht für den Salon und nicht um der Äußerlichkeit willen.

Nicht englische Colleges mit ihren uns vielfach lächerlich scheinenden traditionellen Formen waren sein Vorbild, das Gesetz war im Gegenteil eher eine Reaktion. Es bedeutete ihm eine Verinnerlichung nach dem Vorbild der ritterlichen Erziehung, die er ja auch immer wieder als Vorbild erwähnt.

Es geht aber trotzdem nicht an, das Gesetz von Baden Powell abzutun, als eine Vorschrift von Umgangsformen, Höflichkeit oder dergleichen.

Aber gerade deshalb scheint es manchem, gerade ältern denkenden Pfadfinder fragwürdig.

Es wird eingewendet: das Gesetz kann man doch nicht restlos einhalten, es ist einfach zu schwer. Man darf nicht etwas versprechen lassen, von dem der Führer weiß, daß es nicht gehalten werden kann.

Baden Powell hat das Gesetz zu einer Zeit geschaffen, als er sich lediglich Buben in seiner Organisation vorstellte. Wölfe und Rover kamen erst später dazu. Er hat es denn auch der Altersstufe angepaßt.

Für den elf- bis zwölfjährigen Knaben sind es Lebensregeln, die der Knabe durchaus bejaht, die ihm imponieren. Wahr, tapfer, höflich, ein guter Kamerad zu sein, sparsam und Freude an der Natur liegen in seiner Welt. Er ist auch weitgehend überzeugt, das Gesetz erfüllen zu können, und daher hält er sich ohne großes Besinnen für berechtigt, das Versprechen abzulegen. Also ist das Gesetz eine Sache für den Knaben und nicht mehr?

Baden Powell hat sein Gesetz nie widerrufen und es nie (z. B. für Rover) umgestaltet. Nach reifer Lebenserfahrung hat er es im Alter von fünfzig Jahren aufgestellt. Der junge Mann, der nach diesem Gesetz lebt, ist sicher auf gutem Wege, ein brauchbares Mitglied der menschlichen Gesellschaft zu werden. Aber eben, nur wenn er es

kann, wenn er das Gesetz einhält. Darum entstehen in den Entwicklungsjahren aus Ehrlichkeitsgründen oft Zweifel, ja Ablehnung des Gesetzes, die bis zum Austritt aus der Pfadfinderei führen können.

Es gab deshalb Abteilungen, die die Verpflichtung auf das Gesetz freigestellt haben.

Im Rheinbund haben wir zu allen Zeiten die Beachtung und Respektierung des Gesetzes verlangt, und wir wissen, warum wir das tun.

* * *

Keine Jugendorganisation kann auf die Dauer auf ethische Grundsätze verzichten. Die ethische Grundlage der Pfadfinderei ist aber das Gesetz Baden Powells, und wir bekennen uns dazu, weil wir der Überzeugung sind, daß ohne das Gesetz die Pfadfinderei längst verschwunden wäre oder aber solche Veränderungen erfahren hätte, daß sie ihren ursprünglichen Wert längst verloren hätte. Sie könnte ohne das Gesetz gewiß ein ganz gutes Mittel zur körperlichen Ertüchtigung und zur Ausbildung in waldläuferischen Techniken sein. Die Pfadfinderei will aber nicht nur den Körper und die äußern Fähigkeiten des Buben ansprechen, sondern seine Seele erfassen, ja gerade diese.

Die Pfaderei erfaßt den *ganzen* Menschen, sie ist, um ein etwas verpöntes, aber hier durchaus passendes Wort zu verwenden, totalitär. Das unterscheidet sie von andern Jugendorganisationen; von dieser Totalität lebt sie.

Das ist nun allerdings ein großes Wort.

In der Öffentlichkeit werden wir damit etwas vorsichtig umgehen müssen. Man wird auch viel dagegen einwenden können, besonders mit dem Blick auf das, was wir im Einzelnen und als Einzelne erreicht haben. Gewiß machen viele der Pfadfindersache Ehre, aber nicht alle.

Das entbindet uns aber nicht von der Tatsache, daß dieses Ziel der Totalität vor uns steht und daß wir verpflichtet sind, ihm nachzustreben. Dazu bekennen wir uns auch trotz unserer Unzulänglichkeit.

Wir müssen uns als Führer und angehende Führer darüber klar sein, daß dieser Totalitätsanspruch vor allem an uns persönlich gestellt ist.

Das Gesetz muß unsere Richtlinie sein für die ethische Grundhaltung, eine Lebensregel, eine Forderung. Das Resultat muß ein *pfadfinderischer Lebensstil* sein. Das gibt es! Wenn wir als Individuen durchaus nicht immer untadelige Beispiele dafür sind, so werden wir uns gleichwohl dazu bekennen. Das persönliche Versagen mag uns unangenehm sein, so daß wir einige Hemmungen haben, viel davon zu sprechen, aber um die Forderung herum kommen wir nicht.

Es ist keine Schande, sich unter diese Tatsache des Unvermögens zu beugen. Wir brauchen uns auch nicht imponieren zu lassen durch hämische Bemerkungen Außenstehender, die oft genug Sklaven eines Gesetzes sind, das sie nicht frei gewählt haben. Ein Größerer als wir alle hat vor bald 2000 Jahren das Bekenntnis abgelegt: „Das Gute, das ich will, das tue ich nicht, aber das Böse, das ich nicht will...“ Und weiter: „Nicht daß ich es schon ergriffen hätte, ich jage ihm aber nach.“

Ich jage ihm aber nach!

Es gibt verschiedene Grade der Erfüllung. Es gibt aber nicht nur ein „Alles oder Nichts“. Die Erfüllung der sittlichen Forderung ist keine Rechenaufgabe, die entweder richtig oder falsch ist.

Darum bejahen wir eine Verpflichtung auf das Gesetz mit vollem Bewußtsein der Schwierigkeiten. Wir machen uns keine Illusionen. Es stimmt manches nicht, beim Einzelnen wie bei der Pfadfinderei als Gesamtheit. Das wissen wir, aber „Ich jage ihm nach.“

Es geht auch nicht, am gesamten Ideengut der Pfadfinderei das abzustreichen, was einem nicht paßt. Es würde da von der machtvollen Bewegung nicht viel übrig bleiben, und eine einheitliche Aufgabe könnten wir uns nicht stellen, und noch weniger erfüllen.

Darum wehren wir uns auch dagegen, daß irgendeine Organisation, die nicht die ganze Pfadfinderei will, sich unseres Namens bedient.

Wir begehen keine Unehrlichkeit, wenn wir uns zum Gesetz bekennen, ohne uns rühmen zu können, es in jedem Falle immer erfüllt zu haben.

Zuzugeben ist, daß dieses Ungenügen manchem Sorgen macht. Es ist sogar zu wünschen, daß das bei allen so ist. Das sind nicht die idealen Pfadfinder, vor allem nicht Führer, die sich bequem damit abfinden: „Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen.“

Das Erfüllenkönnen ist ein Geschenk, eine Gnade, für die wir dankbar sein wollen. Jedenfalls nicht ein Verdienst, dessen wir uns rühmen dürften.

Nicht alle haben es gleich leicht. Viele Momente spielen im Streben nach der Erfüllung eine Rolle: Erbgut, Veranlagung, Erziehung, Milieu, Bildung, Beruf und vor allem Vorbilder. Beim einen wiegen die günstigen Faktoren vor, beim andern die ungünstigen. Darum ist die Erfüllung Gunst, Geschenk und Gnade.

Hier schaltet sich das religiöse Moment ein, um das wir bei keiner ethischen Forderung herumkommen, wenn uns diese nicht erdrücken

soll. Ohne religiöse Lösung dieses Problems kommen wir in unerhörte Konflikte.

Das weiß auch Baden Powell. Darum erwartet er ausdrücklich von jedem Pfadfinder die Pflege seines religiösen Lebens, sei er nun angeschlossen, wo er wolle.

Darum ist es auch im Rheinbund Tradition, daß in Lagern, an größeren Anlässen jedem Gelegenheit zur religiösen Besinnung gegeben wird. Im übrigen gehört nach unserer Auffassung das Problem in die persönliche Sphäre.

Der Rheinbund ist eine sogenannte neutrale Abteilung, er will „keinen Zaun um seinen Garten machen und alle hereinlassen.“

* * *

Kein Wissender und Denkender wird verkennen können, daß das Pfadfindergesetz mindestens das Gedankengut des Evangeliums übernommen hat. Man vergleiche nur einmal die Bergpredigt mit dem Gesetz.

Die Fassung des Gesetzes in wenige lapidare Sätze ist ein genialer Wurf. Jeder reife und erfahrene Mensch, der sich durch alle möglichen Höhen und Tiefen hindurchgerungen hat, muß ihm zustimmen. Daher auch der unglaubliche Erfolg der Pfadfinderei in aller Welt. In ihren Jugendjahren hat sie einen Weltkrieg überstanden. Sie hat sich auch im Zweiten Weltkrieg durchgesetzt, wo sie nicht mit Gewalt beseitigt worden ist. Dies ist nur möglich dank dem ethischen und geistigen Gehalt der Pfadfinderei. Alles andere kann man auch sonstwo haben. Die Lösung des Rätsels liegt in der Verbindung von Gesetz und jugendlichem Betätigungsdrang, in der Harmonie Seele-Geist-Körper-Technik, wie sie vor dem praktischen Engländer Baden Powell noch niemand gezeigt und bis ins Detail und die Methodik hinein durchgearbeitet hat.

Die Pfadfinderei lebt als Gesamtheit oder sie lebt nicht. Es besteht kein Zweifel, daß in letzter Zeit aus verschiedenen Gründen sich die Gefahr zeigte, daß man für die Pflege des Gesetzes nicht die nötige Zeit, Ruhe und Beschaulichkeit fand. Es ist nötig, daß man sich dessen klar bewußt ist und die Konsequenzen in der praktischen Arbeit zieht.

Der junge Rheinbundler allerdings braucht mit diesem Problem nicht belastet zu werden. Für ihn liegt die Sache glücklicherweise viel einfacher.

Für ihn ist das Gesetz eine Realität, eine Forderung, der es nachzuleben gilt. Man darf ihm nur nicht den „Gaul scheu machen.“ Er will ihm auch nachleben, kann es nur nicht immer. Da setzt der gesunde Kampf ein, Führer und Kameradschaft sollen ihm dabei helfen.

Unsere Pflicht als Führer aber müssen wir darin sehen, wie wir dem Buben am besten die Hilfe gewähren können, die wir ihm schulden.

(Nach dem mir überlassenen Manuskript mit wenigen zeitbedingten Auslassungen. E.G.)

PFADFINDERISCHE ERZIEHUNG

Eine Jugendorganisation, die Generationen überdauert, lebt nicht von einem oder mehreren besonders begabten Führern und Leitern, sie zehrt von etwas Zeitloserem. Die Pfadfinderbewegung muß heute auf die Ratschläge und Aufmunterungen ihres Gründers verzichten, das Besondere liegt daran, daß der Gründer seiner Nachkommenschaft etwas von den Zeitströmungen Unabhängiges mitgegeben hat: das Gesetz und das Versprechen. Ohne dieses kostbare Erbe wäre das Pfadfindertum wahrscheinlich einer Rakete gleich nach lautem Höhenflug und kurzer Prachtentfaltung klanglos verschwunden.

Diese schon so oft bewiesene Tatsache macht die Führung einer Abteilung nicht leichter, nein, sie macht diese überhaupt erst möglich. Die Last der Verantwortung, welche eine Leitung zu tragen hat, und der Qualitätsgrad, welcher von ihr verlangt wird, verringern sich deshalb nicht; es kommt nur darauf an, daß die mit der Führung Betrauten dieses Grundgesetz erkennen und alles tun, um es wirken zu lassen.

Wenn der Rheinbund vierzig Jahre alt geworden ist und heute wie in frühern Zeiten Ansehen und Vertrauen genießt, verdankt er das in erster Linie allen Abteilungsleitern, die mit ihren Führern kein anderes Ziel vor sich hatten, als Gesetz und Versprechen zur Arbeitsgrundlage zu nehmen und die Arbeit in diesem Sinne zu überwachen und zu fördern. Hier befindet sich die Quelle unserer für eine Jugendorganisation recht langen Geschichte, deshalb erscheint der lange Weg im Rückblick so klar, zielbewußt und sicher.

* * *

Die Annahme einer derart eindeutigen Grundlage gibt natürlich der ganzen Arbeit ein besonderes Gepräge. Wer das von Lord Baden Powell bezeichnete Ziel anerkennt, wird eben auch die von ihm angegebenen Wege benützen, die dazu führen sollen. Nur weil der Rhein-

bund diese Wege eingeschlagen hat, ist er wohl nie gestrandet, hat er soviel verwirklichen können. Die Anerkennung dieser aus England stammenden Erziehungsmethode, das muß hier besonders hervorgehoben werden, hat jedoch mit blinder Nachahmung oder gar Nachäffung von Dingen, die unzweckmäßig oder undurchführbar sind, nichts zu tun.

Sobald wir die vierzigjährige Geschichte, deren *Geschlossenheit* uns mit Dankbarkeit, Freude und Stolz erfüllt, etwas genauer überprüfen, erkennen wir, daß es vierzig Jahre harter Arbeit gewesen sind. Die härteste Arbeit hat stets darin bestanden, unsere Möglichkeiten und Wege so zu formen und zu gestalten, daß Baden Powell hätte sagen können: „Auf diese Art könnt ihr unserm Ziele näher kommen!“

Gelang es, war der Rheinbund erfolgreich, gelang es nicht, mußte man aufs neue suchen. Aus dieser Arbeit entstanden unsere Traditionen, wuchsen unsere Leistungen, rührten auch unsere zeitweiligen Differenzen und Mißerfolge her. Was einer Generation sehr dienlich war, hinderte eine spätere; anderes wurde bleibend. Mögen sich die gegenwärtigen und kommenden Generationen immer darüber klar sein, daß nur das ununterbrochene *Streben*, dem Ziele nahe zu kommen, unser Leben erhält, daß der Ruhm unserer Vorgänger nur darin bestehen kann, uns diese weise Lehre übergeben zu haben.

* * *

Im Rheinbund ist die *Pfadfinderstufe*, also der Knabe vom zwölften bis sechzehnten Altersjahr, von jeher Rückgrat und Mittelpunkt gewesen, da in dieser Stufe das Versprechen abgelegt wird. Während dieser Zeitspanne kann die großartige Entdeckung unseres Gründers immer wieder neu verwirklicht werden: jetzt gelingt es, dem Knaben das Gesetz verständlich zu machen und in seinen Besitz übergehen zu lassen. Und zwar geschieht das nicht durch Vorträge und Moralpredigten, sondern indirekt und doch direkter, nämlich durch die gesamte pfadfindertechnische Arbeit – sozusagen von selbst, um das Wort „automatisch“ zu vermeiden.

Während der Pfadfinderstamm eher den schweizerischen Verhältnissen Rechnung trägt, ist die Pfadfindergruppe ein genaues Abbild der von Lord Baden Powell geforderten Einheit. Sie und die darin geleistete Arbeit entsprechen vollkommen dem Alter, dem Drang nach der Auswahl einer Schar eng verbundener Kameraden und dem *Durst nach Einzelheiten*, nach dem Detail. Die Wolfsstufe – wir haben den vom Gründer vorgeschlagenen Dschungelbetrieb übernommen – dient der Angewöhnung des Kindes an die menschliche Gemeinschaft, da

der verpflichtende Sinn für Gesetz und Versprechen nur oberflächlich vorhanden ist. Die Roverstufe soll den Weg zum Manne und wenn möglich auch zum Führer ebnen helfen, Sinn und Wert des Gesetzes können nun wesentlich tiefer erfaßt, bewußter beachtet werden, aber der günstige Augenblick der Annahme ist bereits vorüber.

Jede Pfadfinderlaufbahn hat wohl einen Anfang, aber nie ein Ende, sie ist eine eigentliche Lebensvorbereitung. Erst der zum Mann gereifte Rheinbündler verläßt die aktive Abteilung, erst jetzt verfügt er über das nötige Rüstzeug, um auf eigene Faust Pfadfinder bleiben zu können. Bei zu frühem Austritt ist nicht nur oft die gesamte Erziehungsarbeit umsonst gewesen, das eigentliche Ziel, der Pfadfinder auf Lebenszeit, wird meist gar nicht erreicht.

* * *

Ist es nicht vermessen, mit den uns zur Verfügung stehenden Mitteln eine derart das Leben bestimmende Aufgabe überhaupt anzupacken? Dürfen wir angesichts der vielen offensichtlichen Mängel und Versager an Erfolg glauben?

Wir glauben ja. Die vierzigjährige Tätigkeit allein gibt uns allerdings noch keine Existenzberechtigung, es gibt Dinge, die noch viel länger als nur vierzig Jahre lang falsch gemacht werden. Und doch haben sich die Rheinbündler der Gründungsjahre und die darauf folgenden Generationen durch diese schwer zu beweisende Frage nicht irren lassen. Und ihnen verdanken wir immerhin den Rheinbund, dem wir angehören; ein Vorteil, den unsere Vorgänger, je älter sie sind, desto mehr entbehrt haben.

Was unsere gegenwärtige Arbeit betrifft, wollen wir es mit unsern Vorgängern halten. Wir wollen, das hat uns übrigens vor nicht allzu langer Zeit ein Pfadfindervater, Oberstkörpskommandant Iselin, angeraten, nicht zuerst nach der Rendite fragen, sondern unsere ganze Aufmerksamkeit der uns zugewiesenen Arbeit widmen.

Den Zweiflern und denen, die ein Haar in unserer Suppe finden – was leicht ist –, diene folgender Vergleich. Wenn einer mit fünfunddreißig Jahren im Zuchthaus lebt und es ruckbar wird, er sei einst Pfadfinder gewesen, ist es sehr leicht, die Mängel der Pfadfinderei zu unterstreichen. Wenn ein ehemaliger Pfadfinder mit fünfunddreißig Jahren in allseits geachteten Verhältnissen lebt, ist es sehr schwer, einen Einfluß der Pfadfinder festzustellen, nicht einmal die unter Umständen erhältliche Beteuerung des Betreffenden selbst kann als zuverlässige Quelle dienen. Für diesen großen, unsichtbaren Erfolg arbeiten wir.

* * *

Ein Ziel, das Baden Powell auch stets angelaufen wissen wollte, ist das Streben nach Kameradschaft, das Bilden einer einzigen großen Kette, vom jüngsten Wolf bis zum Abteilungsleiter und darüber hinaus bis zum Gründer. Jeder einzelne sollte Dankbarkeit und Verpflichtung verspüren, ein Glied dieser Kette zu sein.

Der Rheinbund besitzt eine sehr kostbare Kette, um die uns viele beneiden. Wieviel Sicherheit, Mut und Energie schenkt dieses Gefühl der Verbundenheit doch uns Rheinbündlern! Jeder von uns ist durch eine Kette in beiden Richtungen gesichert. Nach unten geben wir weiter, tragen wir Verantwortung, von oben werden wir gehalten, dürfen wir Rat holen. Unsere Vorgänger haben dafür gesorgt, daß es heute keinen einzigen Rheinbündler gibt, der allein ist; jeder von uns findet noch Glieder über sich.

Manchmal wird ein wenig nach der einen Seite gerissen, dann wieder nach der andern. Manchmal scheint die Kette auch aus einem einzigen, endlosen Ring zu bestehen. Das sind wohl die schönsten Stunden, da kein Glied zuoberst ist, das die Last der ganzen Kette tragen muß. Möge unsere Kette weiterhin aller Beanspruchung gewachsen sein!

HANS ADOLF VÖGELIN

DIE RHEINBUNDFÜHRER

Aufträge und Ausbildung

In unserer Abteilung hängt sozusagen alles von der Zusammenarbeit und Einheit unserer Führer ab. Sie allein gestalten das Abteilungsleben und sie haben auch allein die Verantwortung dafür zu tragen. Wohl wird schon das jüngste Abteilungsmitglied durch Übertragung einer gewissen Verantwortung in unsern Kreis einbezogen und erzogen, für den Führer bedeutet dies jedoch kein Abschieben, sondern eine Vermehrung der Verantwortung. Nur eine geeinte und zielbewußte Führerschaft kann einen derartigen Auftrag bewältigen.

So bedeutungsvoll der Auftrieb auch sein kann, den ein einzelner begabter Führer herbeiführen kann und so schwerwiegend ein Versagen sich auch auswirken kann, auf die Dauer erhält sich die Abteilung nur von der Summe aller Führerarbeit. Sie mildert Extreme, sie korrigiert Abwege, sie kann Lücken schließen. Wie bei den Zugvögeln

die kräftigeren Tiere am Rande fliegen und mit ihren Flügelschlägen die jüngeren und schwächeren Kameraden tragen helfen, zieht auch die Führergemeinschaft nach vorne und nach oben.

* * *

Der Auftrag des Oberfeldmeisters ist im Verlaufe der Jahrzehnte stets der gleiche geblieben. Er, der für die gesamte Arbeit aller Stufen verantwortlich ist, versucht, da er dem Ziele nur auf diesem Wege nahe kommen kann, die Führergemeinschaft unter allen Umständen zu erhalten, immer wieder neu zu beleben und immer wieder zu vertiefen. Neben dem persönlichen Kontakt, dem die recht mannigfaltige Arbeit erst in zweiter Linie folgen darf, sind ihm Traditionen und verschiedene Anlässe – beides wird hier oder an anderer Stelle eingehend erwähnt werden – die wertvollste Hilfe.

Führerausbildung und Examensüberwachung sind deshalb eines seiner Hauptanliegen. Da er nicht gleichzeitig überall dabei sein kann, nehmen ihm für die Wolfsstufe der Wolfsmeister und für die Roverstufe der Roverchef einen wesentlichen Teil dieser Last ab. Er wählt sich diese beiden Mitarbeiter nach reiflicher Überlegung aus und unterläßt es nicht, auch bei andern Fragen ihre Meinung einzuholen, bevor er dann seinen Entscheid trifft. Wenn häufiger Militärdienst gewisse Führungsschwierigkeiten bereitet oder das Durchschnittsalter der Pfaderführer recht jung ist, kann er auch für diese Stufe sich einer besondern, erfahrenen Hilfskraft bedienen. Doch muß ihm die Pfaderstufe, aus der sämtliche Führer hervorgehen und die ja das Rückgrat der Abteilung bildet, immer am nächsten liegen.

* * *

Die wichtigste Arbeit, obschon die Verantwortung noch nicht am größten ist, leistet in einer Pfadfinderabteilung der Gruppenführer, der Jungvenner oder Venner. Er wird von seiner Gruppe als Vorbild betrachtet, ihn ahmt man nach, er vermittelt die Pfadfindertechnik. Ihm muß es gelingen, durch sein Verhalten dauernde Begeisterung und Treue zur Pfadfinderei auf die ihm anvertrauten Buben zu übertragen, von seinem Verhalten hängt es weitgehend ab, ob der in diesem Alter noch nicht genau umreißbare Sinn für Gesetz und Versprechen in den Bubenherzen eine Wohnung findet.

Der Abteilungsleiter einer so großen Schar wie derjenigen des Rheinbundes kann nicht mit jedem einzelnen Gruppenführer im Verhältnis des ständigen persönlichen Ratgebers stehen. Diese Aufgabe fällt dem Stammesführer zu. Doch benützt er verschiedene Ge-

legenheiten, um seine Venner kennen zu lernen und ihnen Auge in Auge zu sagen, was er von ihnen erwartet. Das vor zwölf Jahren im Zweiten Weltkriege eingeführte und sich seither außerordentlich gut bewährende fünftägige Herbstvennerlager gibt dem Oberfeldmeister eine einmalige Gelegenheit, selbst für die Sicherheit in der Pfadfinder-technik zu sorgen und das persönliche Verhältnis des Venners zur Abteilung zu vertiefen.

Als weitere Verbindung dienen die sogenannten Monatsrapporte, auf denen die Gruppenführer über jeden durchgeführten Anlaß Rechenschaft abzulegen haben. Immer wieder wird betont, daß hier auch Kritik aller Art geübt werden soll. Die Übungsvorbereitungen werden im Gegensatz dazu vom Stammesführer überwacht.

* * *

Die Stammesführer der Pfadfinderstämme, die Meutenführer der Wolfsstufe und die Rovergruppenführer sind verwaltungstechnisch unsere Einheitsführer und tragen einen Feldmeistergrad. Bei dem reichen Eigenleben aller Einheiten, das dem Rheinbund das Gepräge gibt und ihn davor schützt, eine Massenerziehungsanstalt zu werden, müssen sie mit einem Maß an Kompetenzen ausgerüstet werden, das man in anderen Pfadfinderabteilungen schwerlich findet.

Die Stufenleiter und für die Pfadfinderstufe der Abteilungsleiter besprechen vom Arbeitsprogramm bis zur allgemeinen Zielsetzung alles an den in regelmäßigen Abständen wiederkehrenden Führersitzungen. Es liegt ihnen daran, die gesamte Arbeit möglichst aus den Ideen der Einheitsführer herauswachsen zu lassen; ältern und erfahrenen Führern geben sie möglichst großen Spielraum, auf die jüngeren wirken sie eher richtungsweisend. Immer wachen sie darüber, daß dem Pfadfindertum kein Abbruch getan wird.

Das große Gewicht des Einheitsführers wird schon dadurch auch allen Buben klar, daß die Pfadfinderstämme nach Burgen benannt sind und der Stammesführer Burgherr ist.

Dieses Führungsprinzip ist das eigentliche Rheinbundmerkmal. Auf diese Art steht jeder Rheinbündler in einem persönlichen Verhältnis zu einem entscheidungsfähigen und bestimmenden Führer. Aus ihr ist auch jene Führergemeinschaft und Kameradschaft entstanden, die unsere Abteilung durch die Jahrzehnte getragen hat, heute trägt und stets tragen muß. Der Rheinbund lebt nie von der mehr oder weniger großen Genialität eines Führers oder ein paar Weniger, er lebt von der Summe der Führerleistungen. Und diese

Summe hat die natürlich auch vorkommenden Mißbräuche der Kompetenzen und alles Versagen jederzeit überstiegen.

* * *

Auch die Einheitsführer bedürfen einer Ausbildung und die Führersitzungen allein genügen nicht. Für den jeweiligen Abteilungsleiter ist es öfters schmerzlich, feststellen zu müssen, daß sich hier keine Tradition entwickelt hat, daß es nichts dem Vennerlager Entsprechendes gibt. Wohl werden möglichst alle Jungfeldmeister in die besonders während der letzten Jahre sehr gut geführten kantonalen Feldmeisterkurse geschickt, aber gerade das typisch Rheinbündlerische kann ihnen dort nicht nahegebracht werden.

Neben verschiedenen Gründen, die noch zur Sprache kommen, mag der Hauptgrund wohl darin liegen, daß man die Führergemeinschaft nicht in Kursen und nicht auf Befehl erzwingen kann. Sie muß stets neu wachsen. Da die Führerzusammensetzung beständig wechselt – bald müssen jüngere Jahrgänge vorwiegend die Stränge ziehen, bald steht eine Mischung von erfahrenen und unerfahrenen Führern an der Spitze und vielleicht allzu selten genießen wir die kundige Führung einer ausgeglichenen Schar gereifter Kämpen –, versagt ein einfaches Schema.

Es kommt einzig und allein auf zwei Dinge an. Erstens darf die Führerausbildung nicht fallen gelassen werden, selbst wenn es kein Schema dazu gibt. Sie hat sich der gegebenen Lage anzupassen. Es darf dabei nicht vergessen werden, daß die Arbeit des Führers auch in die Ausbildung miteinbezogen werden muß; auch als Leiter kann man lernen, auch als Experte kann man geprüft werden. Die kontrollierte Arbeit des Führers, wobei das vertrauensvolle Gespräch mit dem ihm vorstehenden Kameraden von nicht zu unterschätzender Bedeutung ist, kann wesentlich fruchtbarere Resultate zeitigen als ein noch so ausgeklügeltes Kursprogramm ohne Buben, für die alle Führer zu arbeiten haben.

Zweitens hat die Erfahrung gezeigt, daß ein guter Führer meistens unter guten Führern Pfadfinder gewesen ist. Als Führer hat Erfolg, wer die Pfadfindertechnik beherrscht, das Gesetz weiß und um es weiß, und nicht, wer sich in den Daten der Pfadfindergeschichte überdurchschnittlich auskennt und über die pädagogische Begabung Baden Powells ausführliche Reden halten kann. Die Führerausbildung beginnt bei der Pfadfinderausbildung.

Heute, wie wahrscheinlich auch schon zu frühern Zeiten, muß noch etwas anderes betont werden. Daß nämlich das Führeramt nicht

nur eine Last ist, die viele Opfer mit sich bringt, sondern auch eine hervorragende Lebensschulung, daß ein Führer Erfahrungen sammeln und sich zunutze machen kann, die später in ganz anderem Zusammenhang vielfache Frucht tragen. Ein guter Führer ist, wer arbeitet, weil es ihm Freude macht oder weil ihn die Dankbarkeit an vergangene Jahre zu seinem Amt verlockt hat. Ein schlechter Führer ist, wer ohne innere Freude arbeitet. Die Buben erkennen ihren Führer schnell und oft erstaunlich besser, als er meint.

* * *

Zu zwei Problemen, die jeden jungen Mann beschäftigen, haben die Rheinbundführer seit Generationen erstaunlich einmütig Stellung bezogen, dem Militärdienst und der Zugehörigkeit zu andern Vereinen.

Obschon der Abteilungsführung dadurch beträchtliche Schwierigkeiten erwachsen, und zwar nicht nur in Kriegszeiten, und obwohl in andern Pfadfinderabteilungen unsere Einstellung aus verschiedenen Gründen nicht geteilt worden ist, gehört es für den Rheinbündler zur betonten Selbstverständlichkeit, den vom Lande geforderten Militärdienst mit bejahender Bereitschaft zu leisten. Der Grad spielt dabei keine Rolle. Die bemerkenswert große Zahl von Offizieren und Unteroffizieren sind mit den Soldaten und dem Harst der Gefreiten gleichwertige Rheinbundkameraden.

Was die Vereine betrifft, so sind diejenigen gemeint, welche eine häufige und regelmäßige Teilnahme ihrer Mitglieder fordern, vor allem handelt es sich um Sportvereinigungen, aber je nachdem ist der Kreis auch bedeutend weiter zu ziehen. Hier hat sich eindeutig gezeigt, daß auch der Rheinbundführer nicht zwei Herren dienen kann. Noch kein einziger hat es über längere Zeit an zwei Orten ausgehalten, besonders schade ist es jeweils gewesen, wenn der Betreffende den Kontakt zu beiden verloren hat. Hier muß der Rheinbundführer eben einmal verzichten können, sein Führerauftrag und die Führerkameradschaft werden ihn dafür bestimmt vielfältig belohnen.

* * *

Der Auftrag der Rheinbundführer ist stets der gleiche: Überzeugend an ihrem Platz den Buben die Pfadfinderarbeit zu vermitteln, welche Baden Powell uns gezeigt hat, und sie damit zu begeistern. Neue Kräfte schöpfen sie aus ihrer Führergemeinschaft, die genügend groß und vielseitig ist, damit jeder noch seine ihm ganz besonders zusagenden Freunde suchen und auswählen kann. Die Tatsache des vierzigjährigen Erfolges wird ihnen eine wertvolle Kraftquelle sein

und ihnen Mut verleihen, wenn sie sich abgekämpft fühlen, wenn sie sich mit ihrem Wissen am Ende glauben.

Sie können ihre Herkunft nicht verleugnen und werden die Traditionen, in denen sie groß geworden sind und bei denen sie sich heimisch fühlen, in Ehren halten. Sie werden das Wertvolle weitergeben und Erkaltes neu erwärmen. Sie müssen die ihnen Anvertrauten zu Nachfolgern, das heißt zu Rheinbündlern erziehen.

Alle Rheinbundführer haben über ein behutsam entfachtes und sorgsam gehütetes Feuer zu wachen, bis kundige Nachfolger sie in ihrem Dienste ablösen.

HANS ADOLF VÖGELIN

ELTERN UND ABTEILUNG

Am Anfang steht immer das Vertrauen. Das Vertrauen der Eltern nämlich, die ihren Buben den Pfadfindern anvertrauen. Dabei besteht bei den Müttern und Vätern zwar wohl eine allgemeine Vorstellung dessen, was bei den Pfadfindern getrieben wird und was für Ziele angestrebt werden, aber wem man im Einzelfall den Knaben übergibt, darüber machen sich die Eltern vorerst einmal keine weiteren Gedanken. Dies ist also wohl ein richtiger Vertrauensbeweis gegenüber der Pfadfinderei als solcher. Mit der Zeit erkennen die Eltern allerdings, daß es gute und weniger gute Führer gibt: solche, die ihrer Aufgabe gewachsen sind, und – eben andere.

Es war daher in den Urzeiten der Pfadfinderei naheliegend, daß die Eltern sich in irgendeiner Form in die Führung einschalteten. Sie konnten dies in dienlicher Form in zweierlei Weise tun. Sie konnten dem unerfahrenen jungen Führer direkt an die Hand gehen, oder aber den Führern ihre Unterstützung gegenüber Behörden und Öffentlichkeit leihen.

So sind die Elternräte entstanden und so bestehen sie noch heute da und dort.

Es hat auch im Rheinbund einmal so etwas wie einen Elternrat gegeben, jedenfalls in den Jahren vor 1919. Im Augenblick aber, da die Abteilung über einen Stock erfahrener Führer verfügte, die sowohl als Erzieher wie auch in ihrem persönlichen Lebenskreis ihren Mann stellten, hatte der Elternrat in der Führungsorganisation der Abteilung keinen Platz mehr.

Wir haben heute wieder oft recht junge Einheitsführer bei den Wölfen und bei den Pfadfindern. Überall aber haben die ältern Führer, Stufenchefs und vorab der Abteilungsleiter – zuweilen zum Mißvergnügen der jungen Draufgänger – ein wachsames Auge auf die Stämme und Meuten mit jungen Führern.

Die Funktion eines Elternrates ist heute in der Abteilung auf den Abteilungsrat übergegangen, der die Summe der pfadfinderischen Erfahrung der Abteilung in sich schließt und Führer zu seinen Mitgliedern zählt, die zum Teil selbst schon Kinder haben und wissen, was man tun darf und was zu lassen ist.

Soweit stellt sich also im Verhältnis Eltern–Führerschaft im Rheinbund kein wirkliches Problem. Einzelfälle des Versagens oder vermeintlicher Fehler von Führern werden von den Eltern oder von den verantwortlichen Führern der Abteilung in direkter Besprechung behandelt und in beiderseits gutscheinender Form bereinigt.

* * *

Indessen ist eine grundsätzliche Frage in der Beziehung Eltern–Führer gleichwohl einer Betrachtung zu unterziehen.

Wir haben eingangs festgestellt, daß die Eltern ihren Buben den Pfadfindern anvertrauen.

Vom Führer aus gesehen ist damit ein Auftrag und eine Pflichtübernahme verbunden. Der Auftrag seinerseits ist umschrieben durch das, was Baden Powell dem Führer aufgetragen hat. Es ist in erster Linie die Ergänzung in der Erziehung des Stadtbuben, das Auffüllen einer Lücke auch in der Erziehung des Buben der kleinen Familie oder gar des Einzelkindes. Da fehlen dem Knaben oft die Gespielen mit gleichgerichtetem Interesse.

Hier tritt nun der Pfadfinderführer in die Bresche. Er nimmt die Buben zusammen und führt sie aus der Stadt heraus, zeigt ihnen Dinge, die sie in der Stadt und auf dem Asphalt nicht zu sehen bekommen; er vermittelt ihnen das Erlebnis der Natur, der Nacht, des grauenden Morgens. Er zeigt ihnen, wie man auch sich selbst helfen kann, und er vermittelt vor allem das aufregende Ereignis der Bubenkameradschaft.

Dies ist grosso modo die Umschreibung des Auftrages, wenigstens in seiner konkreten, handfesten Seite. So in erster Linie sehen die Eltern ihren Buben mit dem großen Hut und der hellblauen Krawatte am Samstag an die Übung ziehen.

Es gibt immer wieder Führer, die diese Dinge komplizierter haben wollen als sie sind, und aus der schlichten und dankbaren Aufgabe

des Führers machen sie einen großartigen „Auftrag des Lieben Gottes“. Es gibt da Führer – nicht im Rheinbund –, die der Meinung sind, Eltern hin oder her, der Pfadfinderführer habe sich z. B. in intensivster Weise auch auf dem religiösen Gebiet des ihm anvertrauten Buben anzunehmen. Wir haben im Rheinbund dies nicht nur als Zeiterscheinung, sondern stets auch als eine Überschätzung der eigenen Kräfte abgelehnt. Diese Ablehnung erfolgte übrigens nicht nur in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg, sondern auch schon früher und unter allen Abteilungsleitern.

Abgesehen davon, daß die wenigsten Führer das Zeug zur religiösen Anleitung ihrer Buben haben, ist es auch in den wenigsten Fällen der Wille der Eltern, daß ihr Bub in erster Linie in einer ganz bestimmten und einseitigen Weise beeinflußt wird. Wir sind seit jcher der Meinung gewesen, daß der *Auftrag des Führers grundsätzlich von den Eltern* ausgeht. Sie übergeben uns ihr Kind, ihren Sohn, um ihm durch die Führer etwas zu vermitteln, was zu erbringen sie infolge der heutigen Lebensumstände nicht mehr in der Lage sind.

Die Eltern müssen zwar wissen, daß sich die pfadfinderische Erziehung durchaus nicht in den Techniken und etwas Waldläufertum erschöpft, sondern daß wir die Buben auch auf ethischem Gebiet einem ganz bestimmten Ziel näherbringen wollen. Dieses Ziel ist aber im *Pfadfindergesetz* und im *Versprechen* in ausgewogener Weise und abschließend umschrieben, und alles, was einseitig oder darüber ist, ist für den Normalführer – den jungen Mann von 19 bis 22 Jahren – ganz einfach vom Übel. Es gehört eine beträchtliche persönliche Reife dazu, bis ein Führer seinen Buben auch auf religiösem Gebiet etwas Selbstempfundenes und daher Echtes bieten kann. Mit ein paar Äußerlichkeiten ist nichts gewonnen, sondern nur eine Menge des Unwiederbringlichen zerstört. Wir wollen bei unsern Leisten bleiben. Wir können da von unsern katholischen Kameraden lernen, die auch eine klare Trennung in der Aufgabenaufteilung kennen. Damit ist nun aber mitnichten gesagt, daß in einer günstigen Stunde ein erfahrener Führer nicht einmal ein Wort sagen soll, das in das religiöse Gebiet hinüberleitet. Der Führer, der von Gesetz und Versprechen spricht, kommt ohnehin nicht darum herum, Parallelen zu ziehen und vergleichende Lichter aufleuchten zu lassen.

Ein Gleiches gilt auch für die sexuelle Aufklärung. Dies ist ein heißes Eisen, zumal die meisten aktiven Führer der Pfadfinderstufe noch nicht jenseits aller Fährnisse sind. Eine allgemeine Aufklärung ins Blaue hinaus ist ohnehin nicht von gutem. Etwas ganz anderes ist es, wenn die Eltern den Führer bitten, mit ihrem Buben einmal ein Wort

zu sprechen, wenn sie dieses selbst nicht zu finden glauben oder der Meinung sind, der Sohn sei dem Zuspruch des Führers zugänglicher. Auch hier kommt man mit Allgemeinheiten bekanntlich keinen Schritt weiter. Mit Klarheit, ja mit Abgeklärtheit muß zum jungen Mann gesprochen werden, denn nur dann ist man sicher, daß das Gesagte in gleichem Sinn aufgenommen wird, wie es ausgesagt ist.

Der Rheinbundführer wird so erzogen, daß er sich bewußt ist, daß er von den Eltern den Sohn anvertraut erhält.

Es ist durchaus Sache des Führers, sich das Vertrauen der Eltern zu erhalten. Solange er auf dem festen Boden seiner Fähigkeiten und der pfadfinderischen Aufgabe bleibt, wird er den Eltern gut gegenüberstehen können. Sind sie mit der pfadfinderischen Zielsetzung nicht einverstanden, so ist ihr Sohn eben am falschen Ort. Mit Recht aber werden sich die Eltern zur Wehr setzen, wenn der Führer die ihm gesteckten Grenzen wiederholt überschreitet. In der Regel läßt sich mit einer Aussprache manches klären, wenn auch eine nutzbringende Verbindung mit den Eltern für den jungen Führer schwerer herzustellen ist, als man gemeinhin glaubt.

Für die Eltern ist es deshalb von Wichtigkeit, daß sie wissen, daß jeder jüngere Führer in der Abteilung unter Aufsicht älterer und erfahrener Kameraden steht. Kommen die Eltern daher mit einem jungen Führer, der selbst oft noch im Kampf um die eigene Persönlichkeit steht, nicht zu Gange, so werden sie sich vertrauensvoll an den Abteilungsleiter wenden, der die Dinge dann wieder zurechtrücken kann.

So sehen wir also das Verhältnis Eltern-Abteilung als eine Beziehung gegenseitigen Vertrauens, wobei wir wissen, daß der Führer von zwei Seiten her einen klar umrissenen Auftrag hat.

ERNST GÖTZ

ZIELE DER WOLFSSTUFE

Die Pfadfinderbewegung will im Rahmen von Gesetz und Versprechen durch die pfadfinderische Arbeitsmethode dem Knaben eine ergänzende Erziehung vermitteln.

Baden Powell bildete gemäß der körperlichen und seelischen Entwicklung des Knaben die drei Stufen: Wölfe, Pfadfinder und Rover. Es ist klar, daß die Arbeit in jeder dieser Stufen nach eigenen Grundsätzen vor sich geht. Das Ziel aber bleibt immer das gleiche: Der

Knabe soll im Rahmen des Pfadfindergesetzes und des Versprechens zum Mann erzogen werden; die Wolfsstufe darf nicht Selbstzweck sein.

Der Wolf will im Kreise möglichst vieler Kameraden spielen. Er begeistert sich an den großen Dschungeljagden, an den Rufen, Tänzchen und Zeremonien, und er lebt in der Welt der phantastischen Geschichten. Er bringt an die Übungen seine unglaublich regsame und aufnahmebereite Phantasie mit.

Die Aufgabe des Wolfsführers besteht darin, den Betrieb in seiner Meute so zu gestalten, daß er den Buben gefällt, daß er aber auch die erzieherischen Ziele durch die Anlage seiner Jagden, Zeremonien und Erzählungen erreicht. Dabei sind ihm Grenzen gesetzt, indem er beim richtigen Wolfsbetrieb bleiben soll; er soll innerhalb dieses Rahmens keinen Kindergarten aufziehen und er darf den körperlichen Kräften der Wölfe nicht zuviel zumuten.

Welche Ziele soll der Wolfsführer im Sinne einer Vorbereitung auf die Pfadfinderlaufbahn erreichen?

1. Der Wolf soll lernen, sich in eine Gemeinschaft einzufügen. Für ihn ist das sehr schwer, denn er ist stark ichbezogen und läßt ungern einem anderen den Vortritt. Er soll eine Vorahnung der Kameradschaft erhalten.

2. Die Erziehung zur Wahrheit und Ehrlichkeit spielt bereits beim Wolf eine große Rolle; schon früh lernt er den Satz des Wolfsgesetzes: Der Wolf ist wahr. Hier wird vor allem mit dem ehrlichen Einhalten von Spielregeln, dem „fair-play“-Gedanken, vieles erreicht.

3. Der Wolf soll von Anfang an zur Treue gegenüber der Abteilung erzogen werden. Er soll stolz darauf sein, ein Rheinbundwolf zu sein, die blaue Kravatte und die Wolfsuniform tragen zu dürfen. Damit wird aber auch die Forderung nach korrektem Auftreten, Anstand und sauberer und vollständiger Uniform verbunden.

In dieses Gebiet gehört auch die Anerkennung des Führers, und in Verbindung damit lernt der Wolf unbewußt einige Grundsätze der Disziplin: Wie schwer ist es doch, einmal ohne zu reden, eine Zeitlang in einer Kolonne zu marschieren oder beim Abtreten nur auf den Meutenführer zu blicken!

4. „Der Wolf hilft, wo er kann“, lautet ein weiterer Satz des Wolfsgesetzes, und im Wolfsbetrieb wird die Erziehung zur Hilfsbereitschaft ernsthaft betrieben.

5. Die Erreichung einer gewissen körperlichen Härte und die Schulung des persönlichen Mutes ist von jeher im Rheinbund gepflegt worden. Schon bei den Wölfen legen wir Wert auf ein angemessenes Draufgängertum.

* * *

Diese Andeutungen zeigen, wie weit unser Ziel gesteckt ist. Auf dem in der Wolfsstufe Erreichten will die Pfadfinderstufe weiterbauen.

Der Wolfsbetrieb ruht auf Kiplings Dschungelbuch, der Geschichte des kleinen Mowgli, der in den Dschungel verschlagen, dort von einer Wolfsfamilie aufgenommen und im Sinne der Dschungelgesetze und Regeln erzogen wird. Im Laufe seiner Erziehung kommt er mit allen möglichen Tieren des Dschungels in Berührung: mit Baloo, dem weisen Bären, Shere Khan, dem Tiger, Hathi, dem schlaun Elefanten, Bagheera, dem schwarzen Panther, Kaa, der Tigerschlange, den gesetzlosen Bewohnern der Affenstadt, Bandarlog geheißten, und vielen anderen. Einzelne der Gestalten sind dem kleinen Mowgli freundlich gesinnt und lehren ihn die ewigen Gesetze des Dschungels; andere trachten danach, ihn zu vernichten. Innerhalb dieser Geschichten werden die Übungen aufgebaut und die Jagden mit passendem Beiwirk verbrämt, je nach der Erfindungsgabe des Führers.

Die Erfahrung hat gezeigt, daß dieser sogenannte Dschungelbetrieb bei weitem die beste Übungsgrundlage darstellt. Wer gesehen hat, wie unsere Wölfe solche Übungen miterleben, wird dies bestätigen.

Der Wolfsführer verlangt neben dem Spiel bereits auch eine Leistung. Zu diesem Zweck werden Wolfsexamen durchgeführt. In diesen soll der Wolf zeigen, wieviel Wolfswissen er sich angeeignet hat, ob er die Regeln des Dschungels kennt. Während beim Jungwolfs- und Wolfsexamen nur bescheidene Anforderungen gestellt werden, müssen sich die Erst- und Zweit-Stern-Wölfe bereits recht gut vorbereiten. Gleichzeitig mit der Beförderung zum Wolf darf das Wolfsversprechen in feierlicher Zeremonie abgelegt werden:

„Ich will mir Mühe geben, dem Wolfsgesetz zu gehorchen und mein Bestes zu tun.“

* * *

Der Rheinbund besitzt vier bis sechs Wolfsmeuten, je nach der verfügbaren Führerzahl. Jede trägt den Namen ihres Quartiers: Guldendingen, Sevogel, Gernsberg, Dorenbach, Klingental, Mayenbühl.

Der Rheinbundwolf trägt die blaue Krawatte ohne Bäumlisch und ohne Anker, diese beiden Kennzeichen darf er erst bei den Pfadfindern tragen.

Der Leitwolf trägt das Rudelfähnli, denn jedes der drei bis vier Rudel einer Meute hat ein eigenes Fähnli. Die Rudel sind im Rheinbund nach Kleintieren benannt: Schnooge, Spinne, Laubfrosch usw. Der Leitwolf ist kein Führer, sondern jeweils der beste Wolf des Rudels.

Neben der samstäglichen Jagd führt jede Meute ganztägige Ausflüge durch. Drei- bis viermal im Jahr treffen sich alle Rheinbundwölfe am Ratskreis, wo unter der Leitung des Wolfsmeisters Akela die Beförderungen in feierlicher Form vorgenommen werden.

Das wichtigste Ereignis des Wolfsjahres aber ist sicher der Rotbergtag, eine großaufgezogene Jagd aller Rheinbundwölfe über ein ganzes Wochenende.

* * *

Der außenstehende Beschauer kann immer wieder feststellen, wie fröhlich und lebhaft der Betrieb einer Schar Wölfe ist. Aber wohl kaum wird er sich Rechenschaft darüber geben können, wieviel Arbeit und Mühe es für den Meutenführer und seine Helfer braucht, um einen ersprießlichen Nachmittag zu gestalten. Der Wolfsführer muß sich in erster Linie über Alter, geistige und körperliche Fähigkeiten der ihm anvertrauten Bubenschar klar werden, dabei darf er das Arbeitsziel aber nicht vergessen. Und hier zeichnet sich eine Schwierigkeit ab: Kann sich der erwachsene Führer so in die Gedankenwelt seiner jungen Wölfe einleben, daß er sie durch die Gestaltung seiner Übungen packen und begeistern kann? Es stellt sich die weitere Frage, ob er das frohe Spiel mit dem ernstesten Hintergrund zweckmäßig verbinden kann.

In diesem Zusammenhang soll auch die Frage, ob Führerinnen oder Führer zur Wolfsstufe gehören, gestreift werden.

Der Rheinbund legt neben dem allgemeinen Wolfswissen auch Wert auf Härte und Disziplin. Dieser Forderung können nur Führer gerecht werden, die selbst schon in der Abteilung in diesem Geist erzogen worden sind. In der Erziehung des Knaben ist das weibliche Element durch die Mutter genügend vertreten, und wir tun sicher besser daran, unsere Wölfe durch unsere Führer aus der Abteilung auf ihre Pfadfinderlaufbahn vorzubereiten.

Nach unserer Erfahrung leidet die Ernsthaftigkeit der Arbeit darunter, wenn Führer und Führerinnen sich zusammen in die Aufgabe der Wolfsführung teilen.

Der Rheinbund hat einen kurzen Versuch mit Wolfsführerinnen gewagt, doch hat er ihn nach einiger Zeit wieder aufgegeben. Die Gründe des Scheiterns lagen damals in erster Linie daran, daß es an genügend qualifizierten Führerinnen gefehlt hat, die sich in die Tradition des Rheinbundes einleben konnten. Daraus ergab sich ein oft der Kinderschule angenäherter Betrieb, der mit Wolfsarbeit nicht mehr viel gemeinsam hatte.

Nachdem wir nun einen kleinen Streifzug durch die Wolfsstufe im Rheinbund unternommen haben, vergegenwärtigen wir uns abschließend noch kurz das Ende der Laufbahn unseres Wolfes. Bei älteren Wölfen wird der aufmerksame Meutenführer bald bemerken, daß sich einzelne nicht mehr so leicht durch die übrigen mitreißen lassen. Sie beginnen, sich um einzelne Tatsachen zu kümmern, sie entdecken das Detail. Bald werden auch Fragen gestellt, die eine genaue Antwort verlangen. Zu dieser Entwicklung gesellt sich eine körperliche und geistige Überlegenheit. Mit dem Übertritt in die Mittelschule erscheint dann das Spiel der Wölfe plötzlich uninteressant und sinnlos. Jetzt ist es Zeit, daß er zu den „Großen“ übertritt.

In feierlicher Zeremonie werden die Übertretenden aus der Meute entlassen und in den Pfadfinderstamm aufgenommen. Dabei zeigt sich schon, daß vom Pfadfinder Leistungen verlangt werden: der Übertretende muß beispielsweise seinen Stamm über eine Seilbrücke erreichen.

Der Bruch zwischen Wolfsbetrieb und Pfadfinderarbeit ist groß. Der in der Meute angesehene Wolf sieht sich jetzt als jüngster einer Bubengruppe, die sich mit für ihn ungewohnten Aufgaben beschäftigt. Der junge Pfadfinder muß sich vollständig umstellen. Dies erleichtern ihm der Stammesführer und sein Gruppenführer, indem sie ihm die ersten Grundlagen der Pfadfindertechnik selbst beibringen.

Ist diese Umstellung erfolgt, so ist der Wolf ein richtiger Pfadfinder geworden und kann sich nun in die Abenteuer des Pfadfinderlebens stürzen.

BERNHARD STAHEL

ZIELE DER PFADFINDERSTUFE

Wie wird nun das an anderer Stelle beschriebene Ziel, durch die praktische Pfadfinderarbeit, für den Knaben sozusagen unmerklich, Gesetz und Versprechen ihren Einfluß ausüben zu lassen, eigentlich angestrebt? Welcher Art ist die Arbeit, mit der die Pfadfinderstufe, das Rückgrat der Abteilung, möglichst sinnvoll und nutzbringend gestaltet werden soll?

Wohl vor allem durch eine saubere Trennung der Aufträge. Im Mittelpunkt der Arbeit steht die vom Venner oder Jungvenner geleitete Gruppe, das Erzieherische wird hingegen vom Stammesführer, dem in der Regel drei bis vier Gruppen unterstellt sind, überwacht.

Es gibt für Knaben dieses Alters kaum eine auch nur annähernd gleichwertige Gemeinschaft wie die Pfadfindergruppe mit ihren sechs bis zehn Mitgliedern. Sie entspricht erstaunlich genau dem Wunsche der dem Wolfs- und Primarschulalter erwachsenen Buben, mit ein paar wenigen und ausgewählten Kameraden auf Abenteuer auszuweichen. Das gewünschte mitreißende Vorbild, mit dem sie auch durch das Feuer zu gehen gewillt sind und dessen gute und schlechte Tugenden sie mit überraschender Genauigkeit und oft in verblüffend kurzer Zeit übernehmen, finden sie im Gruppenführer. Er ist für sie noch nicht Erzieher sondern älterer Kamerad. Die von Baden Powell vorgeschlagenen Tiernamen haben sich in diesen vierzig Jahren ausgezeichnet bewährt, und die kennzeichnenden Gruppenwimpel, welche dem Eingeweihten auch die Stammeszugehörigkeit verraten, stehen in hohen Ehren.

Die Pfadfindertechnik, also der hauptsächlichste Arbeitsstoff, deckt sich ebenfalls mit den Wünschen dieser Altersstufe. Das plötzlich aufgetauchte, von den Fachmännern so bezeichnete „Interesse am Detail“ kommt voll und ganz auf seine Rechnung. Die Schule nützt diesen Drang nach Kenntnissen und Verstehen aus, indem sie mit Fremdsprachen, Grammatik- und Mathematikunterricht aufwartet. Die Pfadfinderbewegung darf und kann nie ebenfalls eine Schule sein wollen, ihre Aufgabe ist es vielmehr, für das Leben Wertvolles zu vermitteln, auf das die Schule nicht einzutreten vermag. Es muß immer wieder darauf hingewiesen werden, daß sich diese Trennung nicht nur auf den Stoff, sondern auch auf die Arbeitsmethode zu beziehen hat.

Die pfadfindertechnischen Fächer, handle es sich nun um die Kenntnis der Knoten oder des Morsebetriebes, um den Samariterdienst oder das Kochen, um Kartenkunde und Kartenzeichnen – um ein paar wichtige zu nennen –, zeichnen sich alle durch eine Anzahl gemeinsamer Eigenschaften aus, auf die im Rheinbund von alters her besonderes Gewicht gelegt worden ist. Ihre Beachtung gilt als wesentliche Garantie eines gesunden und ersprießlichen Betriebes.

Zu den sichtbareren und auch für den Knaben erkennbaren gehört einmal die Schulung der sonst recht vernachlässigten Hände. Ebenso wichtig ist die Tatsache, daß der Erfolg der Arbeit stets mit eigenen Augen gesehen und mit den gleichen Händen, die gearbeitet haben, gefühlt werden kann. Es entsteht dadurch ein ganz neues Verhältnis des Knaben zu Arbeit und Leistung. In sämtlichen Fächern kann der Pfadfinder einen praktischen Sinn für das Pfadfinderleben, welches im Sommerlager seinen Höhepunkt erlebt, und den Alltag erblicken,

was für ihn äußerst wichtig und befriedigend ist. Der Vergleich der Leistung mit derjenigen der übrigen Gruppenmitglieder wirkt anspornend.

Absichtlich finden die Übungen wenn immer möglich im Freien statt. Die Bemühungen, den Pfadfinder auf den Wert und die Schönheiten der Natur hinzuweisen, müssen beinahe von Jahr zu Jahr vermehrt werden. Das Gefühl für die Überlegenheit alles Lebendigen auch im Vergleich mit den raffiniertesten technischen Errungenschaften zu wecken, ist zu einem der Hauptanliegen geworden. Es denkt dabei niemand, die Errungenschaften der Technik fanatisch und blind abzulehnen. Doch verpflichtet unsere Haltung uns, das Arbeitsfeld etwas abzustrecken. Man bemüht sich, die selbstgebaute Seilbrücke über einen Hohlweg im Walde möglichst kunstgerecht zu erstellen. Man verzichtet jedoch, etwa ein Radio zu basteln, eine Arbeit, die nur darin bestehen würde, einige gekaufte Bestandteile mit ein paar Schrauben auf ein Brett zu befestigen.

Eine besondere Bedeutung kommt dem Spielen zu. Es ist nicht mehr Selbstzweck wie bei den Wölfen, auch hier wünschen die Knaben ein anspornendes Ziel und nachher einen sichtbaren Erfolg. Spiele, die ein gewisses Maß an pfadfindertechnischem Können verlangen, sind deshalb besonders wertvoll. Die mit einem Nummernspiel oder einem Bändelkampf endenden Abenteuerfahrten im passenden Gelände gehören deshalb zu den jahrzehntelangen Traditionen und vermögen alle zu begeistern, was den rein sportlichen Wettkämpfen und Spielen nicht nachgerühmt werden kann; es gibt dort stets nur „Fanatiker“ und „Nieten“. Die in den letzten Jahren in der Schweiz so beliebt gewordenen Orientierungsläufe werden auch im Rheinbund sehr gepflegt.

Von diesem Arbeitsprogramm führt ein Weg über Mut, Kameradschaft, Pünktlichkeit, Genauigkeit, Rücksichtnahme und wie die Bedingungen für eine lebensfähige Gruppe alle noch heißen zum Gesetz. Ein schwieriger Knoten erfordert Ausdauer. Mögen die Kameraden gut oder schlecht gehandelt haben, jeder Pfadfinder lernt, was Kameradschaft ist, weil er die Auswirkungen am eigenen Leibe verspürt. Und wieviel mehr zählt doch die Erfahrung als eine Moralpredigt. Wenn der Pfadfinder dann über die Beziehungen zwischen Arbeit und Gesetz nachzudenken beginnt, ist er reif, als Gruppenführer vorgeschlagen zu werden oder gelegentlich direkt in die Roverstufe überzutreten, wohin der Venner etwas später folgen wird. Dann hat die Pfadfinderstufe ihren Auftrag erfüllt.

* * *

Wichtig, oft sogar ausschlaggebend für ersprießliche Arbeit ist eine nie erlahmende und möglichst vielseitige Kontrolle. Wo sie mit unerbittlicher Regelmäßigkeit durchgeführt wird, läßt sich beweisen, daß die Arbeit einen ähnlichen Charakter trägt.

Da darf wohl an erster Stelle genannt werden, daß es im Rheinbund keinen einzigen Führerposten gibt, der sich dieser Kontrolle entziehen kann. Der Gruppenführer überwacht seine Gruppenmitglieder, der Stammesführer verwertet die Beobachtungen seiner Venner. Doch über ihnen steht die Abteilungsleitung, welche ihrerseits dem Abteilungsrat zu berichten hat.

Eine zweite sehr wertvolle Kontrolle besteht in der Durchführung von Examen und Wettkämpfen einerseits und der Beförderung der Pfadfinder nach der in der Schweiz üblichen Art, jedoch in einem nur in unserer Abteilung bekannten, historisch gewordenen Rahmen, der Bundessitzung. Diese Art der Kontrolle dient nämlich sowohl der Leitung als auch dem einzelnen Pfadfinder. Die Anforderungen der schwierigeren Examen gehen über die vom schweizerischen Pfadfinderbund gestellten Minimalforderungen hinaus, ohne jedoch unvernünftig zu sein. Die Examensbestimmungen sind von Zeit zu Zeit den Bedürfnissen angepaßt worden, aber an den Grundlagen hat man nie gerüttelt. Überflüssige Abzeichen sind im Rheinbund stets verpönt gewesen, so werden zum Beispiel bei uns keine Jahressterne getragen. Jede Generation bemüht sich immer wieder, die sehr sinnreichen Spezialexamen beliebt zu machen, wobei natürlich die von uns gezogenen pfadfindertechnischen Grenzen zu beachten sind. Ein reiches Arbeitsfeld für die Zukunft!

Disziplin, wie wir sie auffassen, und unser überaus reicher Traditionsschatz müssen ebenfalls erwähnt werden. Nie ist der Rheinbund eine militaristisch angehauchte Vereinigung gewesen, die es zum Beispiel für nötig befunden hätte, die Achtungstellung einzuführen. Hingegen hat man immer darauf gedrungen, daß sämtliche Pfadfinder und Führer die Entscheide der verantwortlichen Leitung, welche übrigens sehr oft vorher mit den Betroffenen besprochen worden sind, diskussionslos akzeptiert werden. Munteres Auftreten, saubere Uniform, Ordnung auf dem Marsch und am Halteplatz wie im Lager werden – und immer wieder von neuem – nachdrücklich betont. Das Streben nach Pünktlichkeit gehört zu den täglichen Forderungen. Es ist wie bei vielem auch hier bedeutend leichter, das Versagen festzustellen als den Erfolg. Doch darf ein Teil der Stabilität und Sicherheit der Abteilung sicher auf diese Bemühungen zurückgeführt werden. Daß eine administrative Kontrolle, auch wenn sie oft als schwere

Last empfunden wird, unerlässlich ist, braucht bei der großen Mitgliederzahl der Pfadfinderstufe wohl nicht besonders hervorgehoben zu werden.

Eine letzte Eigenart von großer Wichtigkeit besteht darin, daß die einzelnen Pfadfinderstämme ein in langen Jahren geformtes eigenes Leben führen, das den Rheinbund nicht schädigt, sondern seinen Wert mächtig vermehrt. Es ist nicht gleich, ob man Pfeffinger, Bärenfelder oder Neuensteiner ist! Der reiche Traditionenschatz kann mit einem Gerüst verglichen werden, das ungeheure Lasten zu tragen vermag. Er verbindet die wechselnden Generationen und bindet auch den ehemaligen Rheinbündler an seine Abteilung und, was vielleicht noch bedeutend wichtiger ist, an den Pfadfindergedanken.

Ebenfalls die Gruppenführer bemühen sich, Traditionen zu übernehmen, zu pflegen und neue einzuführen. Von ihnen hängt es übrigens weitgehend ab, den Buben Sinn und Freude für diese Kostbarkeit zu wecken. Sie tragen also eine sehr große Verantwortung für den Fortbestand unserer Abteilung. Es ist am Platze, ihnen hier ein Lob zu erteilen. Der bewährte Venner, für den die Gruppe wirklich durchs Feuer geht, hat in schwereren Zeiten wie etwa dem Zweiten Weltkrieg oder Augenblicken größeren Führermangels prächtig durchgehalten und damit den Rheinbund recht eigentlich geführt und gerettet. Der Dank ist hier durchaus am Platze.

HANS ADOLF VÖGELIN

ZIELE DER ROVERSTUFE

Wenn vorher gesagt worden ist, vom Gedeihen der Pfadfinderstufe hänge die Existenz der Abteilung ab, so muß hier betont werden, daß der Großteil der Pfadfinderarbeit umsonst gewesen ist, wenn dem heranwachsenden Jüngling die Gelegenheit fehlt, in einer Vertrauen erweckenden Roverstufe im pfadfinderischen Sinne zum Manne heranzureifen, also das Ziel zu erreichen.

Der Rheinbund hat die Roverstufe schon viele Jahre vor dem Zweiten Weltkrieg gekannt und die ungeheuren Schwierigkeiten, die der Organisation und dem Aufbau des Rovern auf Schritt und Tritt folgen, gründlich kennengelernt. Es mutet wie ein Symbol an, daß Lord Baden Powell, der über die Pfadfinderstufe und die Wölfe Endgültiges gesagt hat, gestorben ist, bevor er das letzte Wort über die Rover der Feder anvertrauen konnte.

Worin liegen diese Schwierigkeiten? Sicher hauptsächlich in der Tatsache, daß die Burschen im Alter von sechzehn bis zwanzig Jahren ihre eigene Persönlichkeit formen und deshalb von der Natur zur Absonderung getrieben werden. Das „Ich“ steht nun wie beim kleinen Wolf wieder sehr im Vordergrund, aber es handelt sich nicht mehr um jenen kindlichen Egoismus, es geht um das „Sein oder Nichtsein“. Der über alle Grenzen hinwegschauende Pfadfindergedanke hat nun mit nationalen Kräften zu rechnen, der Schweizer Rover mit dem so mannigfaltigen politischen Leben seines Landes. Die sozialen Unterschiede treten trotz der Uniform zu Tage, jeder einzelne Rover spürt, daß alle übrigen verschieden von ihm sind, daß es keine zwei gleichen Menschen gibt.

Nur das mehr oder weniger große innere und körperliche Ringen um die Manneswürde kettet zur Schicksalsgemeinschaft, das ist der so komplizierte Schlüssel, mit dem der Roverführer seinen jüngern Kameraden eine Türe öffnen kann.

* * *

Der Rheinbund hat alle billigeren Auswege schon erlebt und wird nie ganz gegen sie gefeit sein: Es ist das der Verzicht, den ganzen Menschen zu formen, und in Interessensgruppen gewissen Liebhabereien zu frönen, das zu tun, was einem oft sogar noch wesentlich besser außerhalb der Pfadfinderbewegung geboten werden kann. Philosophie- oder Debattierklub, Sport, Rekordsucht, Stammtisch heißen die wichtigsten Abarten.

Aber schon von Anfang an, und davon ist man bis heute nicht abgewichen, erstrebte die Roverleitung, das auszuführen, was Baden Powell noch gewünscht hatte. Er erwartete, daß derjenige, welcher Rover zu werden wünschte, nach reiflicher Überlegung freiwillig das Versprechen erneuere. Von diesem Kerngedanken der Freiwilligkeit sind wir nie abgewichen, wie auch die äußere Form sein mochte.

Die Schwierigkeiten der Roverstufe gaben nicht nur im Rheinbund, sondern auch im schweizerischen Pfadfinderbund viel zu reden. Besonders heftig umstritten waren die Vorbereitungszeit vor der Bekräftigung des Versprechens und die Art des Ablegens, des Jasagens. Die von Baden Powell vorgeschlagene „Wache“ fußte auf den Legenden des Heiligen Georg, Schutzpatron der englischen Kirche, und konnte deshalb in der Schweiz nicht einfach übernommen werden. Man versuchte darauf in unserm Lande alles mögliche, von militärisch aufgelegenen Wachen bis zum Ablegen ausgedehnter Gelübde.

Es mag nun vielleicht etwas seltsam erscheinen, wenn festgestellt werden muß, daß der Kantonalverband Basel, der bis dahin wegen des sehr starken Eigenlebens der Abteilungen ein bescheidenes Dasein fristete, sich plötzlich eng und einig zusammenschloß, um sich gegen an gewissen Orten entstandene, für unsere Begriffe unmöglich harte Forderungen zu wehren. Der Rheinbund, der auf eine besonders lange Rovertradition zurückblicken konnte, redete ein gewichtiges Wort mit. Heute haben sich die Wellen wieder gelegt. Der Roverstamm hat die vermehrte Gewichts Betonung von Gesetz und Versprechen und die Feierlichkeit, die dazu gehört, sich mit Vorteil zu eigen gemacht, nachdem die nicht verantwortbaren Bedingungen beseitigt worden sind. Er hält sich an die spezielle Schrift Baden Powells, die leider in unserer Sprache noch nicht erschienen ist, aber bald veröffentlicht werden soll.

* * *

Einen wirklich dauerhaften Erfolg sicherte sich die Abteilung mit dem 1945 im Februar in neuer Form gegründeten Roverstamm Gilgenberg.

Allerdings ist dieser Erfolg darauf zurückzuführen, daß die Pfadfinderstufe auf verschiedenes verzichten mußte, an dem sie einst sehr gehangen hatte. Es wurde nämlich festgesetzt, daß jeder Rheinbündler im sechzehnten Altersjahr, die Venner auch etwa ein Jahr später, zu den Rovern übertreten müsse. Beförderungen zum Jungfeldmeister konnten nur nach aktiver Teilnahme im Roverstamm erfolgen. Der Pfadfinderstammesführer mußte also darauf verzichten, seinen besten Venner nachzuziehen, und einige Stammestraktionen mögen wegen fremder Stammesführer wohl verschwunden sein.

Jedoch überwiegen die Vorteile sehr. Die „Auslese nach unten“, die der Roverstufe so oft angekreidet worden war, verschwand, auch der beste Venner arbeitete nun mit. Die Stammesführer erhielten Gelegenheit, eine Zeitspanne, eben die Roverzeit, einzuschalten, die ihnen persönlich etwas zu bieten hatte, sie wurden nicht mehr von einem Posten zum andern gejagt. Diese Roverzeit kann auch gut dazu ausgenützt werden, die künftige Führerschaft auf ihre Aufgabe vorzubereiten, weniger in den Einzelheiten als in dem, was vorher fehlte, den Grundlagen.

Gemäß dem Alter ist der Roverstamm eine Stufe und die Gruppe die eigentliche Einheit. Wenn immer möglich soll der Gruppenführer ein bewährter Feldmeister sein, der bereits einmal einer Einheit vorgestanden hat und von den übrigen Gruppenmitgliedern einen auffallenden Altersunterschied aufweist. Am Anfang amtiert er bewußt als Chef, dann zieht er sich schrittweise zum Kontrollorgan und Freund

zurück. Das Programm des ersten Jahres ist genau umschrieben: Vorbereitung und Durchführung des Roverexamens. Im Mittelpunkt stehen eine ausgedehnte Kundschaft, die Besprechung der Bundesverfassung und dann die Bekräftigung des Versprechens. Die Lektüre Baden Powells fehlt natürlich nicht. Das spätere Programm ist freier, doch wird es stets überwacht. Normalerweise tritt die Gruppe in den APV über, wenn der letzte die Rekrutenschule bestanden hat, die Führer natürlich ausgenommen.

Einige wenige, aber markante und traditionelle Anlässe des Stammes, zu denen jeweils sämtliche Führer eingeladen werden, betonen die Einheit und den Rheinbund.

Dazu gehört der alljährliche nächtliche Gründungsmarsch auf die meist verschneite Ruine. Im Sommer findet ein Weekend mit dem Fahrrad statt, was die Juraübergänge bekannt machen soll. Der Hinweg führt über Langenbruck nach Bleienbach, wo die Zelte seit Jahren beim Hause des Kreiskommandanten von Langenthal, Herrn Gygax, aufgestellt werden dürfen. Der Heimweg erfolgt abwechslungsweise über die anschließenden Jurapässe.

Das Pfingstlager wird von den Rovern organisiert und der Weihnachtsbaum von ihnen geschmückt. Öfters helfen sie an weiteren Anlässen und Examen, eine Gruppe betreut den Versand der Rheinbundmitteilungen, eine andere die Materialstelle. Die in den ersten Jahren durchgeführten Ostertouren (Freiburg, Schaffhausen, Bern, Genf) entsprechen heute leider keinem Bedürfnis mehr, während der Besuch der Appenzeller Landsgemeinde von Zeit zu Zeit gewünscht wird.

Die Rover werden nicht vom Abteilungsleiter sondern vom Roverchef mit Handschlag befördert. Derjenige, welcher sie überwacht hat, nimmt sie als seinesgleichen an.

HANS ADOLF VÖGELIN

ABTEILUNGSANLÄSSE

Es gibt wohl wenige Abteilungen, in denen Traditionen eine größere Rolle spielen als im Rheinbund, und im Rückblick dürfen wir feststellen, daß sie sehr wesentlich dazu beigetragen haben, die vierzig Jahre so ruhig und gedeihend vorbeiziehen zu lassen. Wenn der Führer versagt, und jeder Führer versagt einmal, so schützt die Tradition. Sie verbietet gewisse verlockende Dinge und sie weist den Weg.

Bei den Abteilungsanlässen tritt einmal mehr das Übergewicht der Pfadfinderstufe zutage. Sie darf den Namen „Abteilungsanlaß“ für sich beanspruchen. Die beiden übrigen Stufen nehmen daran in einer Art und Weise teil, die sich im Laufe der Jahrzehnte als zweckmäßig erwiesen hat. Sie gehen aber nicht leer aus, sie besitzen ihr Eigenleben mit seinen ebenso wichtigen Traditionen. Die einzelnen Einheiten zeigen das gleiche Bild und auch die Führer kennen ihre ganz besonderen Anlässe. Doch davon ist an anderer Stelle die Rede.

Bundessitzung

(Der Wolfsmeister nimmt sämtliche Wolfsbeförderungen in ähnlicher Weise am „Wolfsring“ vor, der Roverchef befördert die Rover am Stammeslagerfeuer oder Roverappell.)

Die Bundessitzung, an welcher der Oberfeldmeister persönlich alle Beförderungen der Pfadfinderstufe und der Führergrade vornimmt, an der jeder Rheinbündler dem Abteilungsleiter vor den Augen aller sein Versprechen in die Hand ablegt, ist der wichtigste, älteste und sozusagen stets gleich gebliebene Anlaß des Rheinbundes. Manche Abteilung beneidet uns um dieses kostbare Gut! Es nehmen daran teil die Pfadfinderstufe, der Roverstamm und die Wolfsführer.

Die Pfingstbundessitzung im Lager und die Weihnachtsbundessitzung vor der Waldweihnacht sind die beiden bedeutendsten; zur Entlastung kann der Oberfeldmeister zu einer oder zwei weiteren im Verlaufe des Jahres aufbieten. Sie findet immer im Freien, abseits des menschlichen Getriebes statt, der Rheinbund ist dort für sich.

Die Stämme versammeln sich jeweils an einer vom Ort der Sitzung etwas entfernten Stelle und marschieren dann in geschlossener Kolonne und mit angemessener Ruhe zum sich bildenden Halbkreis mit dem Blick in die Landschaft hinein. Im Mittelpunkt stehen der Oberfeldmeister und diejenigen, denen eine Beförderung zuteil wird, damit sie sich der Abteilung kurz vorstellen können. Als Abschluß flattert auf der einen Seite die Rheinbundfahne, getragen vom Venner des alten Fahnenstammes und bewacht durch je einen Pfadfinder seiner Gruppe. Gegenüber wartet die Wache des neuen Fahnenstammes, bald wird ihr Venner sich in die Mitte begeben dürfen, um das vertraute Zeichen mit dem leuchtenden weißen Kreuz im roten Feld in seine Obhut zu nehmen. Es verdient den Gruß der Abteilung.

Den Wert der Bundessitzung beschreiben zu wollen, ist unmöglich. Man muß selbst dabei gewesen sein und man muß wahrscheinlich auch Rheinbündler sein, um ihn ganz zu erfassen. Vielleicht muß noch erwähnt werden, daß ein paar gewichtige Worte des Oberfeldmeisters

an die Abteilung ebenfalls zur Tradition gehören. Alle zwei Jahre bildet sich noch ein besonderer, innerer Ring aus allen, die das Erstklafexamen bestanden haben oder Rover sind. Sie wählen durch Handaufheben ihren Abteilungsleiter für eine zweijährige Amtsdauer.

Waldweihnacht

Dies ist der einzige Anlaß, an welchem der gesamte Rheinbund sich zusammenfindet, wo also auch die Wölfe sich in einem innersten Kreise um den hell erleuchteten Tannenbaum im tiefen Walde scharen. Oberfeldmeister Magister Anstein kann sich rühmen, die Waldweihnacht, die heute von so vielen Abteilungen und andern Vereinen nachgeahmt wird, 1916 in unserm Lande und im Rheinbund erstmals durchgeführt zu haben.

Seit einiger Zeit werden auch die Eltern eingeladen, an dieser Feier teilzunehmen. Ein längerer von Kerzen erhellter Pfad weist die Richtung und mahnt zur Stille.

Die Feier selbst ist schlicht, es werden keine Geschenke ausgeteilt. Der Oberfeldmeister liest die Weihnachtsgeschichte, wie sie im zweiten Kapitel des Lukasevangeliums aufgezeichnet ist. Eine kurze Weihnachtspredigt – eine schwierige Aufgabe, wenn allen etwas geboten werden soll – wird von berufener Seite gehalten. Die Abteilung umrahmt die Feier mit den Liedern „Stille Nacht“ und „Oh du Fröhliche“. Ein paar Auserlesene dürfen das Versprechen am Weihnachtsbaum ablegen.

Mit dieser Feier soll daran erinnert werden, daß der Pfadfinder verspricht, treu Gott zu sein, und daß ohne die Geburt Christi Lord Baden Powell nicht auf den Gedanken hätte kommen können, die Pfadfinderbewegung gerade so zu gründen, wie er es getan hat.

Pfingstlager

Kaum ein Anlaß dient besser, die trotz des großen Eigenlebens der Einheiten vorhandene Rheinbundgemeinschaft zu zeigen und leben zu lassen, als das zweieinhalb tägige Pfingstlager, wo auf einer großen Juraweide die Wolfsführer, alle Pfadfinder und Rover ihre Zelte aufschlagen. Für 250 Leute einen sichern Zeltplatz zu verschaffen, ist übrigens keine Kleinigkeit. Die Privatzelte reichen bei weitem nicht aus, so daß die Abteilung mit beträchtlichen finanziellen Mitteln ein ausgedehntes Lager an Zelten unterhalten und erneuern muß.

Das Pfingstlager ist im Jahre 1932 aus den berühmten Pfingstwanderungen herausgewachsen, unter anderem, weil wegen des großen Bestandes der Abteilung ein mehrtägiger Marsch nicht verlockend

erschien. Auch hier spielt das traditionelle Element eine wichtige Rolle.

Der Samstagnachmittag bringt nach der gemeinsamen Bahnfahrt und dem kurzen, wegen des schweren Rucksacks jedoch besonders für die jüngeren Jahrgänge recht eindrucklichen Marsche den Lageraufbau und einen für die Stämme freien Abend. Zum Sonntag gehören der von einem Pfarrer geleitete Gottesdienst im Freien, die Handballwettkämpfe, die bereits besprochene Bundessitzung und ein großes Lagerfeuer. Eine Inspektion aller Lager durch die Führer fehlt natürlich nicht. Am schönsten Orte wehen die Schweizer Fahne und der Rheinbundwimpel hoch am von den Rovern aufgestellten Maste.

Der Lagerabbruch erfolgt möglichst spät und möglichst rasch auf ein gegebenes Zeichen hin überall gleichzeitig. Wenn am Montagabend die, man kann sagen immer sonnengebräunte Schar vor dem Dewette-Schulhaus auf das „Abtreten“ des Oberfeldmeisters wartet, schreitet mancher mit dem Wunsche nach Hause, nach dem wohl gelungenen Vorgeschmack nun auch an einem Sommerlager teilnehmen zu dürfen.

Die Wölfe werden bewußt zuhause gelassen, es würde ihren Körpern zuviel zugemutet und sie müßten eine ihnen noch nicht bekömmliche Frucht verzehren.

PFINGSTTOUREN:

- 1920 Les Rangiers–St-Brais
- 1921 Oltingen–Schafmatt–Rheinfelden
- 1922 Schaffhausen–Stein am Rhein
- 1923 Glovelier–Lajoux–Bellelay–Delsberg
- 1924 Weißenstein–Schelten–Fringeli
- 1925 Staffelegg–Schafmatt–Gelterkinden
- 1926 Badischer Belchen–Blauen–Badenweiler
- 1927 Soyhières–Großlützel–Pfirt–Leimental
- 1928 Hohe Winde–Seehof–Raimeux–Moutier
- 1929 Baden–Lägern–Wehntal–Zurzach
- 1930 Zeglingen–Farnsburg–Belchen–Paßwang
- 1931 Hotzenwald–Gerspach–Wiesental

PFINGSTLAGER:

- 1932 Welschmatt
- 1933 Fringeli
- 1934 Grammont (ob Erschwil)
- 1935 Chez Basuel
- 1936 Plainmont de Monnat (ob St-Ursanne)
- 1937 Burgweid (Wölflinswil)
- 1938 Walten (ob Eptingen)
- 1939 Plainphayen (ob Courchapoix)
- 1940 – (Generalmobilmachung)
- 1941 Grammont
- 1942 Ritzengrund (ob Soyhières)
- 1943 Steineggweid (Himmelried)
- 1944 Movelier
- 1945 Wartburghöfe (Starrkirch)
- 1946 Pleigne
- 1947 Plainphayen
- 1948 Eigenhof (ob Grellingen)
- 1949 Jolimont (ob Glovelier)
- 1950 Movelier
- 1951 Hof Ziegelscheuer (bei Hochwald)
- 1952 Haut de Droit (ob Soultce)
- 1953 Vacherie Mouillard (ob Courgenay)
- 1954 Chétion (ob Mettemberg)

Familienabend

Den Hinweisen Baden Powells, das Theaterspielen gehöre zu den wichtigen Erziehungsmitteln auch der Pfadfinder, wurde im Rheinbund schon früh Beachtung geschenkt. Die Abende im Matthäus-Saal und die Aufführung von Niklaus Bolts „Allzeit bereit“ auf der Bühne des Basler Stadttheaters im Jahre 1925 sind noch heute Gesprächsstoff der älteren Generationen.

In den dreißiger Jahren mußte der nun alle zwei Jahre stattfindende Familienabend in den Großen Saal der Mustermesse verlegt werden. Besonders nach dem Zweiten Weltkrieg zeigte es sich, daß das Publikum ausgesprochen hohe Anforderungen stellt. Es gibt sich nicht mehr zufrieden, wenn ein Pfadfinder in Uniform über die Bühne spaziert; nur mit wohlausgebauten Kulissen und erlesenen Verkleidungen kann der gewünschte Erfolg erzielt werden.

Die Abteilung muß – und deshalb ist der zweijährige Abstand sehr angebracht – nun jeweils ein Vierteljahr lang auf die normale Pfadfinderarbeit verzichten und sich gründlich auf das im März stattfindende Fest vorbereiten. Natürlich hat der Familienabend die Aufgabe, den Finanzhaushalt im Gleichgewicht zu behalten, aber nur deswegen dürfte man es nie verantworten, sich so ausgedehnt dieser Sache zu widmen. Wir können es uns leisten, weil diese Arbeit den Buben Freude bereitet, weil jeder beschäftigt werden kann, weil Arbeit, Opfer, Disziplin und Kameradschaft ihren gebührenden Platz einnehmen.

Die Erfolge sind denn auch nicht ausgeblieben, besonders die Abende von 1952 und 1954 sind in Basel vermerkt worden, sogar in der Presse. Der Reingewinn macht jeweils rund fünfzig Prozent der Gesamteinnahmen aus. Es wäre ungerecht, wenn hier die Namen derjenigen fehlten, die seit Jahren wesentlich zum guten Rufe beigetragen haben: Max Fischbacher als Kassier, Kurt Gütlin als Bühnenchef, Arthur und Wilhelm Thommen sowie Jackie Brun, die unvergänglichen Quellen ausgezeichneten Ideen.

HANS ADOLF VÖGELIN

EXAMEN

Die Vielzahl der Examen und der Abzeichen, die von den erfolgreich Geprüften getragen werden dürfen, ist deshalb berechtigt, weil sie einem Bedürfnis der Buben entspricht. Obschon jede Pfadfinderabteilung sich mit derartigen Prüfungen gegen Oberflächlichkeit der Arbeit sichern kann, darf man die Examen keineswegs mit den in der Schule üblichen Prüfungsarbeiten vergleichen. Sie sind bei uns nicht in erster Linie Rechenschaftsabgaben, wie das dem einzelnen Knaben wohl erscheinen mag, sondern Erziehungsmittel.

Der hemmungslose Tatendurst, dem jeder gesunde Knabe unterworfen ist, soll in sinnreiche Bahnen gelenkt werden, weg von der Kraftmeierei und der blinden Zerstörungswut, in welche die so erfreuliche Wachstumserscheinung un gelenkt so gerne entartet. Die klar umrissenen Ziele der Examen stecken das Feld ab, in dem man sich austoben kann; was dem einen Zurückhaltung auferlegt, bedeutet dem andern harte Arbeit, die für alle gleichen Leistungen schmiedeten Schicksalsgemeinschaften. Dadurch wird, wie bereits festgestellt worden ist, ohne weitschweifende theoretische Erörterungen das Pfadfindergesetz zur Notwendigkeit, zur Arbeitsgrundlage.

Vielfach wird uns vorgeworfen, das Zurschautragen der Abzeichen sei gefährlich, erzieherisch gesehen sinnlos. Diese Gefahr besteht jedoch nur dann, wenn der Preis ohne Leistung gewonnen werden kann. Der Träger eines Examensabzeichens wirkt bei seinen jüngern Kameraden als Ansporn, aber nur solange, als er das, was sein Zeichen verspricht, auch wirklich beherrscht. Die Abzeichen mahnen und verpflichten nämlich die Träger, stets Qualitätsarbeit zu leisten, es sind keine Lorbeerkränze, die man zu Hause aufhängen kann. Und das Betragen des Trägers kann von allen kontrolliert werden, da er gezeichnet ist!

* * *

Selbstverständlich beruhen die Examenbestimmungen auf den Bedingungen des Schweizerischen Pfadfinderbundes, doch weisen sowohl die Bestimmungen als auch die Durchführung der Examen typische Rheinbundmerkmale auf.

Das Drittklassenexamen, welches vor der Aufnahme in die Pfadfinderstufe abgelegt werden muß, wird meistens vom Venner vorbereitet und vom Stammesführer geprüft. Der „Neuling“ oder der „Setzling“, so heißen die übertretenden Wölfe, erhält dadurch mit seinen beiden wichtigsten Führern von Anfang an einen engern Kontakt. Pfadfinder-

gesetz und Pfadfinderversprechen, die übrigens in jedem Examen zu prüfen sind, müssen aufgesagt werden, ebenso unser Bundeslied. Weiter wird die Kenntnis der Basler Abteilungen vorausgesetzt.

Im Zweitklausurexamen erscheinen erstmals eine Reihe technischer Fächer. Feuern, Kartenlesen und Knoten sind wohl die am strengsten bewerteten. Dieses Examen muß jeder Rheinbündler bestehen können. Das Geforderte kann etwa mit dem Ausdruck „Beherrschung der Lagertechnik“ umschrieben werden. Zeitweilig wurde das Zweitklausurexamen von den Stammesführern abgenommen, das läßt sich aber nur verantworten, wenn diese über die nötige Erfahrung verfügen.

Grundlage und Ausgangspunkt jeder Führerlaufbahn ist das im Rheinbund bewußt schwer gehaltene Erstklausurexamen. Es erstreckt sich über eine längere Zeitspanne und beginnt mit dem berühmten zweitägigen Rekognoszierungsmarsch. An die Berichtersteller werden recht hohe Anforderungen gestellt. Im Herbst werden dann die technischen Fächer eingehend geprüft und als Abschluß folgen der Aufsatz und das Referat. Mehr als einer muß im nächsten Jahr, und zwar meistens mit mehr Erfolg, einen neuen Anlauf nehmen, bis ihm der Oberfeldmeister den heißersehten roten Stern aushändigen kann. Das bestandene Erstklausurexamen ist Voraussetzung zur Beförderung zum Venner; die kantonale Zulassungsprüfung zum Feldmeisterkurs wird etwa im gleichen Rahmen durchgeführt.

In der Wolfsstufe wird der Examenreihe ebenfalls eine große Bedeutung zugemessen, und der Roverchef wacht darüber, daß der technische Teil des Roverexamens sich mit dem Erstklausurexamen messen kann.

Darüber hinaus werden sowohl in der Wolfs- als auch in der Pfadfinderstufe Spezialexamen vorbereitet und geprüft. Die Art der Durchführung hat vor kurzem im Schweizerischen Pfadfinderbund ziemlich zu reden gegeben. Im Rheinbund hat man sich von den neuen Ansichten überzeugen lassen, was zur Folge hat, daß die Anforderungen der einst so hoch im Kurse stehenden „Spezi“ etwas herabgeschraubt werden müssen. Dafür wird nun jeder, der das Erstklausurexamen zu bestehen gedenkt, verpflichtet, vorher ein Spezialexamen zu bestehen. Man hofft, auf diese Weise die älteren Pfadfinder mit etwas beschäftigen zu können, das sie sich selbst auswählen dürfen und das ihnen deshalb mehr Freude verschaffen soll. So kann das Spezialexamen auch einen viel weiteren Kreis erfassen und dient nicht mehr nur ein paar alten Vennern, die solche Nebenbeschäftigungen nicht in dem Maße benötigen.

DIETER ISELIN

ALTPFADFINDERVERBAND

Eine den einzelnen so persönlich und so intensiv in Anspruch nehmende Gemeinschaft wie der Rheinbund wird ihre Mitglieder auch nach ihrem Ausscheiden aus der aktiven Tätigkeit nicht vollständig verlieren.

Schon früh gab es immer eine Anzahl Rheinbündler, die sich als Altmitglieder betrachteten und damit ihr lebendiges Interesse an der Tätigkeit der Abteilung bekundeten. Die alten Rheinbund-Mitteilungen berichten immer wieder von den Auslandsmitgliedern, die vom Sekretär betreut wurden und in regelmäßigem Kontakt zur Abteilung standen.

Von 1923 an wurden die Altmitglieder gesondert in der Mitgliederliste und in der später erstellten Korpskontrolle geführt. 1927 rief Fritz Scheurer ein erstes Mal zur Gründung eines Altmitgliederverbandes auf. Dazu kam es aber damals noch nicht, da die verschiedenen Pfader- und Führergenerationen einander noch persönlich nahestanden und sich gegenseitig kannten. Eine separate Organisation schien daher damals noch unerwünscht. Das Ziel wurde aber gleichwohl nicht aus den Augen gelassen, und 1932 fand im Bären in Allschwil ein allgemeiner Altmitgliederabend statt, bei dem den Führern der ersten Rheinbundgeneration klar erkennbar wurde, daß auch im Rheinbund, bei aller Treue zu den pfadfinderischen Grundgedanken, eine gewisse zeitbedingte Umstellung sich ergeben habe.

Im Herbst 1934 wurde die Idee eines eigenen Verbandes wieder aufgenommen, und im Dezember 1936 wurde im Helm in Anwesenheit von Eugen Hermann und 50 Altmitgliedern der Entschluß gefaßt, einen eigenen Verband der Altrheinbündler ins Leben zu rufen. Im Juli 1937 konnte die neue Seite in den „Mitteilungen“, die Seite des APV, angekündigt werden, und am 24. Juni 1938 wurde der APV-Rheinbund in Bettingen am Lagerfeuer gegründet. Vom damaligen Vorstand sind heute noch der Obmann Richy Brucker und Hans Haeser dabei, die sich beide große Verdienste um den APV und die Abteilung erworben haben, dadurch, daß sie von Anfang eine klare Sicht davon hatten, wie das Verhältnis Abteilung-APV zu gestalten sei.

Als Nr. 63 der Rheinbundmitteilungen erschien die APV-Nummer, welche als Titel einen langbebarteten Pfaderhut zeigt, der nach der Lilie angelt. Am 1. Oktober 1938 gab es schon über 60 APV-Mitglieder, und anfangs 1942 hatte der Bestand bereits 100 überschritten.

Von Anfang an war der Kontakt der Abteilung mit dem APV kameradschaftlich und während der vergangenen Jahre kam es nie zu einer irgendwie gearteten Trübung des persönlichen Verhältnisses. Der Abteilungsleiter berichtete in jeder Generalversammlung über das Leben in der Abteilung, über die Entwicklungstendenzen in der Jugend und im SPB. Mochten die Mitglieder des APV zuweilen mit der einen oder andern Maßnahme nicht einverstanden sein, sei es aus grundsätzlichen Überlegungen oder weil sie den eigenen Nachwuchs betraf, immer wurden vom APV in einer freundschaftlichen Weise die Anliegen vorgebracht und im übrigen anerkannt, daß die Abteilung sich allen Modeströmungen zum Trotz auf einer guten Spur bewege.

Der Vorstand des APV hat sich zum ändern von Anfang an eine weise Beschränkung seiner Tätigkeit auferlegt, was ganz offensichtlich der überwiegenden Mehrzahl der Mitglieder richtig erscheint. Immerhin gab es interessante Vorträge von Mitgliedern zu hören, man konnte an Führungen oder an Familientouren teilnehmen, aber es spielte sich alles in einem konvenablen Rahmen ab. An den Anlässen der Abteilung, vorab am Familienabend, waren die APV-Mitglieder immer zu finden, wie sie auch der Abteilung bei ihren Wünschen und Anliegen meist ein williges Ohr zeigten. Bei der Durchführung der drei Erholungslager 1945–1947 hat der APV der Abteilung sehr große Dienste geleistet, so sehr, daß ohne seine Mitwirkung die Lager kaum in der gebotenen Form hätten durchgeführt werden können. Die APV-Mitglieder unter sich, so sehr sie sich nun allgemach aus vielen Rheinbundgenerationen zusammensetzen, stehen in einem guten kameradschaftlichen Verhältnis zueinander, und es steht in keinem Buche geschrieben, wieviel kleine tätige Hilfeleistung da von Freund zu Freund geboten worden ist. So hat sich allseits ein *ausgewogenes Verhältnis* herausgebildet, das beiden Teilen und den Mitgliedern zunutze geworden ist. Wenn ein Altmitglied der Meinung ist, es müsse ein mehreres geschehen, so steht seinem Tätigkeitsdrang die Abteilung offen, zumal immer Bedarf an tüchtigen Männern besteht. Für die Abteilung aber ist die Tatsache, daß da ein Verband von über dreihundert Männern hinter ihr steht, eine Quelle großer moralischer Kraft. Es ist das große Verdienst von Richy Brucker, daß er den wechselnden Abteilungschefs mit immer gleichbleibender Aufgeschlossenheit gegenüber trat und dafür besorgt war, daß das Verhältnis APV zur Abteilung durch alle Jahre hindurch kameradschaftlich und wirklich vertrauensvoll geblieben ist.

ERNST GÖTZ

VERWALTUNG

Das beständige Anwachsen des Abteilungsbestandes brachte es mit sich, daß den Verwaltungsaufgaben vermehrt Aufmerksamkeit geschenkt werden mußte. Dabei sollte einerseits der Abteilungsleiter nach Möglichkeit entlastet werden, andererseits war die Verwaltungsorganisation methodisch aufzubauen, um bei einem Minimum an administrativem Aufbau ein Maximum von Übersichtlichkeit zu erzielen. Alles, was den Anschein nach „Papierkrieg“ hätte erwecken können, mußte vermieden werden. Gerade junge Einheitsführer, die mit Idealismus ihre Aufgabe erfüllen, bringen sehr oft das Verständnis für die administrativen Fragen nicht auf. Entweder können sie den ganzen Fragenkomplex nicht überblicken und deshalb den Zweck nicht einsehen, oder sie empfinden die geringe Mehrbelastung als untragbar und überflüssig.

Natürlich konnte eine reibungslos funktionierende Verwaltung nicht von heute auf morgen geschaffen werden. Schritt für Schritt mußte vorgegangen, dieses und jenes in der Praxis ausprobiert werden.

Der Grundgedanke, auch das Administrative zur weiteren Ausbildung heranzuziehen, war sicher richtig. Der Einzug der Jahresbeiträge und das Erstellen der Abrechnungen verlangen von jedem Einheitsführer Zuverlässigkeit und Verantwortungsgefühl. Ist es doch oft das erste Mal, daß der junge Mann Geld zu treuen Händen entgegennimmt, und, wenn auch nur für kurze Zeit, verwalten muß.

Die Abteilung selbst führt Rechnung nach buchhalterischen Grundsätzen. Die jährlichen Betriebsrechnungen geben Übersicht über Aufwand und Ertrag. Die hauptsächlichsten Einnahmequellen für die Abteilung bilden die Jahresbeiträge und Aufnahmegebühren, der Erlös aus den Bundesanlässen und dem Familienabend, die Vergütungen für die Inserate in den Rheinbund-Mitteilungen.

Bei den Ausgaben finden wir an erster Stelle die Aufwendungen für die Rheinbund-Mitteilungen sowie die Unfall- und Haftpflichtversicherungsprämien. Die Verwaltung und Organisation verschlingen sieben bis zehn Prozent der Einnahmen und gleich viel muß man für Lokale und Führerausbildung einsetzen.

Die Jahresbilanz wird nach allgemein anerkannten, kaufmännischen Grundsätzen so vollständig und übersichtlich wie möglich aufgestellt, was einen zuverlässigen Einblick in die finanzielle Lage ermöglicht. Dabei wird bewußt auf die Aktivierung von Neuanschaffungen verzichtet.

Die Betriebs- und Vermögensrechnung wird alljährlich durch zwei von der Allgemeinen Führersitzung gewählte Revisoren geprüft. Sie wird vom Abteilungsrat abgenommen, der dem Kassier in formeller Weise Décharge erteilt.

Um das finanzielle Gleichgewicht nicht zu gefährden und gegen unerwartete Vorkommnisse gewappnet zu sein, hat die Abteilung eine Haftpflichtversicherung abgeschlossen, die bei Sachschäden eine gewisse Deckung gewährt und die Führer vor berechtigten und unberechtigten Haftpflichtansprüchen schützt.

Die Abteilung betreibt ferner eine eigene Bekleidungsstelle. Ihr Zweck ist, die Wölfe, Pfadfinder, Rover und Führer mit einheitlichem Material bei niedrigster Preisberechnung auszurüsten. Seit Jahrzehnten befindet sie sich im Gebäude der Schmiedenzunft an der Gerbergasse, wofür wir Herrn Oberst *Treu* großen Dank schulden.

Der Materialstelle, die von älteren Führern oder Rovern betreut wird, fällt die oft nicht leichte Aufgabe zu, die „stillen Reserven“ in Ordnung zu halten und auch die Jungmannschaft zur sachgemäßen Pflege des Materials anzuhalten.

Das Sekretariat befaßt sich mit der Führung der Kartothek, der Kontrolle des Bestandes und der Jahresbeitragszahlungen. Der Abteilungssekretär führt zudem das Korpsbuch, das in der Form einer Korpskontrolle über sämtliche Rheinbündler lückenlos Auskunft gibt.

MAX FISCHBACHER

BUNDESLIED

Wir fühlen uns zu jedem Tun entflammt,
Das frommen soll dem Vaterland;
Wir achten uns als einem Stamm entstammt
Und legen liebend Hand in Hand.
Brüder, in Leben und Liebe verwandt,
Pfleget und bauet das Vaterland!

Allweit vom Tal zum Eisesgurt der Höhen,
Allüberall ist Bienenfleiß;
Allüberall, wenn hoch die Banner wehen,
Ist kühner Mut zum Schlachtenschweiß.
Brüder, in Leben und Liebe verwandt,
Bauet und schirmet das Vaterland.

Im Land, wo Recht und alte Sitte walten,
Strahlt auch des Glaubens alter Glanz;
Da muß des Ganzen Heil sich wohlgestalten,
Zum Guten kommt des Schönen Kranz.
Brüder, im Geist und Gemüte verwandt,
Schirmet und zieret das Vaterland.

Da sproßt ein frei Geschlecht, dem Herrn vertrauend,
Wenn Feindes Zorn mit Ketten droht,
Im Herzen still der Ahnen Tun beschauend,
Gehn freudig sie in Kampf und Tod.
Brüder, im Leben und Sterben verwandt,
Zieret und segnet das Vaterland.

Es gehört zum Gesamtbild der Abteilung, daß sie von Anbeginn ein eigenes Bundeslied hatte. Für die Zeit der Gründung ist es kennzeichnend, daß man von einem Rheinbund sprach und ein Bundeslied suchte: das Bündische der damaligen Zeitläufte hat somit im Namen der Abteilung und im Bundeslied seinen Niederschlag gefunden. Die damaligen Jugendbünde, wie Wandervogel, sind verschwunden, der Rheinbund aber ist geblieben und mit ihm sein Bundeslied.

Wie bei der Gestaltung der Gründung der Abteilung, so zeigte sich auch in der Wahl des Bundesliedes die überlegene Erzieherpersönlichkeit des Gründers.

Das Bundeslied ist nicht ein beliebiges Vaterlandslied aus der Zeit eines bierschweren Patriotismus: Man findet den Text zum ersten Mal im Gegenteil im Jahre 1847 in einem Inserat der freisinnigen Bernerzeitung des nachmaligen Bundesrates Ochsenbein; da wurde zu einer politischen Versammlung in den entscheidungsschweren Sommertagen vor dem Sonderbundskrieg aufgerufen.

Wie die hellblaue Kravatte verbindet das Bundeslied alle Rheinbundgenerationen miteinander, und wenn es einzelnen Führern etwa scheinen mochte, das Lied sei doch etwas zu barock und den heutigen Zeiten nicht mehr ganz konform, so mußte diese Überlegung zurücktreten hinter die Tatsache, daß das Bundeslied eben das Lied einer Gemeinschaft von Männern verschiedenster Lebensstufen ist und daß die Generationen verbindende Kraft unvergleichlich ist. Mag dem jungen Rheinbündler das Lied schwierig und mühsam zu erlernen scheinen, so hält doch keines der neuerdings in Schwang gekommenen Lieder den Vergleich aus mit dem Bundeslied. So wird es also wohl dabei bleiben, daß dieses Lied immer dann gesungen wird, wenn die Rheinbündler sich zum Kreise der Bundessitzung zusammenfinden oder wo es sonst bei feierlichem Anlasse am Platze ist. Da werden sie den Hut herunternehmen: die jüngern, weil sie wissen, daß es so Brauch ist, und die ältern Rheinbündler, um eben diesem Lied die Reverenz zu erweisen.

ERNST GÖTZ

DIE KRAVATTE

Wir haben kein Halstuch, sondern eine Kravatte.

Sie ist eine der schönsten im Lande und ist seit Anbeginn der Abteilung gleich geblieben: ein hellblaues Tuch mit dem schwarzen doppelten Bäumlistich.

Wir wissen nicht, welche Gedanken sich Eugen Hermann im einzelnen über die Kravatte gemacht hat: uns jedenfalls ist sie der Inbegriff dessen, was den Rheinbund ausmacht, und nicht von ungefähr nannte man uns zeitweilig die Hellblauen.

Es ist ein Stück Himmels, ein Stück Weite, umgrenzt vom doppelten Hag des Bäumlistichs. Sinnbild des romantischen Drangs in die Ferne, ins Abenteuer des Lebens. Eingefangen im Bäumlistich, der uns daran hindert, daß wir uns im Romantischen verlieren, womit

gewissermaßen das Rationale der Zucht in kunstvolle Form gebracht ist. Oder wenn man anders will, Gesetz und Versprechen, die uns davon abhalten, daß wir uns im Uferlosen vertun und verlieren.

In frühen Zeiten konnte man an der abnehmenden Bläue der Kravatte das pfadfinderische Alter des Rheinbündlers erkennen, da wir uns die Jahressterne immer erspart haben. Seit die Tücher aber mit Indanthren gefärbt werden, bleiben sie allen Wäschen zum Trotz gleichbleibenden Blaus.

Zum Bäumlistich kam in der Zeit der Einführung des Stammesführerrings der Rheinbundanker, wie er gemeinhin genannt wird. Die Saufeder des Wappens von Reichenstein trägt jeder Rheinbündler nach der Aufnahme bei den Pfadfindern sein ganzes pfadfinderisches Leben lang auf sich. Die Rover haben sie zugleich mit dem silbergrauen Bäumlistich in die blaue Roverkravatte übernommen. Wie die Saufeder in die Kravattenecke zu setzen ist, kann man an den alten Grenzsteinen in der Eisernen Hand der Riehener Grenze sehen. Die Rheinbund-Mitteilungen enthalten demgegenüber eine unrichtige Situierung, die auf einer künstlerischen Lizenz des Graphikers beruht.

Der Rheinbundwolf trägt nur die reine Bläue und erhält die Gemeinschaftszeichen erst mit dem Übertritt in die Pfadfinderstufe.

Die hellblaue Kravatte ist zu allen Zeiten höher im Kurs gestanden als selbst das Gillwellhalstuch, von dem grünen Führerhalstuch des SPB überhaupt zu schweigen. So tragen denn die Rheinbündler bei allen Führertagen, an Jamborees und wo es sei, mit Stolz nur ihre Kravatte, es sei denn, daß die Höflichkeit das Tragen eines Halstuchs gebiete. Die Rheinbundkravatte wird vom Rheinbündler als Ehrenzeichen getragen: sie wird gemeinhin weder als Goalpfostenmarkierung noch als Knüppel verwendet.

Mancher alte Führer und Rover hat vielleicht seine Uniform dahingegeben oder sie ist sonst den Weg solcher Dinge gegangen, die Kravatte aber halten viele in Ehren und kaum wird sie vom Vater dem ins pfadfinderische Leben hineinwachsenden Sohn weitergegeben.

So sehr ist sie für den Rheinbündler Inbegriff seines eigenen Pfadfinderlebens, Symbol auch für das einst abgegebene Versprechen und Kennzeichen einer durch Erlebnisse, Erfahrungen und gemeinsame Kämpfe erhärteten guten Gemeinschaft.

ERNST GÖTZ

DER STAMMESFÜHRERRING

Der Ring gehört wohl zu den ältesten menschlichen Symbolen. Seiner Kraft, mehr mitzuteilen, als auch die vollkommenste Sprache ausdrücken kann, verdankt er seine stets gleichbleibende symbolhafte Gültigkeit. Ringe schafft man sich nicht für sich selbst an, man läßt sie sich nur schenken.

Der Stammesführerring, ein Kravattenring mit dem Wappen von Reichenstein, ist die höchste Auszeichnung, die im Rheinbund vergeben wird.

Seit seiner Einführung im November 1935 galt er als ausdrücklicher Vertrauensbeweis des Oberfeldmeisters gegenüber dem Führer, der ihn erhielt. Nicht jeder Feldmeister empfängt dieses persönliche Geschenk des im Amte stehenden Oberfeldmeisters. Auf der Rückseite des Rings sind die Initialen des Trägers, die Einheit und das Datum der Verleihung eingraviert. Er war zu Beginn, bei der Einführung durch Oberfeldmeister Ernst Götz, vor allem als Insigne des Stammesführers gedacht, und die aktive Führung eines Stammes war die Voraussetzung für die Verleihung. Heute ist er im Wesentlichen persönlicher Vertrauensbeweis des Oberfeldmeisters gegenüber einem Mitarbeiter.

Was der Oberfeldmeister wohl hofft, wenn er den Ring aus seiner Hand in diejenige seines Freundes legt? Ihn einem Manne zu geben, welcher der Abteilung und dem Pfadfindergedanken stets treu bleiben wird. Gerne erwartet er, daß der neue Träger die Verpflichtungen, die dieses Geschenk mit sich bringt, nicht als Last empfindet, sondern sich ob des Vertrauensbeweises freut.

Tritt der Ringträger zum Oberfeldmeister, so bricht das Gespräch nicht ab und das Thema wird nicht gewechselt. Er wird stets willkommen geheißen. Sein Wort hat Gewicht. Seine Warnung wird angehört und abgewogen.

Der Ring des Stammesführers schließt somit einen vertrauten Kreis von Freunden zusammen.

<i>OFM Ernst Götz</i>	Hans Lacher	Pf
	Max Reber	Bä
November 1935	Albert Merz	Mö
Ernst Götz	Frieder Hatt	Wi
Fritz Scheurer	Willy Eglin	St

Andreas Stachelin	Ho	Theo Hunziker	Bä
Gottlieb Grieder	Ne	Hans Beat Baur	Mö
Jackie Brun	Wi	Max Uehlinger	St
Rudolf Pleuler	Pf	Christoph Hofmann	Ho
Emil Sitzler	Wö	Luzi Ludwig	Gi
Robert Knöpfl	Wö		
		1. Juni 1941	
31. Mai 1936		Peter Ullrich	Ne
Heinrich Smolik	Wi		
Fritz Kohlbrenner	Ho	21. Dezember 1941	
		Felix Ganz	Mö
19. Oktober 1936		Emil Werdenberg	Wö
Emil Weber	St		
René Roth	Wö		
		<i>OFM Gaudenz von Salis</i>	
24. April 1937			
Alfred Klethi	Wö	13. Juni 1943	
		Lodovico Carena, Rover	
18. Dezember 1937		Paul Hofer, Rover	
Walter Boßhardt	St		
		19. Dezember 1943	
23. April 1938		Ueli Höch, Wolfsmeister	
Hugo Bein	Pf	Hans Adolf Vögelin, Rover	
Walter Müller	Mö	Heinrich Thalmann	St
Hanspeter Schultheß	Wi		
		<i>OFM Walter Wirz</i>	
5. Juni 1938			
Theo Schäublin	Wö	16. Dezember 1944	
		Kurt Vögelin	Ho
23. Oktober 1938		Jürg Rumpf	Bä
Hans Siegrist	Bl	René Starke	May
21. Dezember 1940		<i>OFM i. V. Peter Ullrich</i>	
Karl Ronco	St		
Erich Auer	Pf	20. Mai 1945	
Gaudenz von Salis	Ne	Theo Höch	Pf
Rudolf Settelen	Wi	Peter Brönnimann	Wi
		Urs Hühnerwadel	St
3. Mai 1941			
Walter Wirz	Wö		
Felix Bentz	Pf		

<i>OFM Ernst Götz</i>		Jörg Sommer	Gi
12. Dezember 1945		Willy Thommen, Bekleidungsstelle	
Luc Reinhardt	Wo		
Max Fischbacher,	Kassier	16. Dezember 1950	
Paul Hinderling	Gi	Arthur Thommen	Mö
		Edwin Nägelin	Gu
9. Juni 1946			
Dieter Iselin	Gi	13. Mai 1951	
		Bruno Fischer	Gu
<i>OFM Jürg Rumpf</i>		27. Oktober 1951	
20. Dezember 1947		Bernhard Stahel	Fü
Kurt Gütlin	Wi		
		<i>OFM Hans Adolf Vögelin</i>	
16. Mai 1948		5. April 1952	
Johannes Baumgartner	Ne	Fritz Haerdi	Mö
		Werner Ruesch	Ne
18. Dezember 1948			
Rolf Hininger	St	1. Juni 1952	
		Othmar Jauch	Wö
5. Juni 1949		Peter Ruckstuhl	Pf
Hanspeter Weyßer	Pf		
		19. Dezember 1953	
17. Dezember 1949		Gerold Kreßler	Gi
Walter Hirt	Gi	Hanspeter Ruppli	Fü
		Robert Stämpfli	Gi
28. Mai 1950		Ralph Wüthrich	Wi
Rolf Holder	Bä		

DER MAI-BUMMEL

Und die im Tal verderben
In trüber Sorgen Haft,
Ich möcht' sie alle werben
Zu dieser Wanderschaft.

Dieses Motto des „1. Mai 1945“ gibt Wesentliches zur richtigen Sicht des „1. Mai“. Im Programm für das 1. Halbjahr 1933 heißt es hinter dem Datum 1. Mai: Führertour. Als jener 1. Mai dann heranrückte, nannte man diese Führertour mit einem ironischen Unterton „Maibummel“. Nach den Plänen der Führer war nämlich von einem Bummel schon gar keine Rede.

Es war eine Reihe von Überlegungen, die uns seinerzeit diese von Erlebnissen erfüllte Tradition des Rheinbundes schaffen ließ. Eines schönen Tages saßen die Führer der Abteilung, neben dem Chronisten, Hannes Lacher, Jackie Brun, Willy Eglin, Albert Merz und andere zusammen und fanden, daß der freie 1. Mai eigentlich eine günstige Gelegenheit für einen Abteilungsanlaß besonderer Prägung biete. Schon seit 1926 war der staatliche Feiertag etwa von Stämmen zu einer Tour verwendet worden, so gleich zu Beginn zu einem Nacht-türk Grellingen–Raimeux–Seehof–Grellingen. Da meinte einer, man solle so einen richtigen Happen Kilometer abspulen, schön. Ein anderer war der Auffassung, es müsse vor allem das Erlebnis der Nacht vermittelt werden, die Geräusche des Waldbodens sollen einmal von jedem jungen Führer mit dem leisen Schauer der kreatürlichen Furcht gehört werden. Wieder einer fand, der Morgengesang der Vögel – vom Moment, da die erste Drossel zaghaft Laut gibt, bis mit dem Einsatz des Kuckucks das vielstimmige Konzert Wald und Feld erfüllt – sei allein schon einen solchen Türk wert. Kurz, der *Große Pan* müsse gesucht werden. Oder es schien erzieherisch wertvoll, einmal zwei Mann kurzerhand für eine Nacht zu koppeln und sie auf unbekanntem Weg gegen ein unbekanntes Ziel zu schicken, damit sie so, auf sich allein gestellt, sich selbst einer harten Prüfung unterziehen müßten.

Item, so entstand also der „1. Mai“. Er ist von alledem etwas. Er läuft nach einem festgelegten Ritus ab. Da fährt man irgendwohin, sättigt sich mit Speck, Nußgipfeln und großen Worten, wird in die Ehrentafel aufgerufen, nimmt mit einem leisen Zögern seine Route in Empfang, findet sich zu einem Weggenossen und dann geht's auch schon aus der warmen hellen Stube hinaus in die dunkle, kalte oder windige Nacht. Zuweilen war Schnee da, zuweilen rauschte ein linder Maienwind. Immer war Dunkelheit da und eine letzte Unsicherheit

des Weges und des Zieles, trotz der Telephonnummer im Merkbüchlein. Da hörte denn auch manch einer zum ersten Mal das Gebrüll des Fuchses oder das unheimliche Gurren der Wildtaube im dunklen Tann. Das Heulen ferner Hunde kündete von andern Kameraden, die bei einem entlegenen Hof vorbeitraben.

Welche Erleichterung, wenn man an einen Posten kam, wo Tee, Kaffee, Spiegeleier oder auch nur Ermahnungen angeboten wurden, wofür man mit der Münze großartiger Sprüche zahlte. Da gab es Postenchefs, die mitten in Rohr ein Höllenfeuer unterhielten, dicht neben einer vollen Strohscheuer; ein anderer wartete geruhsam auf seine Kunden unter einer Dampfwalze auf der Caquerelle, wieder ein anderer bot auf Les Ordon den Ankömmlingen Tee mit Rhum an. Manchmal war es auch ganz konvenabel, daß einem der Chef in die Quere lief: man war dann sozusagen sicher, daß man nicht allein auf der falschen Fährte war.

Der Treffpunkt am Ende der Nacht lag oft an den vertracktesten Punkten: zügige Waldecken waren besonders beliebt oder unheimliche Gottesäcker. Zuweilen gab's noch einen tüchtigen Marsch bis zur Verpflegung des hungrigen Magens. Zum Zeitvertreib rollte man deshalb auch Fässer von Alle nach Pruntrut oder man zog mit stoischer Miene am scheinbar ausgemachten Morgenessentisch in St. Ursanne vorbei.

Und das Frühstück in „Ixenhäuser“. Was da eingepackt wurde! Alsdann, ja dann kam der zweite Teil. Der hatte es nur zu oft auch in sich und war von guten Eltern. Da zog die Schar gemeinsam – von Ammel kommend – nach Schönenbuch oder von Pruntrut das Lützelthal hinunter, oder vom Napf im regenschweren Eilmarsch nach Wauwil. Auch der Marsch, angeblich auf den Isohypsen, von Bremgarten nach Baden durfte sich sehen lassen. Kurz, wo man ihn beschaut, der Maibummel ist für jeden, der einmal dabei gewesen ist, ein Quell unverlierbarer Erlebnisse.

Die Gespräche, die da gesprochen wurden! Von Frankenstein bis zu den letzten philosophischen Erkenntnissen blieb nichts unberedet. Von trivialen Militärerlebnissen im Verpflegungsmagazin bis zur Preisgabe sorgsam gehüteter Geheimnisse fand alles seine Worte in diesen Nächten. Oder man schwieg sich in allen vier Landessprachen aus.

Nur der weiß um den Inhalt des „1. Mai“, der einmal dabei war und vom Chef kühl bis an die Grenzen der körperlichen Leistungsfähigkeit beansprucht wurde. Dabei weiß der Ofm immer, was er verlangen darf, wo er zulegen oder abbrechen muß. Ob er noch rasch

einen Bogen und einige Tarifkilometer SBB zugibt oder noch rasch die Ergolz mitnimmt, weil gerade keine Brücke da ist; er tut es mit der Überlegung, daß es sein darf. Noch für keinen war die körperliche Anstrengung zu groß und keiner hat einen Schaden genommen. Aber wieviel hat jeder an Gewinn eingebracht und sich bewahrt!

Nie war der Sinn des „1. Mai“ nach einer einfältigen Kilometerbolzerei. Vielmehr ging und geht es darum, dem jungen Führer das Erlebnis der Nacht zu vermitteln, ihn empfinden zu lassen, wie die Sinne sich schärfen nach den Geräuschen des Waldes, ihn hellhörig zu machen für das geheimnisvolle Sein und Werden draußen abseits von der Stadt, kurz ihn den Großen Pan finden zu lassen; zum zweiten aber ihm ein ganz neuartiges Erlebnis der Kameradschaft zu verschaffen. Wenn einmal zwei miteinander diese Nacht in guter Weise, im Gespräch oder im Schweigenkönnen, durchtrabt haben, selbender ein kitzliges Eck überwunden haben und gemeinsam den Schreck eines unversehens knarrenden Astes erlebten, die zwei werden einander für Zeiten in besonderer Weise verstehen.

Das Erfreuliche ist indessen für einen alten Raben Ralph, daß es immer wieder Rheinbundführer gibt, die zu haben sind für ein solches Abenteuer und, dieweilen die andern Leute schlafen, hinausziehen ins Unbekannte und das Abseitige. Ihnen aber, die das Erlebnis einer solchen Fahrt wagen, ist der Gewinn sicher.

Unabsehbar ergießt sich vor meinen Blicken die Ferne,
Und ein blaues Gebirg endigt im Dufte die Welt.

Zwanzig Mal ging's so hinaus ins Abenteuer.
Da sind die *Wegmarken*:

1933	Ettingen-Fringeli-Grellingen
1934	Reigoldswil-Grammont-Aesch
1935	Soyhières-St. Ursanne-Soyhières
1936	Glovelier-Pruntrut-St. Ursanne
1937	Eptingen-Wölflinswil-Pratteln
1938	Langenbruck-Gempstollen
1939	Nunningen-Plainphayen-Flüh
1940	–
1941	–
1942	Anwil-Ramlinsburg-Schönenbuch-Allschwil
1943	Langenbruck-Welschenrohr-Grellingen
1944	Moron-Kleinlützel-Flüh
1945	Frick-Zeglingen-Liestal

- 1946 Delsberg–St. Ursanne–Ocourt–Montfaucon
- 1947 Frick–Vier Linden–Habsburg–Laufenburg
- 1948 Aesch–Grellingen–Gilgenberg–Paßwang–Oberdorf
- 1949 Huttwil–Napf–Hergiswil–Willisau–Wauwil
- 1950 St. Ursanne–Pruntrut–Rämel–Rodorsdorf
- 1951 Aarau–Erlinsbach–Farnsburg–Augst–Pratteln
- 1952 Brugg–Stilli–Regensberg–Rümlang–Bülach–Tößegg–Eglisau
- 1953 Wädenswil–Sihlbrugg–Zwinglidenkmal–Lunkhofen–
Bremgarten–Bellikon–Wettingen–Baden
- 1954 Tavannes–Mont-Soleil–La Chaux-de-Fonds (Neuchâtel)

In der 1933 eröffneten Ehrentafel führt mit 14 inhaltsschweren Strichen Rudolf Pleuler (Pythagoras).

ERNST GÖTZ

MORON

Man hat in einer größern Abteilung eigentlich nie genügend Zeit zur Verfügung, die Führerschaft zusammenzufassen, sie kennenzulernen, ihr zu erklären, weshalb man gerade dieses und jenes verlangt, ihr Gelegenheit zu geben, sich auszusprechen und ihre Meinung kundzutun. Und doch ist dies der einzige Weg zur sicheren und pflichtbewußten Führerschaft. Jeder Führer wird nur dann seinen Auftrag mit ganzem Einsatz erfüllen, wenn er überzeugt ist, daß man ihn kennt und seine Arbeit richtig einschätzt, daß er über die Hintergründe seines Auftrages ins Bild gesetzt wird und man seine Erfahrungen auszuwerten gewillt ist. Im Kreise aller Führer zu sitzen, stärkt die Tatkraft und verleiht jenen Rückhalt, der Widerstände und Hemmungen zu überwinden vermag.

Aus diesen Gründen wurde 1935 die Morontour eingeführt. Der äußere Anlaß lag darin, daß die bevorzugte Hütte im Hotzenwald aus politischen Gründen unzugänglich geworden war und das von Rovern bevorzugte Bauerngut auf dem Grand Ballon ungeeignet erschien. Oberfeldmeister Ernst Götz wollte zudem ein Gegengewicht zur körperlichen Leistung am 1.-Mai-Bummel schaffen und lud deshalb im gleichen Rahmen im November auf die Jurahöhe ein.

Ausgangspunkt des gemütlichen Abendmarsches in kleinen Gruppen war Moutier, und daran hat sich nichts geändert. Sehnsüchtig

eilte man nach der längern Steigung der so gastfreundlichen SAC-Hütte entgegen, zog die Holzschuhe an und setzte sich hinter die erstaunlich umfangreiche Moronwurst. Auch das ist gleich geblieben. Als der Roverstamm beständig anwuchs, mußte man sich hingegen vor zwei Jahren nicht sehr leichten Herzens entschließen, die Venner und Jungvenner nicht mehr mitzunehmen. Es wurde dies nur möglich, als das Herbstvennerlager sich als einen für Gruppenführer sogar recht wertvollen Ersatz erwies. Zugleich haben auch die Morondiskussionen wegen des ausgeglicheneren Alters gewonnen.

Die Diskussion nun macht eben den ganzen Moron aus. Man hat schon alle möglichen Gesprächsformen versucht, vom Referat über den Augenzeugenbericht zum heißen Dialog. Man hat nicht jedes Jahr einen formvollendeten abschließenden Satz der Weisheit gefunden, aber keine einzige Diskussion ist wertlos gewesen, jede hat angeregt und nähergebracht. Bewußt verzichtet man stets auf technische Weiterbildung, es geht immer um eine persönliche Bereicherung. Oft fallen die markantesten Worte erst am freien Sonntagmorgen auf einem kleinen Bummel, mag man nun die Alpenkette bewundern, die letzten sommerlichen Sonnenstrahlen genießen oder seinen Blick den vorbeiziehenden Nebelschwaden zuwenden. Oft redet man auch noch nach drei Wochen am Vennerhock davon.

Wem es weniger ums Philosophieren oder Argumentieren zu tun ist, der findet Erholung auf dem berühmten Fußballfeld. Wenn es bereits mit Schnee bedeckt ist, werden die Treffen besonders spannend. Etwa einmal schießen einige mit der Armbrust.

Wehmütigen Herzens zieht man am Nachmittag über das Massengrab wieder zu Tal. Unten aber sammelt man sich. Und wie schon am Tage vorher schaut ein verwundertes Moutier der singenden Sechserkolonne zu, wie sie etwas rücksichtslos durch die enge Hauptstraße zum Bahnhof eilt. Man darf wohl sagen, daß in dieser Kolonne mehr Wärme heimgetragen wird, als hinter manchem Fensterchen zu finden ist, an dem zwischen den zurückgezogenen Vorhängen ein paar Gesichter mit plattgedrückten Nasen erstaunt dem sich verlierenden Liede nachblicken.

Der „Moron“ ist der letzte Provianteinkauf des Führers im alten Jahre. Mit diesem muß er auskommen, bis im nächsten Frühjahr neue Erlebnisse zu neuen Taten locken.

Diskussionsthemen

- 1935 's Trudi
- 1936 Sport und Pfaderei

- 1937 Beruf und Pfaderei
- 1938 Schule und Pfaderei
- 1939 -
- 1940 -
- 1941 Drill als pfadfinderisches Erziehungsmittel?
- 1942 Führungsprobleme
- 1943 Rover
- 1944 Das Pfadfindergesetz
- 1945 Die Uniform
- 1946 Das vergessene Abenteuer
- 1947 Die Strafe
- 1948 Erfahrungen im Bundeslager Trevano
- 1949 Die Wolfs- und Pfadfinderstufe als Vorbereitung zum Rover
- 1950 Unser Auftrag (der Führer)
- 1951 Was hat die Pfadfinderei mir persönlich gegeben? (Referate)
- 1952 Um was geht es eigentlich?
- 1953 Sinnvolle Treue zur Abteilung

HANS ADOLF VÖGELIN

FÜHRERNACHTESSEN

Diese junge, auf das Jahr 1945 zurückgehende Tradition ist heute zu einem nicht wegdenkbaren Begriff geworden, obschon die Rheinbundmitteilungen darüber sozusagen keine Auskunft geben. Daß am Ende des Jahres eine Entspannung bringende Zusammenkunft der weiteren Abteilungsleitung angebracht sei, erschien schon 1942 Oberfeldmeister Gaudenz von Salis notwendig. Er führte darauf den Stephanstagsbummel ein, der seither in einem etwas bescheidenen Rahmen von den Zuhausegebliebenen in Ehren gehalten wird.

Da es aber unmöglich ist, während der Feiertage und der Ferienzeit sämtliche Einheitsführer zusammenzurufen, entschloß sich Oberfeldmeister Ernst Götz, der am Ende der Kriegszeit noch einmal eingesprungen war, eine Woche vor der Waldweihnacht alle Führer zu einem Nachtessen nach Biel-Benken aufzurufen. Es lag ihm in erster Linie daran, den meist recht jungen Leuten zu danken, daß sie mit ihrer oft recht mühsamen Arbeit den Rheinbund durch die Kriegszeit hindurch gerettet hatten. Allen Beteiligten wurde es dort sofort klar, daß es sich nicht um etwas Einmaliges handeln dürfe.

Und so kam es denn auch. Wohl mußte man aus gastronomischen Gründen leider nach ein paar Jahren auf den lieb gewordenen Heimweg durch den Allschwiler Wald verzichten und begann, verschiedene Orte abzutasten, aber der Sinn des Führernachtessens ist stets der gleiche geblieben.

Dieser Abend entbehrt jedes festen Programmes, es gibt keine Befehlsausgabe, niemand denkt an Rapporte und „dienstliche“ Pflichten. Selbstverständlich wird der Oberfeldmeister den würdevolleren Teil bestreiten, wenn das Mahl die Ohren dazu geneigt gemacht hat. Aber der Ton wird doch hauptsächlich von der jeweiligen Generation angegeben, manchmal fröhlich, manchmal noch etwas fröhlicher. Und der Oberfeldmeister freut sich darüber. Ernste Gemüter könnten den Anlaß vielleicht etwas oberflächlich nennen, wenn nicht das nie abbrechende Gespräch zu alten und neuen Tischnachbarn das ganze Fest zusammenhielte.

HANS ADOLF VÖGELIN

TRADITIONEN DER STÄMME

Wie in der Abteilung so sind die Traditionen auch in den kleinern und kleinsten Einheiten, dem Stamm und der Gruppe, eine Art Rückgrat des Betriebes. Sie alle aufzuzählen, würde zu keinem Ende führen. Sie unterscheiden sich von den Abteilungstraditionen hauptsächlich dadurch, daß sie kurzlebiger, mehr mit der jeweiligen Generation verbunden sind. Und das ist gut so, denn auf diesem Wege können die oft rasch wechselnden Modeströmungen, die unsere Buben gefangen nehmen, ausgewertet werden, ohne daß diese über den Pfadfinderbetrieb dominieren. Zudem besitzt der Führer, sei er Venner oder Feldmeister, hier eine ausgezeichnete Möglichkeit, seine Persönlichkeit wirken zu lassen, dadurch daß er das betont, was ihm wichtig scheint. Der Nachfolger wird dann das ausklingen lassen, was ihm weniger zusagt.

So kann denn hier nur ein kleiner Überblick dessen vermittelt werden, was in den verschiedensten Spielarten doch zum sogenannten eisernen Bestand gehört und trotz aller Abwandlungen doch von Führer zu Führer weitergegeben wird. Da die Wolfs- und Roverstufe bereits besonders geschildert worden sind, beschränkt sich diese Auswahl auf das Pfadfinderleben.

Die meisten Stämme kennen ein traditionelles Neujahrsfest, das trotz unter Umständen recht naturverbundenen Zwischenakten bei einer Tasse Schokolade oder Tee und mehr oder weniger ausgesuchtem Gebäck endigt; Produktionen und Lieder fehlen nicht.

Nicht nur ein Zeichen der Zeit, sondern auch eine Folge des heute reicher mit Anlässen befrachteten Programmes ist die Tatsache, daß die Weekends und besonders die Sonntagsausflüge der Stämme seltener geworden sind als früher. Doch wird es kein Stammesführer unterlassen, vor dem Sommerlager eine kleine Hauptprobe durchzuführen. Auch im Herbst oder Winter sind solche Anlässe zu finden, wenn auch das Zelt dann zu Hause bleiben muß.

Wohl zu allen Zeiten ist das Stammes- oder gar Gruppenlagerfeuer sehr gepflegt worden. Neben den Produktionen müssen die Buben hier die Befehlsausgaben und Kritiken ihres Stammesherrn über sich ergehen lassen. Und doch, wie manches bindende und tiefschürfende Wort fällt hier immer wieder, und wenn die Rede versagt, übernehmen die lodernden Flammen oder die heiße Glut diese Aufgabe. Gerne macht der Stammesführer mit seinen Vennern noch ein Stündchen länger. Hier werden aber auch die verschiedenartigsten Ehrenzeichen, welche der Stamm zu vergeben hat, den neuen Trägern überreicht. Meist handelt es sich um einen Kravattenring, um die Stammes- oder Gruppenabzeichen, manchmal um ein Stammeswappen.

Von jeher ist es Brauch gewesen, möglichst vielen Stammesmitgliedern einen besondern Namen zu verleihen. Das Tauffest gehört in den meisten Stämmen zu den wichtigsten Anlässen, findet es nun in finsterner Nacht bei allerhand Geisterspuk statt oder muß der Täufling am Gruppenhock eine vollkommen undefinierbare Speise den gequälten Hals hinabwürgen. Die zeitweilig vorherrschende Sitte, jedem Buben einen oft völlig unpassenden Tiernamen anzuwerfen, ist seit längerer Zeit überwunden. Man greift heute auch gern auf irgendeine ruchbar gewordene Tat zurück und erfindet manchmal Namen, die nur wenigen Eingeweihten den wahren Sachverhalt in Erinnerung rufen.

Weniger bekannt, jedoch von großer Wichtigkeit, sind die regelmäßigen Anlässe, die der Stammesführer mit seinen Vennern durchführt. Die Abteilungsleitung versäumt keine Gelegenheit, bei der Führerschaft immer wieder zu betonen, daß der Stammesbetrieb nur bei einer guten Führerkameradschaft gedeihen kann. Wohl zu den wertvollsten Traditionen dieser Art sind die Sommerlagerrekognoszierungen, die verschiedene Führer gemeinsam mit ihren Vennern unternehmen, zu zählen. Leider sind weitere Führerreisen seltener.

Neben den regelmäßigen Vennerhöcken, an denen die aktuellen Führungsprobleme besprochen werden, müssen erfreulich viele gemeinsame Besuche von Anlässen aller Art genannt werden.

Eine recht wertvolle Stammes-tradition ist der Besuch der Stammesburg. Welche Möglichkeiten eröffnen sich da dem Führer! Die Kartenleseübung, das raffinierte Anschleichspiel mit dem harten Endkampf gegen die wohlorganisierten Verteidiger, die ihre Wahrnehmungen wenn nicht gerade mit Feuer, so doch in Morsezeichen weitergeben! Wie manche Depesche ist wohl schon vergraben und nachher wieder ausgegraben worden und wie mancher Schatz ruht unter einem mächtigen Quaderstein?

Zum eisernen Bestand zählen seit unerdenklichen Zeiten auch die wichtigsten Spiele. Wohl keine erfreuen sich zu allen Zeiten größerer Beliebtheit als das Nummernspiel und der Bändelkampf. Das Spurenlesen kennt gewisse Höhepunkte, manchmal folgt darauf eine Zeit der etwas primitiveren Schnitzeljagd, die bei mangelnder Führung zu unliebsamen Reaktionen im weitem Publikum führen kann. Der Reiterkampf wird auch heute noch, aber nur von den athletischeren Rheinbündlern, mit Inbrunst geliebt. Die Kravattenspiele fristen seit dem Zweiten Weltkrieg wegen Materialknappheit und Preiserhöhungen ein bescheideneres Leben. Da die Rheinbundkravatte zudem ein kostbares Ehrenzeichen ist, trauert man dem Verschwinden nicht nach. Von den rein sportlichen Spielen steht bei verschiedenen Stämmen das Handballturnier sehr hoch im Kurs.

Sehr beliebt sind Wettkämpfe aller Art, angefangen beim Einzelwettkampf innerhalb der Gruppe bis zum Treffen mit andern Stämmen. Seit einigen Jahren nehmen sogar einige Stämme an einem Treffen mit Pfadfinderinnentrupps teil. Der Pfadfindertechnik und -geschicklichkeit sind sie gewidmet. Nach den Sommerlagern werden oft erstaunlich prunkvolle Chroniken zusammengestellt, diejenige des Stammes Homberg zählt weitaus am meisten Bände.

Manchmal spielt ein ganz bestimmtes Datum eine besondere Rolle, so wird an der ersten Übung nach den Sommerferien an mehr als einem Orte Brot gebacken; diese Sitte ging von Homberg aus. Die Mönchsberger warten mit Stolz und Bangen auf die spätsommerliche Rheinstafette; Velo- und Trottnetfahrer, Läufer und Rollschuhläufer, Schwimmer und Geher bringen den Stab nach allerlei Schwierigkeiten zum Ziele. In Wildenstein ist es der Herbstgruppenwettkampf, der alle Gemüter in Aufregung versetzt. Andere Stämme wiederum hüllen ihre Spezialitäten bewußt in Dunkel.

Vieles über die traditionellen Gruppenanlässe zu berichten, ist unmöglich, man könnte Bücher schreiben und doch wahrscheinlich das Schönste nicht bemerkt haben. Neben den Gruppenanlässen in Uniform mit seinen zahllosen Traditionen werden von alters her zwei Arten von Höcken in Zivil abgehalten: der Gruppenhock, an welchem gearbeitet, besprochen, gelobt und getadelt, geplant und verzichtet wird, und der vom Stammesführer nur selten erlaubte „Freßhock“. Mögen die Ältern auch über das Gesagte und Getane manchmal lächeln, die Buben nehmen diese Höcke – mit Recht – sehr ernst. Mancher wird auch nach Jahren unter vier Augen gestehen, daß sich die Höhepunkte seines Gruppenlebens an diesen Abenden abgespielt haben. Mit Genugtuung kann festgestellt werden, daß diese Höcke oft im Hause des Venners oder eines Gruppenmitgliedes stattfinden.

Das ununterbrochene Leben in dieser vielfältigen Traditionenwelt läßt bei allen mehr oder weniger langsam das sichere Gefühl wachsen, sie wüßten nun, was ein Rheinbündler sei und was er zu tun habe. Das für den Fortbestand der Abteilung so wichtige Einleben der neuen Generation wird mit diesen Mitteln aufs schönste erreicht. Viele gelangen in dieser Umwelt zu ihrem höchsten Ziel, sie finden gerade hier ihre besten Freunde, die sie ins Leben hinaus begleiten werden.

HANS ADOLF VÖGELIN

UNSERE LAGER

Es darf wohl ohne Übertreibung gesagt werden, daß der Rheinbund über eine Lagertradition und Lagererfahrung verfügt, die weit über dem Durchschnitt steht. Die von Baden Powell vertretene Ansicht, der rechte Pfadfinderbetrieb und das echte Pfadfinderleben könnten eigentlich nur im Lager voll zur Geltung kommen, wurde von Anfang an stets betont, und man scheute keine Anstrengungen, dies zu verwirklichen.

Eine vollständige Liste der durchgeführten Lager zusammenzustellen, ist heute unmöglich. Allzu viele Ferientage sind in kleinern oder größern Gruppen verbracht worden, von denen die heutigen Chronisten nichts oder nur Ungenaues wissen. Man kann nur feststellen, daß sämtliche Arten der Durchführung versucht, wiederholt und manchmal nach einer Pause wieder neu entdeckt worden sind.

Als der Bestand der Abteilung dies zuließ, fanden Abteilungslager statt, doch schon recht früh zog der Stammesführer mit „seinen“ Buben in die Ferien. Diese Art hat sich bis heute als die wertvollste erwiesen; ganz einfach deshalb, weil dank der gleichbleibenden Zusammensetzung der Führer und Buben die pfadfindererzieherische Seite voll ausgenützt werden kann. Die kleinen Gruppenlager werden bewußt nur von der Rovergruppe gepflegt.

Wenn im Rheinbund vom Lager die Rede ist, so meint man damit das vierzehntägige Sommerlager. Nur ausnahmsweise wird es auf den Herbst oder Frühling verschoben. Die Skilager, die sich zeitweilig großer Beliebtheit erfreuten, sind in einem Rahmen gehalten worden, der den Besuch der Sommerlager nicht beeinträchtigen konnte. Heute, nach der Einführung staatlicher Schulskilager haben sie ihre frühere Bedeutung verloren.

Besonders erwähnt werden müssen verschiedene Hilfsdienstlager. Wohl das berühmteste fand im Frühjahr 1928 in Ruggell (Liechtenstein) statt, wo die Abteilung auf den vom Rhein verwüsteten Feldern harte, befriedigende Arbeit fand. Im Kriegsjahr 1940 wurde von der Abteilung ein dezentralisiertes Heuerlager im Oberengadin durchgeführt; 1942 zogen alle Stämme eine Woche länger ins Lager, weil eine gewisse Anzahl Arbeitstage einbezogen werden mußten.

Drei Jahre lang führte der Rheinbund ein durchschnittlich fünf Wochen langes Lager durch, das nicht in erster Linie ihm selbst zugute kommen sollte, sondern vielmehr außerordentlich schwere Arbeit und große Opfer in jeder Hinsicht forderte, ein Lager für Kinder aus vom Krieg heimgesuchten Gegenden. Etliche mußten zuerst mit Kleidern und Schuhwerk vollkommen neu ausgerüstet werden. Nach Lagerende verbrachten die 35 Buben jeweils noch drei Monate in Rheinbundfamilien. 1945 wurden Franzosenknaben aus Calais und Boulogne im Kurhaus Froburg ob Läuelfingen betreut, 1946 Österreicher Buben im Melchtal und 1947 Bremer Jugend auf dem Eichberg ob Scengen. Alle, welche ein paar strenge Tage im Lagerstab verbracht haben, sei es als Venner einer Lagergruppe, als Helferin in der Flickstube, als Feldweibel oder als Lagerchef, werden diese Zeit nicht vergessen. Jedesmal hatte Dr. Ernst Götz die Verantwortung übernommen und jedesmal hatte Max Fischbacher die Kasse besorgt; wieviel zusätzliche Nacharbeit das bedeutete, können nur sie sagen. Die Lagereltern, Herr und Frau Dr. W. Eglin-Dederding, E. Sitzler-Imhof und R. Roth-Rudin sorgten jeweils dafür, daß die große Familie diesen Namen stets zu Recht verdiente.

Daß der Rheinbund sämtliche Bundeslager des Schweizerischen Pfadfinderbundes mit erfreulich hohen Kontingenten besuchte, ist für uns selbstverständlich. Das gleiche kann von den europäischen Jamborees gesagt werden, mehrmals wurde der Abteilungsleiter mit einem verantwortungsvollen Posten der Schweizerdelegation betraut, oder gar zum Chef erkoren. Auslandsreisen und Besuche im kleineren Rahmen sind eine Tradition, die nur über die Kriegszeiten eingeschlafen ist. Es gibt nicht viele Gegenden Europas, in denen noch keine Rheinbundkravatte zur Schau getragen worden ist. Bei sämtlichen größern Anlässen unseres Landes ist man immer wieder auf Rheinbündler in allen Chargen gestoßen.

Über die Pfingstlager und die Ausbildungslager ist bereits an anderen Stellen berichtet worden.

* * *

Wohl das wichtigste Ereignis in der Lagergeschichte des Rheinbundes ist die Einführung des Zeltens in einem derart großen Rahmen, daß an sämtlichen Pfingstlagern die ganze Abteilung untergebracht werden kann. Die außerordentlich großen Ausgaben, die der Abteilung durch Ankäufe und Unterhalt jährlich erwachsen, lohnen sich in pfadfinderischer Hinsicht. Mancher Rheinbündler hat sich verlocken lassen, ein eigenes Zelt anzuschaffen, doch sind die Preise leider zu hoch, als daß alle Eltern diesen Wunsch ihres Sohnes erfüllen könnten.

Wie stolz waren doch die Generationen des „Guinea Tent“ und des Festungszeltens! Eine Zeitlang fielen dann die etwas schweren Klepperzelte auf. Sie wurden abgelöst durch die verschiedensten Modelle des „Spatz“-Doppeldachzeltens, das neben einer Reihe neuerer Arten noch heute hoch im Kurs steht. Ganz selten erblickt man auch ein Eigenfabrikat. Heute können übrigens auch sämtliche Sommerlager als Zeltlager durchgeführt werden.

Mit tiefer Dankbarkeit anerkennen wir, daß wir bis heute von schweren Unfällen sozusagen ganz verschont geblieben sind. Kein Führer ist dagegen gefeilt, und es wäre vermessen, zu behaupten, es sei das unserer Leistung zuzuschreiben. Immerhin können verschiedene Gefahren durch geschickte Organisation und saubere Führung wesentlich vermindert werden.

Es kann deshalb kein Führer in ein Lager ziehen, bevor seine Vorbereitungsarbeiten, die je nach der Erfahrung des Lagerleiters bis in die Einzelheiten besprochen worden sind, ihre Prüfung bestanden haben. Sämtliche Lagerplätze müssen vorher rekognosziert werden.

Neben der Teilnehmerliste, die über recht vieles Auskunft geben muß, wird ein Budget aufgestellt. Da ein Lager mit der Verpflegung steht und fällt, müssen diese Pläne besonders genau vorbereitet werden. Ein Programm, das allen Wettereinflüssen standhält, darf natürlich auch nicht fehlen. Sämtliche Teilnehmer sind versichert. Jedes Lager wird durch ein Mitglied des Abteilungsrates besucht. Nach dem Lager hat der Leiter in jeder Hinsicht genauen Bericht zu erstatten.

* * *

Der Besuch des Sommerlagers wird von den Rheinbundführern als etwas Obligatorisches angesehen. Das Erstklausurexamen wird nicht verliehen und die Führerlaufbahn bleibt deshalb verschlossen, wenn nicht die Teilnahme an einem Lager bezeugt werden kann. Zu dieser Haltung berechtigt schon die am Anfang festgestellte Ansicht Baden Powells.

Nur im Lager lassen sich alle nicht pfadfinderischen Einflüsse ausschalten, wird es also den Teilnehmern erst ermöglicht, ganz Pfadfinder zu sein. Nur hier hört dieses Leben nicht schon nach ein paar Stunden wieder für eine Woche auf. Erst hier hat der Knabe die Gelegenheit, das Gelernte anzuwenden, weil er es eben braucht, und erst hier wird ihm der Sinn dessen aufgehen, das er zu lernen verschmäht hat, weil er ohne es nicht auskommt.

Diese Feststellungen beziehen sich nicht nur auf die Pfadfindertechnik, die hier den Beigeschmack des Zeitvertreibes verliert, sondern auch auf das Menschliche. Es ist sehr leicht, das Pfadfindergesetz auswendig zu lernen und sich darüber Gedanken zu machen, es ist auch leicht, einen Nachmittag lang gut mit seinen Kameraden auszukommen, aber erst im Lager braucht man die Kameradschaft wirklich, weil man wiederum ohne sie nicht auskommt.

Dank großen Vergünstigungen, die uns die Eisenbahnen gewähren, und der eigenen Zubereitung der Mahlzeiten kommen solche Ferien wesentlich billiger zu stehen als alle andern Arten, in denen man sie verbringen kann. Aber der Wert des Sommerlagers liegt nicht im Finanziellen oder in der Tatsache, daß die Eltern vierzehn Tage lang aufatmen können. Für den Pfadfinder ist das Sommerlager wohl Erholung, aber nicht schulfreie Zeit: er geht in die Schule des Lebens!

HANS ADOLF VÖGELIN

GRUPPENNAMEN

Wie im Bericht von Fritz Scheurer zu lesen ist, war der Rheinbund anfänglich in Züge und Gruppen eingeteilt. Wölfemeuten entstanden erst seit 1922.

Bis 1923 gab es sechs Züge, wovon allerdings der zweite Zug mehr auf dem Papier stand, sozusagen ein Zug der Dispensierten war. Der erste Zug war immer der Zug der Rover und Ältern, die Züge III–VI waren die eigentlichen Pfadfinderzüge. 1923 kam dann die von Hans Bauer gegründete „Wolfsabteilung“ dazu.

* * *

Am Martinstag 1923 erfolgte die Umbenennung der Züge in *Stämme* nach Burgen, wobei der erste Zug zum Stamm Gilgenberg wurde; die Züge III bis VI erhielten in dieser Reihenfolge die Stämme Bärenfels, Mönchsberg, Wildenstein, Rotberg.

Auf das Bundeslager 1925 hin wurde die Lücke durch den neuen Stamm Pfeffingen ausgefüllt, der also jünger ist als die übrigen Stämme. Er wurde aber, gewissermaßen für den frühern zweiten Zug, in der Reihenfolge vor Bärenfels eingeordnet.

Als der Stamm Rotberg zerfallen war, verzichtete man auf die Verwendung dieses Stammesnamens: an seine Stelle trat 1933 der Stamm Sternenfels, der aus Mitgliedern der frühern Abteilung Jura bestand.

* * *

1934 wurden der Stamm Homberg für die Rheinbündler in Riehen und im gleichen Jahr als zweiter Roverstamm Blauenstein gegründet. 1935 folgte der Stamm Neuenstein und an der Winterbundessitzung 1938 der Stamm Fürstenstein.

Zu Weihnachten 1940 wurde Blauenstein zum Pfadfinderstamm, und im Frühling 1945 wurde der Stamm Schauenburg gegründet.

* * *

Über die *Gruppen* läßt sich folgendes berichten: Es steht fest, daß die ältesten Gruppen der Abteilung sind: Möve, Eichhorn, Gems und, etwas später, Hirsch, die alle im Jahr 1914 gegründet worden sind. Bald darauf entstand die Gruppe Bär, 1917 Adler und Leu und 1918 noch die Schwalbe. Dann war es etwelche Jahre still: 1923 wurden Fuchs (Bä) und Grabb (Wi) gegründet, ein Jahr später Gazelle (Pf), 1925 alsdann Wiesel (Pf) und Zebra (Mö). Ins Jahr 1923 fällt auch

die Gründung der Gruppe Basilisk, die von den in Zürich ansässigen Rheinbündlern gegründet wurde und lange Jahre eine lebhaftige Tätigkeit entfaltete.

1927 entstanden Igel (Mö), Falk (Bä) und Uhu (Mö). Dieser Uhu war damals als eine Art Supergruppe gedacht, aber es ergab sich, daß es dazu nicht reichte, und so wurde allgemach eine Normalgruppe des Stammes Mönchsberg daraus.

1928 hörte man zum ersten Mal etwas vom Specht (Wi). Die spätern Gründungen von Gruppen ergeben sich aus der nachfolgenden Liste, wobei zu erwähnen ist, daß in die neuen Stämme immer ein Teil der alten Gruppennamen wieder aufgenommen wurden, soweit sie nicht von Rovergruppen mit Beschlag belegt waren.

Als letzte Gruppe, vorläufig, entstand bei Homberg die Gruppe Emu, die an der Waldweihnacht 1952 gegründet wurde.

ROVER	<i>Gilgenberg</i> (I)	1923–1940	Als Stamm, dem die ältesten Pfadfinderjahrgänge angehörten, zum Roverstamm gewachsen.
		1923	Eber, Steinbock später ohne Namen
		1931	alle Rovergruppen zu Gi, u. a.: Hirsch, Fuchs, Steinbock, Eber, Elch
		1934	Mungo, Gryff, Hecht
	<i>Blauenstein</i>	1934–1940	Steinbock, Eber, Delphin, Viper
	<i>Gilgenberg</i>	1941–1944	wird <i>Thierstein</i> 1945–1949, dann APV
		1941	5 Gruppen
		1942	Panner Attinghausen: Laupen, Sempach, Mor- garten Panner Bubenberg: Erlach, Calven, Murten
	<i>I. Gilgenberg</i>	1945	Gorgo, Hydra, Phoenix
		1946	Skylla
		1948	Kentaur

		1949	Sphinx	
		1950	Styx, Chiron	
		1951	Boreas, Polyp	
		1952	Ajax, Python, Pollux	
		1953	Pegasos, Phylax, Orion	
		1954	Kerberos, Skylla	
PFADFINDER	2. Pfeffingen	1924		
		1914	Möve	
		1918	Schwalbe	
		1925	Wiesel	
		1934	Reiher	
	3. Bärenfels (III)	1923		
		1914	Eichhorn	
		1917	Adler	
		1927	Falk	
		1934	Habicht	
		1933	Marder	
	4. Mönchsberg (IV)	1923		
		1914	Gems	
		1924	Gazelle	
		1927	Igel	
		1927	Uhu	
	5. Wildenstein (V)	1923		
		1914	Bär	
		1917	Leu	
		1923	Grabb	
		1928	Specht	
	6. Sternenfels	1933		
		1931	Jaguar (Rotberg)	
		1931	Panther (Rotberg)	
		1934	Sperber	
		1934	Elch	
	7. Homberg	1934		
		1934	Vampir	
		1934	Marabu	
		1934	Scepferd	
		1952	Emu	
	8. Neuenstein	1935		
		1935	Iltis	
		1935	Biber	

9. Fürstenstein

1935	Luchs	(Rotberg)
1938	Dachs	
1938		
1938	Otter	(Mö 1936)
1938	Hirsch	(I, 1914)
1938	Fuchs	(Bä 1923)
1943	Tiger	(Rotberg)

Frühere Pfadfinderstämme:
Wartenberg, Rotberg,
Blauenstein

Schauenburg

VENNERSTAMM

WÖLFE

Meuten:	<i>Gundeldingen</i>	1936
	<i>Dorenbach</i>	1936
	<i>Gemsberg</i>	1936
	<i>Klingental</i>	1936
	<i>Mayenbühl</i>	1936

frühere Meute: *Sevogel* 1938–1950

Der Stamm der Wölfe ist immer der letzte der Stämme der Abteilung. Seit 1936 tragen die Meuten Quartiernamen.

Der Name der Stammburg *Reichenstein* ist der Abteilung vorbehalten. Sie trägt ihn nur, wenn sie sich an einer größeren Expedition (Bundeslager, Jamboree) unter Führung des Abteilungsleiters als Abteilung präsentiert.

ERNST GÖTZ

FÜHRERTÄTIGKEIT AUSSERHALB DER ABTEILUNG

Nach dem Gründerboom der Jahre vor dem Ersten Weltkrieg hatte sich die Zahl der Pfadfinderabteilungen im 1913 entstandenen Kantonalverband Basel bald zurückgebildet und von 1918 an sind es praktisch nur noch die beiden Abteilungen „Zytröseli“ und „Rheinbund“, die den Kantonalverband Basel ausmachen. Zu jener Zeit waren diese Abteilungen nur so groß, daß sich die Pfadfinder im Kantonalverband oft besser kannten als dies heute unter den Führern der zahlreichen Stadt- und Land-Abteilungen der Fall ist. Das Bild eines aus zwei Abteilungen bestehenden Kantonalverbandes konnte natürlich nicht sehr verschieden sein von dem der beiden Glieder.

Nachdem noch im Jahre 1925 die Abteilung Liestal die Reihe der Abteilungen im Kanton Basel-Landschaft eröffnet hatte, war dann im Jahre 1926 die welsche Abteilung „Tribu des Sénécas“ entstanden, ebenso die Abteilungen in Riehen, Sissach und Waldenburg. Mit diesen zählte der Kantonalverband Basel auf Jahresende 1926 total 411 Mitglieder, also gerade soviel wie heute allein im Rheinbund Aktive gezählt werden. Aber diese Ausdehnung des Kantonalverbandes hatte gerade genügt, um im Frühjahr 1927 getrennte Ämter für den Kantonalpräsidenten und den Kantonalfeldmeister zu schaffen. Erster Kantonalfeldmeister wurde Dr. med. Wilhelm L. Rütimeyer, der bis dahin als Kantonalpräsident die heutigen Funktionen des Kantonalfeldmeisters ausgeübt hatte.

In der Folge hat sich dann auch der Kantonalverband Basel rasch weiter ausgedehnt. Es ist hier aber nicht der Platz, die Geschichte des Kantonalverbandes Basel zu schreiben. Dagegen mag uns die Frage beschäftigen, inwiefern eine einzelne Abteilung das Bild des Kantonalverbandes und des schweizerischen Bundes mitbestimmen kann. Eine Abteilung kann in Kanton und Bund ihren Einfluß geltend machen durch die in kantonale oder schweizerische Posten berufenen Führer. Führer aus dem Rheinbund waren für solche Posten stets sehr gesucht, besonders auch dann, wenn es galt, den Mann zu finden, der nicht nur seine Abteilung oder seinen Kantonalverband zu „vertreten“ hatte, sondern wenn es galt, eine Charge zu besetzen, die den Einsatz der vollen Arbeitskraft einer Persönlichkeit erforderlich machte.

So hat Fritz Scheurer im Jahre 1929 die Schweizer Delegation an das Jamboree in Birkenhead bei Liverpool geführt. Eine Reise, welche die meisten Teilnehmer erstmals mit dem Meer und auch mit der Weltstadt London bekannt machte. Was eine solche Reise an Vor-

arbeiten erfordert, kann fast nicht ermessen, wer diese Arbeit nie selbst geleistet hat. Das nächste große internationale Lager fand im Jahre 1933 in Gödöllö bei Budapest statt. Es ist allen denjenigen, die mehrere derartige Lager besucht haben, unzweideutig als das schönste in unauslöschbarer Erinnerung geblieben. Die Schweizer wurden in Ungarn besonders begeistert empfangen. Auf dieser Reise war Dr. Ernst Götz der Leiter des Pfadfinderdetachementes. Er leitete dann 1937 die ganze Schweizerdelegation, die nach Holland fuhr. Dabei wurde er in kameradschaftlicher Weise von verschiedenen Rheinbundführern, die sich seinem Stabe zur Verfügung stellten, unterstützt.

Als im Jahre 1934 zwischen dem Kantonalverband und dem Bund die regionalen Bundeskommissäre eingeschoben wurden, war Fritz Scheurer der Mann, der vom Bundesfeldmeister mit der Beaufsichtigung der zentral- und nordwestschweizerischen Kantone betraut wurde. Er hat das Amt während 12 Jahren mit Auszeichnung versehen. Und es war nicht zuletzt eine Anerkennung dieser Verdienste, als er später der Bundesleitung nicht mehr, wohl aber dem Bundesvorstand angehörend, von 1946 bis 1952 zum Vizepräsidenten des SPB erkoren wurde.

Als Kantonalpräsident amtierte von 1950 bis 1952 ebenfalls Fritz Scheurer. Als er dieses Amt niederlegte, wurde ihm die Ehrenmitgliedschaft des Kantonalverbandes verliehen.

Auch auf den Posten des Kantonalfeldmeisters wurde im Laufe der Jahre zweimal ein Rheinbündler berufen, nämlich von 1935 bis 1937 Fritz Grieder und neuerdings ab 1954 Dr. Dieter Iselin.

Die verschiedenen Kantonalfeldmeister ernannten stets auch dem Rheinbund zugehörige Feldmeister zu ihren Mitarbeitern als Kommissäre für die verschiedensten Ressorts der kantonalen Leitung. Einzelne von ihnen haben dabei gerade in jüngster Zeit ihren Ämtern während Jahren das Gepräge gegeben, so Kurt Vögelin als kantonaler Pfadfinderkommissär, René Roth und Walter Wirz als kantonaler Wolfskommissär und Kantonalfeldmeister-Stellvertreter sowie Rolf Hinninger als kantonaler Roverkommissär. Es ist das Schicksal einer großen Abteilung, daß sie von allen Seiten immer wieder als Führereservoir angezapft wird, ja man zählt geradezu auf dessen Unerschöpflichkeit.

Es bedeutet für eine Abteilung immer ein Opfer, und für den Betroffenen ist das Arbeiten unter Bedingungen, die von denjenigen in der eigenen Abteilung bisweilen sehr verschieden sein können, nicht allein Freude, sich auch außerhalb der Abteilung zur Verfügung

zu stellen. Die aus unserer Abteilung auf kantonale oder schweizerische Posten berufenen Führer haben diese Opfer nie gescheut.

Abschließend darf aber noch erwähnt werden, daß der Rheinbund wiederholt kleineren Abteilungen zu Gevatter gestanden ist, sei es bei deren Gründung, oder sei es bei vorübergehenden Führungsschwierigkeiten. So gründete 1928 der nach Münchenstein gezogene Fritz Grieder die Abteilung „Birseck“, die jetzt als Abteilung „Fürstenstein“ bekannt ist. Vorübergehend wurden auch einmal die Abteilungen in Waldenburg und in Möhlin von Rheinbundführern betreut. So darf gesagt werden, daß der Rheinbund nicht nur sich selber gelebt hat, sondern immer auch dort gegeben hat, wo dies außerhalb der Abteilung nötig war. Daß man diese Hilfe einer gewiß eigenwilligen Abteilung entgegengenommen hat, beweist doch, daß anfänglich oft als entgegengesetzt angesehene Meinungen sich im Verlaufe der Zeit doch auch andernorts durchzusetzen vermochten. Der Rheinbund hat so auch auf diese Weise Zeugnis ablegen können von seiner Lebensfähigkeit.

RUDOLF PLEULER

NB. Diesem Bericht ist nur beizufügen, daß Rudolf Pleuler seit 1943 die Charge des Kantonalkassiers mit Auszeichnung innehat, wie er auch immer wieder für vorübergehende Aufgaben seine Zuverlässigkeit und sein erfahrenes Urteil zur Verfügung gestellt hat.

E. G.

RHEINBUND-MITTEILUNGEN

Sie traten als Weihnachtsblatt 1922 in die Rheinbundgeschichte ein.

Die Feldmeister der Abteilung haben sie damals dem Abteilungsleiter Fritz Scheurer auf den Weihnachtstisch gelegt.

Die zweite, noch nicht gezählte Nummer erschien bereits als „Rheinbund-Mitteilungen“ und enthielt von Fritz Scheurer eingeleitet eine klare Zielsetzung: sie wollten keine Pfadfinderzeitschrift werden, sondern schlicht allen Rheinbündlern nah und fern vom Leben der Abteilung berichten.

Für das dritte Quartal 1923 erschienen die Mitteilungen bereits als Nr. 3 und fortan ging es munter und unentwegt bis zur Nr. 76 alter Folge im vierten Quartal 1941.

Diese dreiviertelhundert Nummern sind in einem Vervielfältigungsverfahren hergestellt, das nur eine beschränkte Auflage zuließ und neben dem Redaktor eines gewissenhaften, unermüdlichen und mit einer lesbaren Schrift ausgestatteten Schreibers bedurfte.

So sind die ersten 25 Nummern vom damaligen Sekretär Richy Brucker, der rechten Hand des Oberfeldmeisters, persönlich geschrieben worden; dann folgte als Schreiber Erich Kupper (weiland Stammesführer von Bärenfels und Wolfsmeister), diesen löste Emil Sitzler (grand old man der Wolfsstufe) ab. Den großen Rest hat schließlich Albert Merz, Stammesführer von Mönchsberg und Wolfsmeister, leicht hulligernd niedergeschrieben. Das Titelblatt der alten Folge brachte jeweils, von Erich Kupper, Paddy Brun und andern gezeichnet, die Lokale der Abteilung, die Stammesburgen und die Zusammenstellung der Stammes- und Gruppenwimpel. Der Wunderhirsch, der für das Jamboree 1933 in Gödöllö aufrief, taucht auf und vier Jahre später der Jakobsstab für das Lager in Vogelensang (Der Jakobsstab, den Baden Powell an jenem Jamboree dem Delegationsleiter persönlich in die Hand gab, findet sich übrigens in der Rheinbundstube am Nadelberg). Darüber hinaus aber sind die neunzehn Jahrgänge der alten Fassung eine Fundgrube interessanter Berichte: die ganze Geschichte des Rheinbunds steht vor dem Beschauer auf. In Nummer 6 erscheint das „Abendlied des Pfadfinders“, von der Dänemarkreise 1923 heimgebracht, zum ersten Mal gedruckt, wie auch über die neue Fahne an Pfingsten 1930 berichtet wird. Da sind ganze Nummern den Wölfen gewidmet, wie auch über die Rover auch heute noch Beherzigenswertes gesagt wird. Spätere Nummern berich-

ten vom Heuerlager im Engadin und vom Pfadfinderhilfsdienst oder zeigen einen Rover mit Karabiner zum Jungschützenkurs radelnd.

In den Nummern der neuen Folge, die wiederum mit eins beginnen vom ersten Quartal 1942 an, tritt der Buchdruck auf den Plan. Das Anwachsen der Abteilung und vor allem des APV ließ das bisherige Vervielfältigungsverfahren nicht mehr zu, dafür aber begann der Kampf um die Inserate. In diesem heroischen Streite haben sich viele verdient gemacht, in letzter Zeit speziell Albert Bräutigam. Zu erwähnen sind hier auch die APV-Mitglieder, die uns immer die Treue hielten.

Im nachgerade vertrauten blauen Gewande berichten nun die Mitteilungen, neue Folge, bereits wieder im 13. Jahrgang über das Geschehen in der Abteilung. Sie erzählen getreulich über die Bundes-sitzungen und Wolfsringe, über Gruppenwettkämpfe, Roverappelle und Gilgenbergermärsche. Da steht die markige Zeit des Oberfeldmeisters Gaudenz von Salis vor dem Leser auf und Lodo Carenas kriegerischer Stamm Thierstein erscheint in den Seiten. Richtungsweisende Berichte des Oberfeldmeisters, von Fritz Scheurer oder des Raben Ralph enthalten manchen träfen Satz. Die Chronik des APV ziert viele Nummern und berichtet vom stillen Wirken des ständig wachsenden Altpfadfinderverbandes. Den drei Erholungslagern sind eingehende Berichte gewidmet, während ein klotziger 1. Mai mit drei dünnen Sätzen abgetan wird. Dafür aber wird in beschaulicher Weise über das Pfingstlager berichtet. Die Übersichten über die Führungsverhältnisse künden von der Stabilität der obern Führung und vom häufigen Wechsel in den Stammesführerchargen, nicht zuletzt bedingt durch die langen Militärdienste der aktiven Führer.

Alles in Allem geben die Mitteilungen den Niederschlag eines farbigen und erfüllten Lebens im Dienste der Buben, der Pfadfinder mit der hellblauen Kravatte.

Die Rheinbundmitteilungen sind das geliebte, als was sie von Anfang gedacht waren: ein lebendiges Band zwischen den Rheinbündlern aller Generationen.

ERNST GÖTZ

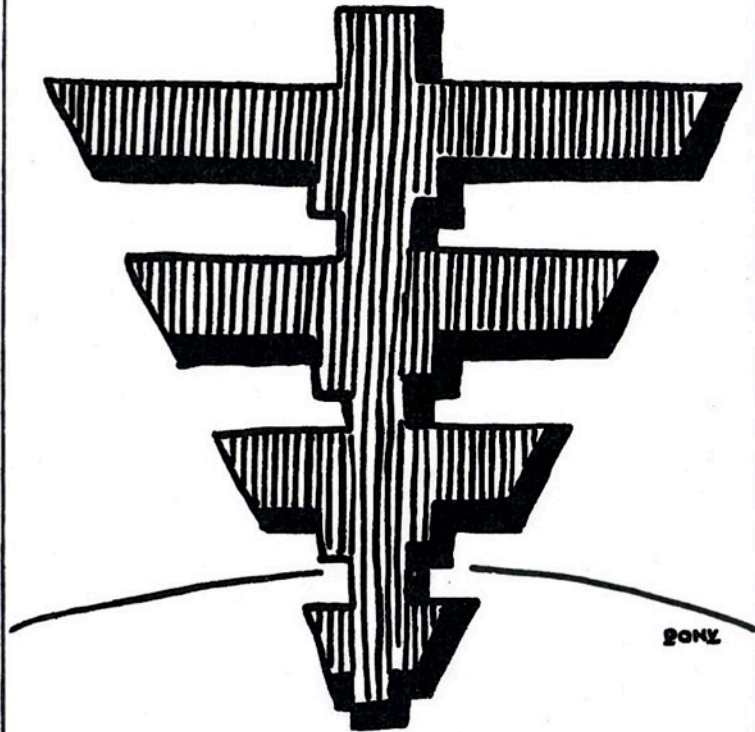
RHEINBUNDMITTEILUNGEN-
NUMMER 42 2. QUARTAL 33.

JAMBOREE
1933
Gödöllő-Budapest

®

RHEINBUNDMITTEILUNGEN

No. 59. III. Quartal 1937



SONY

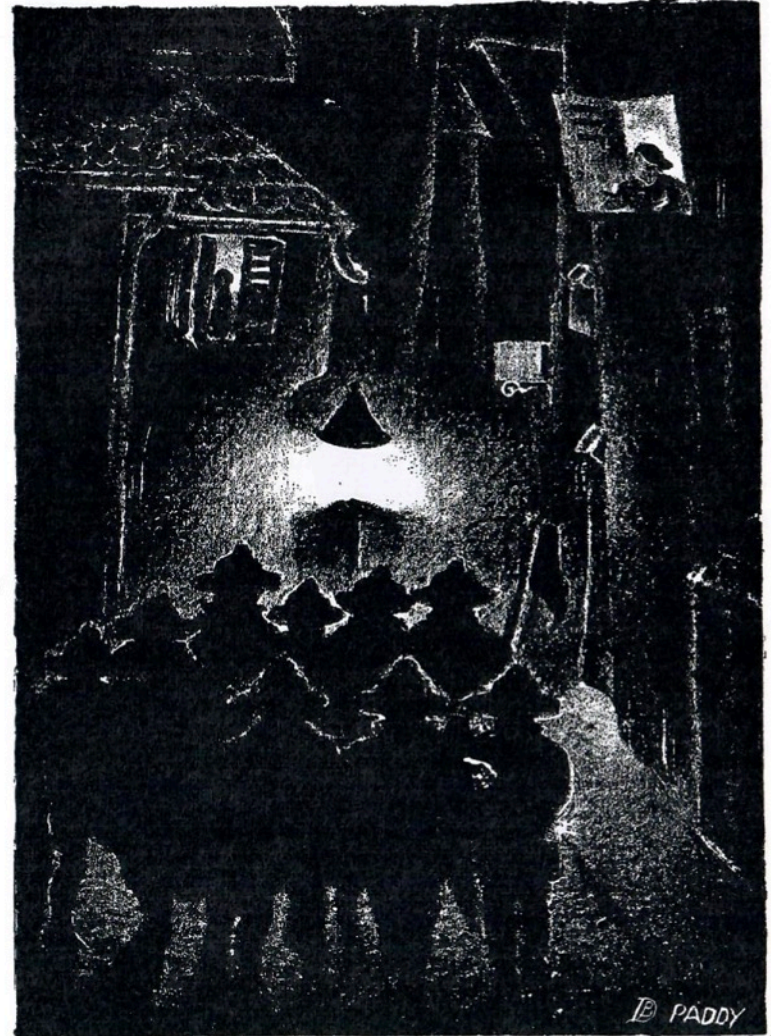
JAMBOREE

1937 • VOGELZANG • HOLLAND

RHEINBUNDMITTEILUNGEN

NUMMER 32

4. QUARTAL 30.



PADDY

KURRENDESINOEN

DIE FAHNE

Und die Fahne war immer dabei!

Die erste Fahne hat über zwei große Zeitabschnitte des Rheinbunds geflattert. Sie war von Anbeginn dabei und hat die Rheinbündler mit den langen Stöcken und den härenen Hemden in der Zeit des Ersten Weltkrieges, alsdann unter Fritz Scheurer begleitet.

Sie stand 1923 in Dänemark, war am Bundeslager Bern, auf der ersten Fahrt nach Beuggen. In ihrer Gegenwart erfolgte 1923/24 die Burgennahme durch die Rheinbundstämme. Mit ihr zogen wir 1928 nach Ruggell zur großen Hilfsaktion; an allen Pfingsttours im Jura, im Schwarzwald und im Elsaß wurde sie getreulich mitgetragen. Sie begleitete uns auf den Märschen durch die Stadt mit Abtreten am Marktplatz, was ihre Nachfolgerinnen nicht mehr erleben konnten.

Zu Pfingsten 1930 übernahm Oberfeldmeister Fritz Scheurer aus den Händen der Rheinbundmütter die zweite Fahne, die 19 Jahre lang der Abteilung vorangetragen wurde: Sie war in Genf und in Zürich am Bundeslager, sie stand allenthalben auf den Höhen des Jura an den Pfingstlagern neben dem Zelt des Oberfeldmeisters. Sie ist die Fahne des Zweiten Weltkrieges, den Führern ein Symbol der Freiheit. Aber auch dieses zweite Fahnentuch wurde von Wind und Wetter auf den Fahrten der Rheinbündler zerknittert und zermürbt, so daß am 28. Mai 1949 wiederum ein neues rotes Tuch mit dem weißen Kreuz der Abteilung übergeben wurde: diesmal im Namen des APV von dessen Präsidenten an den Oberfeldmeister Jürg Rumpf im römischen Theater in Augst.

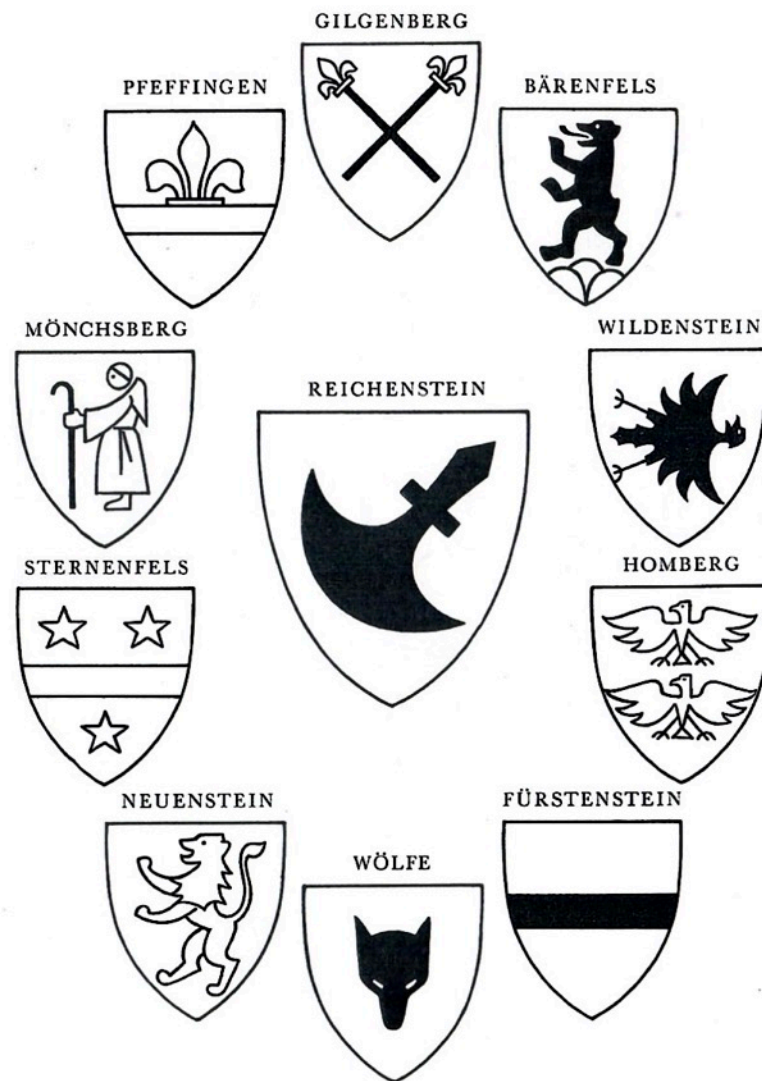
So sind es also drei Fahnentücher, die die Hellblauen durch Hitze und Kälte, auf den weiten Juraweiden und durch die Straßen vieler Städte begleitet haben.

In ihrem Beisein sind alle Rheinbündler in die Abteilungsgemeinschaft aufgenommen worden, haben alle dem Oberfeldmeister ihr Versprechen abgelegt oder haben von ihm eine Beförderung entgegengenommen. Immer war sie da, verhalten oder rauschend im Wind, getragen von einem hochgemuten Venner, gehütet von der stolzen Fahnenwache des jeweiligen Fahnenstammes. In den letzten Jahren wird sie in der Zeit des Stilleseins aufbewahrt beim Bannerherrn Emil Sitzler, wo sie abgeholt wird, wenn es aufs Neue hinauszuziehen gilt.

Uns allen ist sie der Inbegriff unserer Vaterlandstreue und der lebendigen Gemeinschaft des Rheinbundes.

ERNST GÖTZ

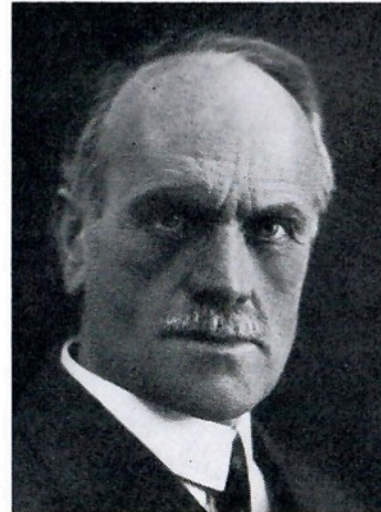
STAMMESWAPPEN



ABTEILUNGSLEITER



Rheinbund-Pfiff



Eugen Hermann, von Basel
1914–1917 / geb. 8. 9. 1876
Universitätsbibliothekar
Leiter des Lehrlingsheimes



Johannes Anstein, von Basel
1918–1919 / geb. 20. 6. 1863, gest. 27. 11. 1940
Pfarrer, Dr. theol. h.c.



Fritz Grieder, von Basel
1920 / geb. 18. 7. 1895
Kantonalfeldmeister



Fritz Scheurer, von Basel und Barga (BE)
1921–1932 / geb. 27. 8. 1886
Reallehrer
Bundeskommisär und Vizepräsident SPB



Ernst Götz, von Zürich
1932–1941, 1945 / geb. 7. 9. 1908
Dr. iur., Vorsteher des Zivilstandsamtes
Bundskommissär
Mitglied des Bundesvorstandes SPB



Gaudenz von Salis, von Basel und Soglio (GR)
1941–1943 / geb. 18. 5. 1920
Dr. iur.



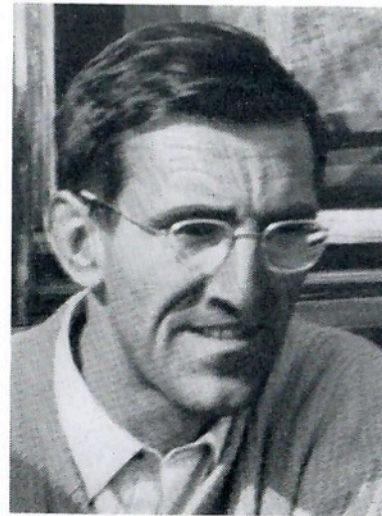
Jürg Rumpf, von Basel
1947–1951 / geb. 28. 1. 1925
Dr. phil., Chemiker



Hans Adolf Vögelin, von Riehen
1952– / geb. 28. 6. 1923
Dr. phil., Lehrer



Walter Wirz, von Basel und Schötz (LU)
1944 / geb. 13. 8. 1911
Beamter des Schulfürsorgeamtes
Kantonaler Kommissär



Paul Hofer, von Basel und Rapperswil (BE)
1946 / geb. 18. 10. 1923
Lehrer

EHRENMITGLIEDER

Eugen Hermann

Fritz Scheurer

Niklaus Bolt †

Pfr. Dr. theol. h.c. Hans Anstein †

Frau Jenny von Speyr-Boelger †

Dr. med. Richard Brucker

Dr. iur. Ernst Götz

Dr. med. Wilhelm Rütimeyer

Ernst Lais

Rudolf Pleuler

INHALT

Vorwort	5
Gründung der Abteilung	7
Der Stamm und seine Burg	11
Von der Führung	14
Das Pfadfindergesetz	18
Pfadfinderische Erziehung	23
Die Rheinbundführer	26
Eltern und Abteilung	31
Ziele der Wolfsstufe	34
Ziele der Pfadfinderstufe	38
Ziele der Roverstufe	42
Abteilungsanlässe	45
Examen	51
Altpfadfinderverband	53
Verwaltung	55
Bundeslied	57
Die Kravatte	58
Der Stammesführerring	60
Der Mai-Bummel	63
Moron	66
Führernachtessen	68
Traditionen der Stämme	69
Unsere Lager	72
Gruppenamen	76
Führertätigkeit außerhalb der Abteilung	80
Rheinbundmitteilungen	83
Fahne	88
Stammeswappen	89
Rheinbundpfiß	90
Abteilungsleiter	91
Ehrenmitglieder	93

Exemplar 142

(Auflage 1500)

Nota bene

Der Leser wird, wohl zu seiner Überraschung, in dieser Jubiläumsschrift keine Inserate finden.

Wir verdanken dies in erster Linie Ernst Lais und Dr. Walter Müller, die uns zusammen mit andern Kameraden durch eine großzügige Spende die Herausgabe dieses Berichtes ohne jedes Beiwerk ermöglichten.